DAN SHOCKER's

Macabros



Nr. 58

DM 1,50

Österr. S 12, Schweiz Fr. 1,50
Schweden Kr. 3 incl. moms
Italien L 500 · Spanien Pta 60
Printed in Germany

Oceanus, Geist der schwarzen Wasser



Nr. 58

Oceanus, Geist der schwarzen Wasser

Der Krankenwagen jagte mit hoher Geschwindigkeit über die schmale, nächtliche Straße. Die Scheinwerfer rissen die Steilkurve vorn aus der Dunkelheit.

Rechts ein Abgrund, darunter Felsen, gischtig schäumendes Meer. Der Wagenraste darauf zu. Der Mann hinter dem Steuer lenkte ihn absichtlich mit hoher Geschwindigkeit auf den Straßenrand…

Krachen, Bersten! Das Geräusch verbogenen Metalls zerriß die nächtliche Stille. Die Räder drehten durch, wie ein Raketengeschoß jagte das Gefährt über den Abgrund und stand einige Sekunden lang in der Luft. Steine kullerten und polterten in die Tiefe und rissen anderes loses Felsgestein mit.

Der Krankenwagen kippte nach vorn, wurde kopflastig und stürzte dann wie ein Stein in den Abgrund.

Nur drei Sekunden höchstens noch, dann würde er auf den bizarren, gischtumspülten Felsklippen zerschellen.

Da wurde die Fahrertür aufgerissen. Dunkel, Silhouettenhaft beinahe zeichnete sich die Gestalt des Mannes ab, der im Hechtsprung aus dem Führerhaus schnellte.

Das Fahrzeug fiel weiter – der Mann aber stand in der Luft wie auf einem unsichtbaren Brett!

Ein Donnergetöse. Es krachte. Der Krankenwagen riß auf. Wie ein Gummiball sprang er von der Klippe ab und landete auf einer anderen. Ein Knall erfolgte, der sich in das Rauschen der Brandung mischte. Eine Stichflamme schoß aus der zerbeulten, zusammengedrückten Kühlerhaube. Es knisterte und ballerte. Mehrere kleine Explosionen ereigneten sich, und Feuerfontänen rieselten auf das Wasser hinab. Das Benzin brannte auf den schäumenden Wellen weiter.

Das Auto war im Nu in ein Meer von schwarzem, unheilvollem Qualm und prasselnden Flammen gehüllt.

Aus der Höhe beobachtete der Mann den ausbrennenden Krankenwagen.

Der Beobachter, der wie ein Geist in der Luft stand, lächelte grausam und wissend.

Es war niemand anders als Frank Holesh, der Mann, der aus freiem Willen sein Leben den Mächten der Finsternis verschrieben hatte, der Mann, der eine Krankenschwester ermordete, der seine Kolleginnen und Kollegen verraten hatte, der Mann, der Dr. Rooney niederschlug und herzlos die dem Tode nahe Carminia Brado den lebenserhaltenen Apparaten entriß und sie an einem unbekannten Ort versteckte. Dies alles, um Molochos Willen zu erfüllen, dies alles, weil er sein Herz materiellen Dingen verschrieb, weil er reich sein und Besitz haben wollte. Beides war ihm gewährt worden.

Dafür aber hatte er seine Menschlichkeit eingebüßt.

*

Der intelligente Mann, der zu Richard Patricks Privater Parapsychologischer Forschungsgemeinschaft gehörte, schwebte wie auf einem unsichtbaren Lift in die Höhe. Er erreichte den Straßenrand und gewann wieder festen Boden unter den Füßen.

Frank Holesh wanderte in die Nacht hinein.

Er war ein freundlicher, sympathisch aussehender Mann, dem man nicht anmerkte, was er wirklich dachte und wollte und wie gefährlich er war.

Wenig später wurde Holesh in eine sieben Meilen entfernte Ortschaft per Anhalter mitgenommen. Die ältliche Dame – eine pensionierte Lehrerin, resolut und selbstsicher – hatte keine Befürchtungen, den einsamen Spaziergänger mitzunehmen. Daß sie einen Mörder an ihrer Seite hatte, konnte sie nicht ahnen.

*

In der gleichen Nacht, noch ehe am nächsten Morgen der demolierte Krankenwagen geborgen und als das von dem Entführer entwendete Fahrzeug identifiziert wurde, hatte der Verkaufsfahrer Henry Fisher ein Erlebnis, daß er nie in seinem Leben vergessen sollte…

Der dreiunddreißigjährige Texaner war oft bis in die späten Abendstunden unterwegs. Er lieferte für eine fleischverarbeitende Firma Wurst und Fleischwaren. Die Hauptabnehmer waren Gastronomen und Fremdenverkehrsbetriebe sowie Imbißbudeninhaber.

Er hatte die Erfahrung gemacht, daß sich abends noch manch ein Paket mehr absetzen ließ, wenn man richtig ins Gespräch kam. Seine Vorgesetzten waren zufrieden mit ihm. Er machte gute Umsätze. Allerdings auf Kosten eines gewaltigen Zeitaufwands.

Das schien jedoch nur auf den ersten Blick so zu sein.

Henry Fisher war gern unterwegs. Zu Hause, bei seiner streitsüchtigen Frau, fühlte er sich nicht besonders wohl. Jede Stunde, die er länger auswärts bleiben und für die er als Entschuldigung »seinen aufreibenden Job« angeben konnte, erfüllte ihn mit Zufriedenheit. Hinzu kam, daß er hier und da eine Freundin hatte, bei der er nach Bedarf ebenfalls die eine oder andere Stunde zubrachte, was er wiederum auf seinen Job schieben konnte. Fisher nahm es mit seiner ehelichen Treue nicht so genau.

Henry Fisher fuhr nicht besonders schnell. Er hatte es nie eilig, nach Hause zu kommen.

Er hörte Musik, summte die Melodie mit und war mit sich und der

Welt zufrieden.

Das änderte sich schlagartig.

Der Motor gab plötzlich ein rasselndes Geräusch von sich. Dann war überhaupt nichts mehr zu hören. Er stand still.

Fisher kniff die buschigen Augenbrauen zusammen, gab kurz Gas, was jedoch keine Auswirkungen zeigte. Der Lieferwagen wurde dennoch langsamer.

Fisher lenkte ihn an den Straßenrand, so weit wie möglich rechts ’ran auf den unbefestigten Streifen. Gleich dahinter begann ein niedriger Graben und ein düsterer Wald. Ein Hase lief hakenschlagend im Unterholz davon.

Dann sah Fisher überhaupt nichts mehr. Die Scheinwerfer erloschen.

Einen Augenblick lang saß er völlig im Dunkel, denn auch das Glimmen der Instrumentenanzeiger fiel aus.

Die Stromversorgung funktionierte nicht mehr.

Was war passiert?

Fisher holte die Taschenlampe aus dem Handschuhfach und stieg aus. Er inspizierte die Kabelverbindungen. Da war alles in Ordnung. Er unternahm zweimal hintereinander einen Startversuch. Der Motor rührte sich nicht. Die Batterie war total erschöpft.

Er erinnerte sich daran, bei der Wegfahrt schon bemerkt zu haben, daß der Wagen schlecht ansprang. Aber er hatte dem keine besondere Bedeutung zugemessen. Und vorhin, als er in der Dunkelheit die Scheinwerfer anschaltete und beim Richtungswechsel den Blinker betätigte, war es ihm so vorgekommen, als fehle einfach die Kraft. Die Scheinwerfer waren nicht hell genug.

Schon da zeigte sich der Defekt. Aber in Gedanken an den Abend mit Kate war ihm das alles nicht so bewußt geworden.

Er konnte nicht mehr weg hier. Die gesamte elektrische Versorgung war während der Fahrt über die Batterie gegangen, weil der Regler ausgefallen war.

»Verdammter Mist«, knurrte Henry Fisher. Er fingerte eine Chesterfield aus der zerknüllten Packung und zündete sich wütend die Zigarette an.

Er wußte: die nächste Ortschaft war rund sechs Meilen von hier entfernt. Wenn er die Abkürzung durch den Wald benutzte, dann konnte er gut und gern zwei Meilen sparen.

Manch einer hätte Angst davor gehabt, durch den nächtlichen Wald zu gehen, aber Fisher bedrückte das nicht.

Vor wem sollte er sich denn fürchten?

In den dunklen, stillen Wäldern war es ungefährlicher als in den Großstädten. Dort passierten die Verbrechen am hellen Tag.

Bevor er sich jedoch entschied, den Weg durch den Wald

einzuschlagen, blieb er noch fast zehn Minuten am Straßenrand stehen, in der Hoffnung, daß vielleicht ein Fahrzeug hielt, dessen Fahrer ihn mitnähme.

Seine Hoffnung erfüllte sich leider nicht. Die abgelegene Straße war wenig befahren.

Er verschloß den LKW und schlug schließlich den Weg durch den Wald ein.

Laub und Zweige raschelten und knackten unter seinen Füßen. Nach wenigen Schritten schon kam Fisher auf einen schmalen Fußpfad, der sehr holprig war.

Der Fleischwarenverkäufer kannte sich hier in der Gegend aus. Nur fünfzehn Meilen entfernt war er groß geworden, und als Kind schon waren diese dichten Wälder hier im Tal ein wahres Paradies gewesen, in dem er Entdeckerfreuden kennengelernt hatte.

Henry Fisher war etwa eine Viertelstunde lang gegangen, als er das Licht sah.

Winzig und schwach.

Er stutzte.

Er erinnerte sich daran, daß in dieser Gegend früher mal eine Holzhütte gestanden hatte, die die Waldarbeiter als Unterschlupf benutzten, wenn schlechtes Wetter herrschte.

Hielt sich dort um diese Zeit jemand auf?

Unwahrscheinlich…

Aber das Licht war nicht zu leugnen.

Er steuerte darauf zu. Zielstrebig, aber vorsichtig.

Er stieß auf einen breiteren Weg, der früher ganz offensichtlich von Fahrzeugen der Waldarbeiter benutzt worden war. Tief verliefen die Rillen in der Erde, die von zahlreichen Regenfällen aufgeweicht worden war. Aber die Spuren, die von irgendwelchen Fahrzeugen hinterlassen worden waren, waren nicht nur alt. Deutlich konnte Fisher im Licht seiner Taschenlampe auch Reifeneindrücke jüngeren Datums erkennen.

Der Verkaufsfahrer löschte die Lampe und verhielt im Schritt, als er bis auf Steinwurfweite an die verwitterte Hütte herangekommen war.

Deutlich war hinter den blinden, dick verstaubten Fenstern ein schwacher, unruhiger Lichtschein zu erkennen. Wie von einer Kerze oder Petroleumlampe…

Fisher war irritiert.

Wer konnte sich um diese Zeit hier aufhalten? Was hatte das Licht zu bedeuten.

Ein unruhiges und unbeschreibliches Gefühl beschlich ihn. Er spürte sofort: da stimmt was nicht. Aber er konnte sich keinen Reim darauf machen.

Vorsichtig schlich Henry Fisher näher. Er vermied nach Möglichkeit jegliches Geräusch und erreichte die Hütte, ohne daß etwas Besonderes geschehen wäre. Fisher streckte seinen Kopf ein wenig nach vorn und versuchte, einen Blick durch die fast blinden Scheiben zu werfen.

Es gelang ihm nur unvollkommen.

Der Schmutz vereitelte seine Absicht, viel wahrzunehmen. Schemenhaft erkannte er in dem flackernden Lichtschein an der gegenüberliegenden Wand etwas Weißes.

Eine Liege? Ein Bett?

Schlief in dieser Hütte etwa jemand?

Das Ganze kam ihm doch reichlich mysteriös vor. So kam es, daß er es nicht fertigbrachte, unverrichteter Dinge einfach abzuziehen und die Dinge auf sich beruhen zu lassen.

Er näherte sich der Tür und legte lauschend das Ohr an. Stille…

Er drückte sanft gegen den Holzgriff, um zu sehen, ob die Tür von innen möglicherweise verriegelt wäre. Doch er täuschte sich. Sie war es nicht.

Leise quietschend gab sie nach. Der Spalt verbreiterte sich.

Fisher hielt den Atem an.

Durch den Spalt blickte der Mann nach innen und sah Teile einer Liege mit weißem Bettzeug. An der Liege hingen die Reste von farbigen Schläuchen.

Eine Gestalt lag dort, nur halb zugedeckt.

Auf einem klobigen Holzklotz, der irgendwann mal als eine Art Ersatztisch fungiert zu haben schien, stand eine brennende Kerze, die gut zur Hälfte herabgebrannt war.

Nichts rührte sich.

Das veranlaßte Fisher, neugieriger zu sein. Er drückte die klapprige Tür weiter nach innen, so daß der Spalt weit genug wurde, um ihn durchzulassen.

Was er sah, traf ihn wie ein Keulenschlag.

Auf der Liege lag jemand, der hilflos und schwerkrank sein mußte.

Eine Frau! Dunkler Teint. Die langen, schwarzen, seidigen Wimpern der geschlossenen Augen berührten ihre Wangen.

Eine attraktive Frau, deren Schönheit auch das von Schmerz und Schwäche gekennzeichnete Gesicht nicht ganz auszulöschen vermochte.

Schwarzes, schimmerndes Haar… eine Südamerikanerin, vermutete Fisher.

Doch dann fuhr er zusammen, als es ihm einfiel.

Die brutale, verabscheuungswürdige Tat eines Einzelnen, der gestern abend in ein Hospital in New York eindrang und eine Schwerverletzte, die dringend ärztlicher Hilfe bedurfte, entführte!

In allen Zeitungen konnte man es diesen Morgen lesen: Die Polizei suchte verzweifelt den Entführer und das Opfer, das im Sterben lag.

Henry Fisher näherte sich mit zwei schnellen Schritten dem Bett. Hier, fast dreihundert Meilen von New York entfernt, entdeckte er in einer einsamen Holzhütte mitten im Wald die Gesuchte!

Lebte sie noch?

Vorsichtig zog er die Decke ein wenig nach oben.

Die schöne Fremde, deren hintere Kopfhälfte mit einem blutdurchtränkten Verband umwickelt war, atmete kaum merklich. Ihr Puls war fast nicht zu tasten. Sie befand sich in äußerst bedenklichem Zustand. Dem Mann, der diese Tat begangen hatte, mußte jegliches menschliche Gefühl abhanden gekommen sein.

Er überließ sein Opfer dem sicheren Tod. Die Kanülen, die an den Tropfflaschen angeschlossen gewesen waren, steckten noch jetzt in Carminia Brados Venen, und wurden durch schmale Pflasterstreifen gehalten.

Die Lippen der Frau waren trocken und aufgesprungen.

Carminia schien zu spüren, daß sich jemand in ihrer Nähe befand. Ihr Bewußtsein schwebte in einem Zustand zwischen Wachen und Träumen. Sie erfaßte die Realität wie einen Schimmer, einen Hauch… da war ein Schatten… sie begriff einiges und spürte die Gefahr und Abhängigkeit, in die sie geraten war.

Etwas in ihr schlug an wie eine Alarmglocke.

Da bewegten sich ihre Lippen.

Schwach, kaum merklich. Fast entging Henry bisher das leise Zucken in dem schwachen, flackernden Kerzenlicht, und er hielt, es eher für einen Reflex des Kerzenschimmers auf dem Gesicht.

Carminia Brados Stimme war ein Hauch, unendlich schwach und fern, als spräche sie über Lichtjahre hinweg zu ihm. Er mußte sich zu ihr herabbeugen, um überhaupt etwas wahrzunehmen.

Fetzenhafte Worte.

»… helfen… mir… ich fühle… so schlecht… wo… bin… ich?«

Ihre Lippen bewegten sich noch mal. Aber kein Laut kam mehr aus Carminias Kehle. Die ganze Kraft, die sie eben noch zusammengenommen hatte, war verpufft, war nicht nochmals abrufbar.

Die körperliche Schwäche der schwerverletzten jungen Frau war erschreckend.

Sie mußte so schnell wie möglich hier weg. Jede Sekunde war kostbar.

Aber es würde noch knapp eine Stunde vergehen, ehe er überhaupt in eine Ortschaft kam, um von dort aus zu telefonieren. Und es würde mindestens eine weitere halbe Stunde vergehen, ehe ein Krankenwagen herfahren konnte.

Viel Zeit… die der Patientin das Leben kosten konnte.

Aber wenn er hier herumstand und sie anstarrte, tat er überhaupt nichts für sie. Sofort die zuständigen Stellen benachrichtigen, da gab es für ihn kein Zögern mehr. Er warf sich herum und eilte zur Tür.

Wollte zur Tür eilen. Im gleichen Augenblick vernahm er ein Geräusch draußen vor der Hütte. Ein Ast knackte.

Da kam jemand.

*

Seit dreißig Stunden hatte er keinen Schlaf gefunden.

Björn Hellmark sah man die Strapazen an.

Nach seiner Rückkehr von Marlos gemeinsam mit Richard Patrick in das Palais, war Hellmark unablässig damit beschäftigt gewesen, die Schleier der Geheimnisse zu lüften, mit denen er während der letzten Tage konfrontiert worden war.

Das Auftauchen der Leichenpilze und der Anschlag auf Carminias Leben waren dabei nur zwei Dinge.

Hier im Palais hatten die Dinge ihren Ausgangspunkt genommen. In einem Haus, wo er meinte, Freunde zu besitzen.

Richard Patrick und die Frauen und Männer der privaten Forschungsgemeinschaft waren auch seine Freunde, obwohl sie ihm nach dem Leben trachteten. Davon wußten sie nichts, sobald sie im Vollbesitz ihrer geistigen und körperlichen Kräfte waren. Sie standen unter einer dämonischen Führungsmacht, ohne daß ihnen dies bisher zu Bewußtsein gekommen war. Irgendwann aber mußte dieser Zustand begonnen haben. Und diesen Zeitpunkt festzustellen, darin sah Hellmark eine wichtige Aufgabe.

Das Unheil war durch Frank Holesh gekommen. Soviel stand inzwischen fest. Der Ingenieur, der mit der Entwicklung eines Jenseits-Telefons befaßt war, suchte das Hospital auf, in dem Carminia Brado zuvor operiert wurde. Holesh war der Entführer. Einwandfrei hatte Dr. Rooney ihn auch identifizieren können.

Doch Holeshs Handeln war ganz offensichtlich nicht nur durch dämonischen Einfluß zu motivieren.

Bei der Überprüfung aller Personen der Forschergruppe – einschließlich Richard Patrick – stellte sich heraus, daß es von einem ganz bestimmten Zeitpunkt an eine besondere Veränderung in Holeshs Leben gab: er war über Nacht reich geworden, war Besitzer eines Straßenkreuzers und einer Traumvilla in Florida.

Reichtum – durch Erbschaft?

So war es allgemein bekannt. Dieser Reichtum war in eine Zeit gefallen, als Hellmark sich in der Spiegelwelt Molochos’ befand. War zu diesem Zeitpunkt, als alle Zeichen auf Sturm standen, dem

Dämonenfürst ein besonderer Schachzug geglückt?

Das mußte überprüft werden.

Das war nur eine Sache. Hellmark hätte in diesen Stunden an zehn Orten gleichzeitig sein müssen, um all die Probleme und Phänomene zu untersuchen, die ihn ruhelos machten.

Auch für einen Mann, der seinen Körper verdoppeln und an zwei Orten gleichzeitig sein kann, bleiben Grenzen gesetzt.

Die Ungewißheit von Carminias Schicksal ließ ihn Macabros nach New York schicken, wo er mit Dr. Rooney und mit den Dienststellen sprach, die die Südamerikanerin und den erkannten Frank Holesh wie eine Stecknadel im Heuhaufen verzweifelt suchten.

Das Verrückte an der ganzen Angelegenheit aber war, daß Richard Patrick das Versteck Carminias genau kannte! Im Zustand des Dämoneneinflusses war er wie ein Schlafwandler und stand in geistigem Kontakt zu allen, die gleich ihm gegen ihren Willen Molochos-Diener waren.

Aber in diesem Zustand war er Hellmarks Feind und nicht bereit, einen Hinweis zu geben.

Ein Berg von Problemen wälzte sich auf die Menschen zu, die um Molochos und seine Absichten wußten und die so gut wie allein auf sich gestellt waren.

Rani Mahay, in dessen Adern das Blut der alten Rasse ebenso floß wie in denen Hellmarks, war verschwunden. Durch Al Nafuur, den unsichtbaren Zauberpriester aus einem geheimnisvollen Zwischenreich, wußte Björn, daß sein treuer Freund Rani ins Reich der Leichenpilze vorgestoßen war.

Ihm vorangegangen waren die junge Doreen Keith, Dr. Tom Gerland, Captain Charles Brighton von der Mordkommission in Dayton und ein Polizeibeamter, der seinem Captain noch zu Hilfe kommen wollte.

Der Teich im Garten des Palais, unweit der großen Terrasse hinter dem ausladenden alten Gebäude, war sowohl mit Stangen abgesucht worden als auch mit Stahlseilen, an denen sich Unterwasserfernsehkameras befanden. In dem Teich war nichts Besonderes festgestellt worden. Und Hellmark hatte mit seinem Doppelkörper Macabros einen Versuch unternommen, den niemand außer ihm mitbekommen hatte.

Er versetzte Macabros in die Tiefe des Teichs, in der Hoffnung, einen Eingang ins Land der Leichenpilze zu finden. Diesen Eingang, der jedoch bestanden haben mußte, fand er nicht…

Das warf neue Fragen auf.

Es mußte mit Patrick und seiner Gruppe zusammenhängen.

Im Zustand der »Dämonentrance« waren sie ganz offensichtlich als zusammengehörige, geistige Einheit in der Lage, das Tor in eine

andere Dimension aufzustoßen, mit der Hellmark bisher nichts zu tun hatte. Durch dieses Tor waren die neunzehnjährige Doreen Keith und die anderen verschwunden.

Die Leichenpilze waren eine Waffe des Molochos, die dieser erst einsetzen konnte, nachdem es ihm gelungen war, Patrick und seine Gruppe voll auf seine Seite zu ziehen. Die Leichenpilze – dies war eine geistige Mitteilung Al Nafuurs – hatten den Auftrag, das Bild des »Herrschers in der Tiefe« zu vernichten. Nur sie kannten es. Dieses Bild befand sich in Hellmarks Besitz. Ein handtellergroßes, flaches Amulett in gezackter Blätterform trug das Bild eines fischgesichtigen Wesens, mit Zepter in der Hand. In den Blätterzacken waren zahlreiche magische Symbole untergebracht, deren Sinn er trotz intensivster Übersetzungsarbeit bis zur Stunde nicht hatte enträtseln können.

Mit dem Amulett hing vieles, möglicherweise alles zusammen.

Der Park des Palais wurde von bewaffneten Polizisten bewacht. Er war taghell ausgeleuchtet, um jedes Auftauchen der unheimlichen Pilze sofort zu registrieren.

Björn war auf Mithilfe angewiesen. Richard Patrick unterstützte ihn, so gut er konnte. Aber selbst die Hilfe, die ihm zuteil wurde, mußte er mit Vorsicht genießen. Solange er noch nicht den Weg gefunden hatte, Patrick und seine Mitarbeiter aus dem geistigen Willensbereich Molochos' zu entreißen, solange bestand für ihn jederzeit in der Nähe seiner Freunde Lebensgefahr.

Oceanus suchen und dem Herrscher in der Tiefe das Amulett zurückbringend um ihn »sehend« zu machen… an diese Worte mußte Björn denken, als er müde und niedergeschlagen mit Patrick in das Palais ging. Den Weg in das Wasser nehmen… wobei er ein Wasser besonders hervorgehoben hatte: die See im Gebiet des legendären und berüchtigten Bermuda-Dreiecks.

Was hatte dieses Dreieck mit dem Amulett und dem Herrscher in der Tiefe zu tun? Nur über Oceanus schien eine Lösung der anstehenden Probleme möglich. Björn verstand es so: wenn er das Amulett dem rechtmäßigen Besitzer überbringen konnte, fügte er Molochos eine entscheidende Niederlage bei. Warum dies so war – das allerdings entzog sich seiner Kenntnis.

Hellmark erhielt von Patrick ein Zimmer, um sich dort auszuruhen. Zuletzt war Hellmarks Doppelkörper so intensiv in der Tiefe des Teichs vorgegangen, daß er quasi seine letzten Kräfte in seinen Ätherleib schickte. Björn brauchte Ruhe.

Ein paar Stunden Schlaf würden ihm guttun.

Björn war in einem Raum untergebracht, der von innen abgeschlossen und verriegelt werden konnte und zu dem es darüber hinaus keinen Balkon gab. Das bedeutete, daß man von außen nicht

unbemerkt ins Zimmer steigen konnte. Alles Dinge, auf die er achten mußte. Er war bei Freunden – und doch inmitten seiner Feinde. Die »Dämonentrance« bei Patrick und den anderen konnte jederzeit wieder einsetzen. Niemand kannte Tag und Stunde…

Im dunklen Zimmer lag der blonde Hüne mit dem markanten, sympathischen Gesicht und starrte gegen die Decke. Er bemühte sich, abzuschalten. Aber er schaffte es nicht.

Carminia… Rani Mahay… die Leichenpilze… das Bild des Herrschers in der Tiefe… Oceanus, den er finden mußte… immer wieder kreisten seine Gedanken um die gleichen Dinge.

Er mußte etwas tun… alle Lösungen waren über Oceanus möglich. Wie ihn finden? Wie lange würde es überhaupt dauern? Bis dahin konnte Carminias Leben schon erloschen sein, wenn es überhaupt nicht längst schon zu spät für sie war…

Er schloß die Augen und lauschte dem monotonen Geräusch. Es war ein tropfender Wasserhahn, der sich nicht abstellen ließ.

Tok… tok… tok… machte es in der Badewanne. Das Bad lag hinter einem Mauervorsprung im gleichen Raum.

Tok… tok… und dann plötzlich Stille. Das registrierte Hellmark nur beiläufig, denn mit seinen Gedanken war er ganz woanders. Er ließ viele tausend Meilen entfernt seinen Doppelkörper Macabros entstehen, obwohl äußerste Ruhe dringend notwendig für ihn gewesen wäre.

Sein Bewußtsein schaltete vollkommen ab.

Es war ringsum unheimlich still.

Hellmark fiel in einen leichten Schlaf, und sein Unterbewußtsein hielt Macabros aufrecht, der eine heftige See unter sich hatte, in die er eintauchte.

Macabros – war im Bermuda-Dreieck.

Hellmark lag im Palais. Die Tür zum Bad war nur angelehnt. Dahinter geschah etwas. Der Wasserhahn, der nicht mehr tropfte, hätte Warnung sein müssen. Durch den Hahn kam etwas anderes: es erinnerte an eine zähe, puddingartige Masse. Das waren keine richtigen Tropfen. Es waren große Zellen, die – kaum daß sie den Boden der Wanne berührten – zu wachsen begannen.

Lebendes Gewebe. Ein Pilz, der rasend schnell wuchs und seine typische Form annahm. Lamellen unter dem schirmartigen Kopf… der Kopf selbst mit schräg liegenden Augen versehen, die unheimlich und gespenstisch glühten.

Der Pilz richtete sich auf, war menschengroß, als er die Wanne verließ – und glitt lautlos zur Tür und in das Zimmer, in der der ahnungslose Schläfer lag.

In Hellmarks Besitz befand sich das Amulett, das er bei sich trug.

Hellmark und das Amulett waren das Ziel des gespenstischen

Eindringlings aus einer anderen Welt, aus einer anderen Dimension.

*

Carminia Brado war durch einen Mann, dessen Konterfei über alle Fernsehschirme ging und in allen amerikanischen Tageszeitungen abgebildet war, entführt worden.

Der Entführer mußte noch in der Nähe sein.

Und jetzt kam er zurück.

Henry Fishers Herzschlag stockte. Sein Blick irrte in die Runde. Es gab zwei Fenster und eine Tür. Das eine Fenster lag direkt neben der Tür, durch die er gekommen war. Der Wand gegenüber befand sich ein vernageltes Fenster.

Er konnte nirgends durch, ohne dem unbekannten Ankömmling direkt in die Arme zu laufen.

Er mußte in der Hütte bleiben und sich verstecken bis… und wieder ging wertvolle Zeit verloren für die Schwerverletzte, die hier gegen ihren Willen festgehalten wurde und dem Tod näher als dem Leben war.

Fisher tat zwei schnelle Schritte zur Seite.

Die dunkle Ecke war sein Ziel. Dort standen einige Geräte, lagen Kisten aufeinandergeschichtet und stand ein leeres Bierfaß.

Fisher ging in die Hocke und verbarg sich in der Dunkelheit.

Da wurde die Tür schon aufgestoßen. Eine Gestalt trat ein. Ein Mann. Mittelgroß, schlank, sportlich. Gutaussehend. Das Gesicht spiegelte die Reflexe des Kerzenlichts wider. Es war das Gesicht, das er aus der Zeitung kannte.

Dieser Mann war Frank Holesh. Die Polizei überall in den Staaten suchte ihn verzweifelt.

Holesh nahm die Kerze hoch und hielt sie so, daß er in das Gesicht der Brasilianerin sehen konnte.

»Es ist nicht meine Schuld«, bemerkte er mit rauher leiser Stimme. »Du könntest es längst hinter dir haben, wenn er das Amulett herausgerückt hätte. Aber er hat auf stur geschaltet. Möglich, daß im Augenblick unsere Kommunikation nicht funktioniert. Ich finde keinen Kontakt zu den anderen. Aber wir haben Zeit. Ihr eben nicht. Das ist der Unterschied.«

Es war ein Wunder, daß diese Frau überhaupt noch am Leben war. Vierundzwanzig Stunden lag ihre Entführung jetzt zurück. Seit dieser Zeit war die künstliche Nahrungszufuhr unterbrochen auf die dieser geschwächte Körper so angewiesen war.

Holesh drehte sich um und hielt die Kerze vor sich.

Henry Fisher drosselte den Atem, und alles in ihm spannte sich.

Der Entführer – kam direkt auf ihn zu…

»Kommen Sie heraus!«

Fisher meinte, seinen Ohren nicht trauen zu können.

Er hielt sich still. Ein Bluff? Oder wußte der andere wirklich etwas?

»Es hat keinen Sinn, sich hier zu verstecken. Kommen Sie schon ’raus!« Hart und kalt klang die Stimme. Sie kannte kein Pardon.

Holesh streckte die Rechte mit der Kerze aus. Das Dunkel in der Ecke schwand, war von dem flackernden, unruhigen Kerzenlicht erfüllt.

Fishers Gesicht war wie aus Stein gemeißelt und kalkweiß.

Holesh riß blitzschnell sein linkes Bein nach vorn. Die schräg gegen die Schuppenwand gestellten Geräte kippten und fielen durcheinander. Es klirrte und schepperte.

Fisher mußte aufspringen, wollte er von den Schippen, Rechen und Stangen nicht getroffen werden.

Der andere mußte ihn beobachtet haben, als er hierherkam.

Fisher machte aus der Not eine Tugend. Er war ein kräftiger Mann und hatte es gelernt, sich auf veränderte Situationen einzustellen.

Er trat die Flucht nach vorne an, stieß sich ab und attackierte den Mann, der ihn entdeckt hatte.

Normal wäre es gewesen, wenn er mit beiden Händen jetzt die Beine umschlungen hätte. Er war schnell genug, mußte es schaffen – und schaffte es doch nicht.

Er griff ins Leere – obwohl er die Beine genau vor sich sah!

Ein Stöhnen entrann den Lippen des Mannes.

Das war kein Mensch, der da vor ihm in der Hütte stand – das war ein Geist!

Fisher schlug der Länge nach auf den Boden, rappelte sich mit schreckgeweiteten Augen wieder auf und erhielt im gleichen Augenblick einen Tritt vor die Brust, daß er wieder zurückfiel.

Die Beine, eben noch greifbar und luftig wie ein Nebel, waren schwer und fühlbar. Eines der Beine stand jetzt auf ihm. In der Pose des Siegers ragte Holesh neben ihm auf.

Fisher atmete schnell und flach.

»Woher wußten Sie, daß ich mich – da versteckte?« fragte er mit schwerer Zunge.

»Das hab’ ich gerochen.«

»Gero…« Fisher schluckte. Der andere grinste kalt und überheblich.

»In dem Augenblick als ich eintrat, spürte ich: da liegt einer auf der Lauer und beobachtet dich.«

»So etwas gibt es nicht.«

»Sie haben’s doch selbst bemerkt.«

»Das glaube ich nicht…«

»Sie wollten auch nach meinen Beinen fassen und mich zu Boden werfen, nicht wahr… daran glauben Sie doch. Sie haben meine Beine gesehen, aber sie konnten sie nicht festhalten, obwohl sie sie umschlangen. Komisch, wie?«

Fisher schluckte. Damit hatte der andere recht.

»Was sind Sie für ein Mensch?« fragte der Verkaufsfahrer mit rauher Stimme.

»Es ist vielleicht gut für Sie, wenn Sie darüber keine genaue Auskunft erhalten.« Holesh nahm sein Bein von der Brust und gab dem unter ihm Liegenden mit einem Wink zu verstehen, daß er sich erheben könne. Fisher folgte der Geste: Er kam auf die Beine zu stehen, und es schien, als ob er auf Eiern herumträte.

»Und nun gehen Sie, verschwinden Sie«, fuhr Holesh ihn an, bevor er selbst etwas sagen konnte. »Laufen Sie, bevor ich's bereue!«

Er schien überhaupt keine Fragen zu haben, warum Henry Fisher sich hier aufhielt. Tausend lautlose Stimmen aus dem Geisterreich schienen ihm alles Wissenswerte zugeflüstert zu haben.

Fisher nickte. Er kam sich vor wie ein Trottel.

»Die Frau – das ist Wahnsinn… was Sie da machen«, sagte er stockend, auf die wie leblos liegende Carminia deutend. »Sie wird sterben. Sie sind grausam.«

»Was hier geschieht, geht Sie nichts an, kapiert? Und nun gehen Sie!« Holesh deutete zur Tür. Fisher fuhr wie unter einem Peitschenschlag zusammen, als er sah, daß die sich im wahrsten Sinne des Wortes wie von Geisterhänden bewegt öffnete. »Vergessen Sie, was Sie hier gesehen haben. Sprechen Sie mit niemand darüber. In Ihrem eigenen Interesse… Ich könnte Sie auf der Stelle töten, lassen Sie sich das eine Warnung sein!«

Henry Fisher wäre seinem Gegenüber am liebsten an die Kehle gesprungen. Aber er unterließ es. Er wußte: er würde unterliegen. Er konnte nichts tun. Ohnmächtige Wut und Zorn über seine Schwäche erfüllten ihn.

Er wankte zur Tür.

Dann stürzte er hinaus ins Freie und kam sich vor wie ein Feigling, der sich lächerlich gemacht hat.

Aber er konnte nicht anders. Er lief quer durch den Wald, und niedrig hängende Äste und Zweige peitschten sein Gesicht. Er achtete nicht darauf, obwohl es manchmal höllisch schmerzte.

Er warf nicht einen Blick zurück und rannte, als ob Furien ihn hetzten.

Der Weg durch den Wald kam ihm vor wie eine Ewigkeit. Dann, endlich, schimmerte in der Ferne schwacher Lichtschein. Straßenlaternen, beleuchtete Fenster.

Erschöpft taumelte Henry Fisher ins Dorf. Auf der holprigen Straße

ging er wie auf Eiern.

Die nächste Kneipe oder Tankstelle – egal, was zuerst kam. Da wollte er hin.

Was hinter ihm lag, kam ihm vor wie ein Alptraum, aber er wußte, daß es keiner gewesen war. Er war mit einer furchtbaren Wirklichkeit konfrontiert worden.

Schweigen… er mußte schweigen über das, was er gesehen und gehört hatte, weil sein Leben auf dem Spiel stand.

Er lief in die erstbeste Kneipe. Rauch und Alkoholdunst schlugen ihm entgegen. Er ließ sich einen Whisky geben, setzte sich in die äußerste Ecke an den hintersten Tisch. Dort war sogar die Lampe über der Tischplatte ausgeschaltet. Der Wirt wollte sie einschalten, aber Fisher lehnte ab.

Das gedämpfte Licht hier hinten war gerade das richtige für ihn. Er mußte allein sein mit seinen Gedanken.

Dann ging plötzlich ein Ruck durch seinen Körper.

Fisher erhob sich. »Darf ich mal telefonieren?« fragte er mit rauher Stimme den Wirt.

»Natürlich gern.«

Fisher rief zuerst unter der privaten Nummer seinen Chef an, um ihm von seinem Mißgeschick zu berichten. Es war zu spät, als daß man ihm noch ein Fahrzeug zum Abschleppen schicken konnte. Fisher gab an, in dieser Nacht hier im Ort zu bleiben.

Dann hängte er ein. Drei Minuten lang stand er wie eine Statue neben dem Apparat und nagte an seiner Unterlippe.

Der Wirt blickte ihn von der Seite her an.

»Ärger?« fragte er leise den Nachdenklichen, der vollkommen in Gedanken versunken war. »Sie sehen nicht gerade glücklich aus…«

Fisher schrak zusammen. »Entschuldigen Sie«, sagte er abwesend. »Darf ich noch mal telefonieren?«

»So oft sie wollen…«

»Die Nummer der Polizei«, sagte er leise. »Die des Sheriffs – können Sie die mir sagen?«

Henry Fisher hatte seine Entscheidung gefällt. Seine Miene war wie aus Stein gemeißelt. Auch wenn die Angst ihm im Nacken saß – er mußte es tun, wenn sein Gewissen ihn nicht länger quälen sollte.

Er kündete dem Sheriff an, daß er ihn dringend unter vier Augen sprechen mußte.

*

Die Jacht schaukelte auf den Wellen. Die Kabinenfenster waren hellerleuchtet. Zwei dunkle Gestalten zeichneten sich wie Silhouetten hinter den kleinen Fenstern ab. Wenig später zeigten sich die beiden

Menschen auf Deck.

Ein Mann und eine Frau, noch sehr jung. Sie trugen Ölzeug. Gischtig spritzte das Wasser über die Reling.

Brenda Sitgens klammerte sich an ihren Freund.

»Angst?« fragte Mike Laumer leise lachend.

»Ein wenig.«

»Das ist doch jetzt nicht mehr nötig«, fügte Mike Laumer rasch hinzu. Schweiß und Salzwasser bildeten einen dichten Tropfenvorhang auf seinem Gesicht. »Wir haben nur die Ausläufer des Orkans mitgekriegt. Normalerweise sieht das hier viel schlimmer aus. Aber darauf waren wir ja schließlich auch eingestellt, nicht wahr? Schließlich halten wir uns mitten im Bermuda-Dreieck auf. Auch kritische Leute erwarten da mehr als einen belanglosen Sturm.«

»Also belanglos…, na, ich bedanke mich, Mike.« Brenda strich ihre langen, schwarzen, in die Stirn fallenden Haarsträhnen aus dem Gesicht und klappte die wasserdichte Kapuze nach hinten. Da wurde ihre ganze dichte Haarpracht frei. »Mir wurde es ganz schön mulmig. Ich bin froh, daß es vorüber ist.«

»Es hat gar nicht richtig angefangen. Darüber sollten wir froh sein.«

Die letzten Wolkenberge, die bedrohlich über der endlosen See hingen, zogen ab. Der Wind war merklich schwächer geworden. Die gefährlichen Schaumkronen auf den Wellen spritzten nur noch leicht und lösten sich auf. Ein untrügliches Zeichen dafür, daß die Sturmgefahr vorüber war.

Mike Laumer und Brenda Sitgens waren neunundzwanzig Jahre alt. Seit sechs Jahren lebten sie in einer freien Gemeinschaft zusammen. Heiraten wollten sie später, irgendwann einmal. Sie glaubten, diese Ehe auf Probe bisher gut über die Runden gebracht zu haben und zusammenzupassen.

Beide waren für ein Wochenmagazin tätig, in dem zur Zeit eine Serie über unenträtselte Geheimnisse dieser Welt mit großem Erfolg lief. Sie hatten diese Serie ins Leben gerufen, und jedes Abenteuer, jeder Ort, die dort angegeben waren, stimmte mit der Wirklichkeit überein.

Brenda und Mike waren dem Geheimnis der Cheops-Pyramide nachgegangen, hatten die Dogon in Afrika aufgesucht und versucht, die Geheimnisse um den »hellstrahlenden Stern Sirius« zu ergründen. Sie hatten schließlich Mut gefaßt, mieteten eine kleine Jacht und wollten das berüchtigte Bermuda-Dreieck unter die Lupe nehmen, über das soviel geredet, geschrieben und in Film und Fernsehen gezeigt wurde – über das ganz offensichtlich aber niemand etwas Genaues wußte.

Ganz sicher schien nur eines zu sein: seit jeher schienen hier in

diesem berüchtigten Seegebiet gespenstische Dinge abzulaufen. Schon vor drei- und vierhundert Jahren gingen auf merkwürdige, nie geklärte Weise Schiffe verloren. Damals redete man noch von furchtbaren Stürmen und Seeschlangen, die hier ihr Unwesen treiben sollten. Eine andere Erklärung fand man nicht. Mit dem Fortschritt der Technik und der Erfahrung kam jedoch zwangsweise über dieses Gebiet keine größere Erkenntnis zustande. Das Bermuda-Dreieck blieb geheimnisumwittert und wurde geradezu unheimlich, als modernste Schiffe mit Mann und Maus verschwanden, nachdem man zuvor noch einwandfreie Funksprüche erhalten hatte. Innerhalb weniger Minuten mußte schließlich etwas passiert sein, daß von den Wachmannschaften keiner mehr die Gelegenheit fand, einen SOS-Ruf oder sonst einen Funkspruch abzusetzen.

Ähnlich passierte es mit Suchschiffen, die spurlos verschwanden und sogar mit Flugzeugen. Eine ganze Staffel verschwand 1945. Kein Pilot konnte sich mit dem Schleudersitz retten oder der Bodenstation einen Hinweis darauf geben, was sich in jenen Minuten und Sekunden vor dem Verschwinden eigentlich ankündigte.

Eine Flugzeugstaffel verschwand am Himmel – oder im Meer – oder in einem Loch, das aus dieser Welt herausführte, und das nur hier in diesem verteufelten Dreieck zu existieren schien. Manch einer hatte auf eigene Faust versucht, den Schleier über diesem Geheimnis durchsichtig zu machen. Entweder hatte dieser Mutige seinen Mut mit dem Leben bezahlt, oder er war unverrichteter Dinge wieder nach Hause zurückgekehrt und hatte berichtet, daß alles nur »Humbug« war. Doch so einfach konnte man es sich nicht machen. Die Liste der nie wieder aufgekreuzten Schiffe und Flugzeuge und die Namen der Verschwundenen redeten eine eigene Sprache…

Es hatte allerdings auch Überlebende gegeben. Bei ihren Recherchen, die sie äußerst gründlich durchführten, waren Brenda und Mike auf Namen von Personen gestoßen, die aus gefährlichen Situationen im Bermuda-Dreieck gerettet werden konnten. Die Überlebenden besaßen entweder eine sehr oberflächliche Erinnerung an die merkwürdigen Vorfälle oder konnten nur von schäumendem Wasser, seltsamen Lichtreflexen und dem Verlust jeglichen Zeitgefühls berichten. Bisher war man durch solche Hinweise jedoch keinen Schritt weitergekommen.

Konnte es sein, daß hier im Bermuda-Dreieck andere Naturgesetze herrschten, daß das Dreieck »ein Fenster in den Kosmos oder eine andere Dimension« war, wie auch schon behauptet wurde?

Brenda und Mike wollten es genau wissen. Und sie hofften, endlich einen Zipfel des Geheimnisses zu erhaschen. Ein Geheimnis blieb nur solange eines, wie man es in Ruhe ließ und sich Gerüchte und Legenden darum entwickeln konnten.

Seit drei Tagen war das junge Reporterteam auf See. Die Jacht war geräumig und kostete pro Tag hundert Dollar. Das war noch billig, dank Mike Laumers Beziehungen.

Seit drei Tagen machten sie genauste Wetterbeobachtungen, schrieben die changierenden Farben der See auf und brachten alles zu Papier, was ihnen merkwürdig vorkam. Sie beobachteten das Verhalten der Fische und waren immer auch besonders aktiv nach Einbruch der Dunkelheit. Sie fühlten sich einsam auf ihrer kleinen Welt. Für drei Wochen waren sie mit Proviant versorgt und völlig autark. Brenda war eine ausgezeichnete Begleitung, intelligent und mutig. Nur vor einem hatte sie Angst: vor den in diesen Breiten gefürchteten Stürmen. Diese Manie ging auf ein frühes Kindheitserlebnis zurück.

Brenda konnte sich daran erinnern, daß sie als Dreijährige mit ihrer Mutter in eine heftige Gewitterbö geraten war. Nur wenige Schritte vom Haus entfernt geschah das Schreckliche.

Eine Windhose raste durch die Straße und wirbelte Fahrräder und Parkbänke wie welkes Laub vor sich her.

Ein Kleinwagen, der zufällig die Straße herunterkam, wurde wie ein Ball hochgehoben und ebenfalls durch die Luft getragen. Er flog genau auf Brendas Mutter zu.

Der Fahrer, dessen Begleiterin und Brendas Mutter fanden bei diesem Unfall den Tod. Die Dreijährige war nur Bruchteile Sekunden vor dem Ereignis durch den Sturm von der Hand ihrer Mutter gerissen worden und schlug mehrere Meter entfernt gegen eine Hauswand.

Diese Sekunden waren zum Alptraum der kleinen Brenda Sitgens geworden. Obwohl ihr das Ereignis von damals in vielen Sitzungen beim Psychiater später zum Bewußtsein gekommen war, fürchtete sie sich noch immer vor starken Stürmen und hätte sich am liebsten in einem solchen Fall in der äußersten Ecke verborgen.

Dies war das Handicap an dem Unternehmen, denn auf See ging es ohne mehr oder weniger heftige Stürme nun mal nicht ab. Um so bewundernswerter war ihre Haltung, die sie an den Tag legte.

Mike, mit dem Arm um die Schultern seiner Begleiterin, spürte dennoch jetzt das erleichterte Aufatmen, daß alles gutgegangen war.

So schnell sich der Sturm angekündigt hatte, so schnell zog er wieder ab.

Sterne glitzerten am Himmel. Das aufgewühlte Wasser beruhigte sich wieder.

Mike Laumer wollte gerade etwas sagen. Da erfolgte der heftige Schlag gegen das Schiff. Der Schlag wurde mit solcher Wucht geführt, daß sie beide den Halt verloren, taumelten und zu Boden gefallen wären, wenn Laumer nicht geistesgegenwärtig reagiert hätte.

Er machte eine halbe Drehung, griff nach Brenda, die

wegzurutschen drohte, und sie knallten beide gegen die Reling.

Ein dumpfer, dröhnender Laut hallte durch den Bootsleib und verebbte. Die Jacht wurde herumgedrückt.

Brenda schrie unwillkürlich auf.

»Mike! Was ist denn das?«

Im ersten Moment fühlten sich der Druck und die Spannung, die durch den Bootsleib liefen, an, als ob das Schiff gegen einen unterseeischen Felsen gerammt wäre.

Aber das konnte nicht sein.

Sie beugten sich über die Reling und starrten auf das Wasser.

»Mike!« entrann es da den Lippen der dunkelhaarigen Reporterin. »Das Leuchten… dort im Wasser… siehst du das auch?«

»Ja«, sagte er knapp. Seine Lippen bildeten einen schmalen Strich.

Das Rollen und Poltern unterhalb der Jacht war vorbei. Das Boot lag wieder ruhig im Wasser.

Aber das wabernde Leuchten, das sich vom Boot in einem breiten, schäumenden Streifen wegbewegte, war noch immer da!

Gebannt starrten sie darauf. Es sah aus, als ob darunter ein riesiger Fisch kreise und…

»Da ist etwas!« entfuhr es Laumer. »Baby, das ist genau das, wovon so viele schon gesprochen haben. Die leuchtende See, die Bewegung, das schäumende Wasser… es stimmt alles! Kameras 'raus, Mikrofone einschalten, Brenda! Ich fahre der Erscheinung nach!«

Jeder Handgriff war abgesprochen. Es funktionierte alles wie am Schnürchen.

Der Bootsmotor sprang sofort an. Mike Laumer zog die Jacht herum und folgte dem langen und breiten Lichtstreifen, der sich verhältnismäßig schnell von ihnen entfernte.

Laumer beschleunigte und holte Meter für Meter auf.

Brenda war in Position gegangen und knipste die ersten Aufnahmen.

Da zog der breite Streifen vor ihnen eine Schleife. Im ersten Moment sah es so aus, als ob dieses unbekannte Etwas sich seitlich davonstehlen wollte.

Aber das war nicht der Fall.

Es schlug einen Bogen um – hundertachtzig Grad…

»Mike! Es kommt direkt auf uns zu!«

*

Der Kameraauslöser klickte. Die Mikrofone hingen außerhalb der Jacht, damit jedes Geräusch aufgezeichnet würde.

Mike Laumer schaltete den Motor ab. Die Jacht lag leise schaukelnd auf dem Wasser.

Die beiden Menschen waren ganz im Bann der Lichterscheinung.

Da geschah es!

Das helle vordere Ende stieß gegen den Bug der Jacht. Wie von einer Riesenfaust getroffen, wurde der Bootsleib herumgedrückt.

Die beiden Menschen kamen gar nicht richtig zur Besinnung.

Das weißlich-grüne Leuchten war plötzlich überall und hüllte die Jacht ein.

Ein Stoß von rechts. Das Boot kippte und legte sich bedrohlich auf die Seite.

Geistesgegenwärtig konnte Mike Laumer noch seine Finger in das umlaufende Tau krallen. Brenda Sitgens reagierte zu spät.

Sie fand keinen richtigen Halt mehr, hatte sich auch zu weit nach vorn gebeugt, um soviele Aufnahmen wie möglich zu erhalten. Sie flog in hohem Bogen über die Reling.

Die Kamera klatschte ins Wasser. Mit einem Aufschrei verschwand Brenda Sitgens in den Wellen, die sofort über ihr zusammenschlugen.

Durch die Sturmwarnung von vorhin trug sie noch ihre Schwimmweste. Aber die nützte ihr nichts.

Da war ein Sog! Das schummrige, wirbelnde Licht! Die junge Frau meinte, in ein Loch zu stürzen. Sie riß den Mund auf, als der Druck auf ihrer Brust, in ihren Lungen unerträglich wurde.

Ein gewaltiger Schatten, groß wie ein Berg, tauchte am Rand des schummrigen Gespensterlichtes neben ihr auf.

Mit aufgerissenen Augen starrte die Reporterin auf das Gesicht über ihr.

Hätte sie schreien können, es wäre der furchtbarste Schrei ihres Lebens geworden.

Aber da war keine Atmosphäre, war kein Sauerstoff… da war nur Wasser, schäumend und wild und das ungeheuerlichste Wesen aller Zeiten.

Sein Gesicht – fischartig. Ein großes Fischmaul, runde, hervorquellende Augen, in denen es kalt und bedrohlich glitzerte. Ein wuchtiger, ausladender Fischschädel auf einem menschenähnlichen Leib!

Der war muskulös und massig – und vom Brustkorb aus gingen zwei kraftvolle Arme, die in Händen mündeten. Zwischen den Fingern wuchsen Schwimmhäute.

Das Strahlen aus der Tiefe machte alles noch gespenstischer, unfaßbarer und unwirklicher. Das Ungetüm hatte die Größe eines Wals – und war halb Mensch, halb Fisch. Brenda Sitgens meinte in eine andere Welt geschleudert worden zu sein.

Wie ein Berg ragte das fremde, unfaßbare Wesen, dem sie keinen Namen geben konnte, vor ihr auf, perspektivisch eigenartig verzerrt.

Sie erblickte die kraftvollen Muskeln unter der fahlgelben

Bauchpartie, die ihr zugewandt war. Von der Seite her dunkelte der Leib des namenlosen Etwas nach und wurde grau, dunkelblau, schließlich blau-schwarz, beinahe stählern wie der ausladende Fischkopf.

Dann kamen Hände auf sie zu. Brenda Sitgens fühlte sich gepackt und irgendwohin gerissen. Wohin vermochte sie nicht zu sagen.

Ihr Geist schaltete ab.

*

Er brauchte nicht zu atmen, denn er hatte keine Lungen.

Er besaß einen Ätherkörper. Es war Björn Hellmarks Zweitleib, unverletzbar und alles durchdringend, ob Feuer, Wasser, Luft oder Erde.

Macabros war auf der Suche nach den Schwarzen Wassern und Oceanus, dem Herrn in der Tiefe.

Das Bermuda-Dreieck war als besonders wichtig im Zusammenhang mit den Dingen angekündigt worden, die ihn derzeit in Atem hielten.

Al Nafuur, sein geheimnisvoller, unsichtbarer Freund, hatte ihm leider nur wenige Hinweise geben können.

Aber die Zeit drängte!

Im Halbschlaf spürte Hellmark, der zur gleichen Zeit einige tausend Meilen entfernt im Palais Richard Patricks lag, wie schwer es ihm fiel, seinen Doppelkörper aktiv zu halten, wieviel Kräfte es ihn kostete. Ununterbrochen hatte er sich heute betätigt, hatte fast ständig das »Majavi Rupa« aufrecht erhalten. Dies bedeutete, daß zur gleichen Zeit seine beiden Körper voll aktiv und lebendig gewesen waren.

Dennoch gönnte er sich auch jetzt, im Schlaf, noch keine Ruhe. Sein Unterbewußtsein war hellwach, und es bekam alles mit, was Macabros, sein Zweitkörper, erlebte und wahrnahm.

Dunkles Wasser… er tauchte wie ein Fisch ein in die Tiefe. Er ahnte nicht, daß nur zehn Seemeilen entfernt im gleichen Augenblick eine kleine Jacht auf den Wellen tanzte und daß zwei Menschen zwischen Leben und Tod schwebten.

Dies war ein Vorstoß ins Ungewisse, ziellos scheinbar und nur möglich mit Hilfe seines Zweitkörpers.

Macabros stieß in zweihundert Meter Tiefe vor, in dreihundert… vierhundert Meter… hier war normalerweise schon der Druck für einen Menschenkörper tödlich, wenn er sich außerhalb einer schützenden Stahlhülle bewegte.

Ein Ätherkörper aber wurde durch die Tiefseebedingungen in keiner Weise beeinträchtigt.

Er drang ein in die Schwärze, und es kam ihm so vor, als bewegten

sich schwarze Berge aus einer noch tieferen Tiefe auf ihn zu.

Er stutzte.

Da war etwas Rundes… wie eine Kuppel…

Wie tief war er schon eingedrungen in die See? Dreitausend Meter, viertausend?

Wie kam die Kuppel hierher?

Er wollte näher heranschwimmen, um den Umfang zu ertasten. Zu sehen war sowieso nicht allzuviel.

Plötzlich war da ein Sog. Etwas zog ihn fauchend und gurgelnd an.

Im gleichen Augenblick fühlte auch er etwas anderes, Gefährliches.

Das aber betraf nicht ihn, sondern Björn Hellmark.

Hellmark spürte unbewußt, daß er sich in tödlicher Gefahr befand.

Da platzte Macabros wie eine Seifenblase, und im nächsten Augenblick war er verschwunden, als hätte es ihn nie gegeben.

Genau in dieser Sekunde öffnete Björn Hellmark die Augen.

Dunkelheit… er ahnte die Umrisse des Zimmers mehr, als er sie sah.

Aber da bewegte sich ein riesiger, unheimlicher Schatten direkt auf sein Bett zu.

Rot und scharf glühten die Augen in dem Pilzkopf.

Ein Leichenpilz befand sich im Zimmer.

Sofort war er hellwach. In all den Monaten, in denen er ständig mit den ungeheuerlichsten Dingen konfrontiert wurde, hatte er gelernt, auch eine Gefahr im Schlaf rechtzeitig zu registrieren.

Er schlief tief und fest und erholte sich – und doch registrierte sein Unterbewußtsein jede noch so geringe Veränderung in seiner unmittelbaren Umgebung.

Die Feinde, die Richard Patrick und seine Mitarbeiter gegen ihren Willen rufen konnten und mußten, waren wieder aktiv.

Es ging also wieder los!

Björn warf die Decke zurück. Er hätte keine Sekunde später erwachen dürfen. Der massige Leichenpilz, der bis auf zehn Zentimeter unter die drei Meter hochreichende Decke ragte, füllte das Blickfeld vor ihm aus, und ließ seine puddingartigen Lamellenschleier wie Tentakel los. Peitschenartig schwirrten sie durch den Raum.

Björn reagierte blitzartig.

Er warf sich zur Seite und tauchte unter den gut gezielten Tentakeln einfach durch.

Er durfte sich nicht von dem Pilz berühren lassen!

In der abseits gelegenen Farm, in die Patrick ihn gelockt hatte, war ihm vorgeführt worden, was es bedeutete, Hautkontakt mit den Leichenpilzen zu bekommen. Im gleichen Augenblick wurde der gesamte biologische Apparat umgeformt, und man wurde selbst zu einem Pilz mit der Fähigkeit, sich jederzeit wieder in einen Menschen

zurückverwandeln zu können. Diese Fähigkeit nutzte dem Unglücklichen allerdings nicht mehr viel. Er wußte nämlich nichts mehr davon. Der Leichenpilz – ein dämonisches, halbintelligentes Geschöpf zwischen Tier und Pflanze – benutzte lediglich das Zellenprogramm, um ein Abbild seines Opfers, das er völlig integriert hatte und sogar mit dessen Stimme sprechen lassen konnte, entstehen zu lassen. Vielleicht begriff der Pilz nicht mal, was er damit bewirkte.

Die Pilze hatten außerdem erkennen lassen, daß sie nicht zwischen Freund und Feind unterscheiden konnten.

Mit ziemlicher Sicherheit hatte die Daytoner Mordkommission rekonstruiert, daß eine Mitarbeiterin Richard Patricks – Astrid Reven – von den Leichenpilzen eliminiert worden war. Dies war bestimmt nicht beabsichtigt gewesen, denn auch Astrid Reven gehörte zu dieser verschworenen Gemeinschaft, durch die die dämonischen Geschöpfe überhaupt erst auf dieser Seite der Welt auftauchen konnten.

In Hellmarks Gedanken purzelten die Überlegungen durcheinander.

Wie kam der Leichenpilz in das voll abgesicherte Zimmer?

Fenster und Türen waren verschlossen… Björn registrierte es blitzartig.

Aber die Tür zum Badezimmer stand offen! Und dort tropfte wieder der Hahn…

Schwach erinnerte Hellmark sich daran, daß vorhin, unmittelbar vor dem Einschlafen, das Tropfen aufgehört hatte.

Erde und Wasser, – die Pilze kamen aus den Tiefen der Erde, wurden mitgeschwemmt von den unterirdischen Wassern aus einem Reich, das noch kein Mensch je erblickt hatte.

Björn Hellmark ließ sich kurzerhand vom Bett fallen.

Schwer klatschten mehrere breite Schleier auf die Matratze, verzogen sich träge und bildeten lange, bizarr verformte Tropfen, die über das Bettgestell flossen.

Björn griff in der Dreh- und Fallbewegung nach dem Schwert des Toten Gottes, das in dem geöffneten und mit Samt ausgeschlagenen Behältnis lag, das er aus der Geisterhöhle von Marlos mitgebracht hatte.

Auf diese Waffe konnte er sich im Kampf gegen seine Todfeinde verlassen.

Wie die Dinge sich ihm dargestellt hatten, konnte er niemand vertrauen, und Patrick selbst war es nur recht gewesen, daß Björn jegliche Schutzmaßnahme ergriff, um sein Leben zu retten. Jetzt allerdings, da er wie ein Werwolf in bestimmten Stunden eine schauerliche, geistige Verwandlung durchmachte, würde er alles dafür tun, um Hellmark diesen Schutz zu nehmen.

Hellmarks Rechte stieß nach vorn. Mit traumwandlerischer

Sicherheit packte er den kostbar verzierten Schwertgriff, riß die Waffe empor und sprang federnd auf die Beine.

Im gleichen Augenblick setzte der Pilz nach vorn.

Wild glühten in der Dunkelheit die großen, schrägliegenden Augen. Mit der Linken tastete Björn nach seiner Brust. Er fühlte den flachen Lederbehälter, den er an einer gedrehten dünnen Schnur um den Hals trug. In dem Etui befand sich der flache, geheimnisvolle Amulettstein, der das Bild des fischgesichtigen Herrschers in der Tiefe zeigte. Das Amulett war von einem heiligmäßig lebenden Mann auf eine fremde Welt gebracht worden und stellte so etwas dar wie einen Abwehrzauber gegen Molochos Übermacht. In der Tat war es auch so gewesen, daß in Molochos' Traumwelt dieser Fremdkörper und die Hilfe einer der sieben Tempeldienerinnen aus Tschinandoah seine – Hellmarks – Flucht aus der Spiegeldimension ermöglichten.

Molochos legte größten Wert darauf, das Amulett zu vernichten. Er selbst konnte es offenbar nicht. Nicht mal seine ranghöchsten Schergen hatten sich gezeigt, um sich in den Besitz des Amuletts zu bringen.

Nein – nur die Leichenpilze schienen Spezialisten dafür zu sein, es zu vernichten, es an sich zu nehmen, ohne ein Risiko, ohne eine Gefahr.

Er besaß das Amulett noch! Der Leichenpilz hatte ihn noch nicht berührt…

Hellmark sprang nach vorn. Auf Schnelligkeit kam es an.

Er führte einen Hieb mit dem Schwert aus, ehe der massige Pilz mit seinen zerfließenden Füßen auch nur einen einzigen Schritt seit- oder rückwärts machen konnte.

Das Schwert traf sofort.

Die Spitze versank in dem zähen, gummiartigen Gewebe, das sich vollends auflösen konnte, wenn der Pilz es wollte.

Das Pflanzen-Tier-Geschöpf zuckte zusammen. Seine Tentakelschleier kamen in die Höhe. Es schien, als wolle es eine Abwehrbewegung machen. Wirr flutschten sie durch die Luft. Einige umschlangen sich selbst. Aus dem Pilzleib quoll eine dicke, puddingartige Masse, die an ein überdimensionales und sichtbar wachsendes Geschwür erinnerte.

Aus dem Geschwür wurde ein Mensch.

Eine bildhübsche, sehr junge, nackte Frau!

»Bitte… töten Sie mich nicht. Töten Sie mich nicht!« flehte sie ihn an. Er erkannte sie sofort aufgrund der Fahndungsfotos, die die Polizei während der letzten Stunden jedem gezeigt hatte.

Das war Doreen Keith, die vor zwei Tagen spurlos verschwand. Ihr Freund Dr. Tom Gerland, mit dem sie zuletzt zusammen war, wurde verdächtigt, sie ermordet zu haben, weil er in einem Telefonat noch

behauptete, daß Doreen Keith sich in seiner Gesellschaft befände.

Als Gerland vernommen werden sollte, führte er Captain Brighton von der Mordkommission in Dayton in den Garten des Palais, und dort schließlich ereigneten sich die merkwürdigen Dinge, die bis zur Stunde nicht hatten geklärt werden können, die man verwirrt und betroffen hinnahm.

Hellmark wich zwei Schritte zurück und hielt das Schwert, das den Pilz getroffen hatte, mit lockerem Griff.

»Sie sind Doreen Keith, nicht wahr…« Es war eine Feststellung.

Doreen gab Antwort. »Ja.«

Sie sah aus wie Doreen, aber sie konnte unmöglich Doreen sein.

Wer Hautkontakt mit den Leichenpilzen hatte, der wurde zu einem Teil jener Geschöpfe.

»Wo kommen Sie her, Doreen?« Hellmark ließ die gutgebaute Neunzehnjährige nicht aus den Augen, während er hinter sich griff, um den Lichtschalter zu ertasten. Er betätigte ihn. Die schwere mehrflammige Deckenleuchte flammte auf, verscheuchte die Dunkelheit und ließ das fahle Gelbgrün des zusammensinkenden Pilzes klarer hervortreten.

Das Leuchten in den Augen, die groß und auffällig mitten in dem hutförmigen Pilzschädel saßen, begann unruhig zu flackern.

Schwer brach die unförmige Masse zusammen, die Tentakelschleier sackten ab.

Doreen Keith aber, aus der gleichen Sustanz bestehend, wankte nicht. Sie war ein Teil dieses Pilzes, der ihre Struktur bis aufs Detail nachgeformt hatte.

»Ich komme aus dem Reich der Pilze. – Wer sind Sie?«

»Ich heiße Björn Hellmark.«

»Ich habe diesen Namen schon mal gehört… gefühlt… da war jemand, der dachte an Sie… Rani Mahay…«

»Rani Mahay! Wo ist er? Was wissen Sie von ihm?«

»Er befindet sich dort, wo ich herkomme. Im Land der Pilze… er ist einer der unsrigen.«

Bei diesen Worten veränderte sich der Ausdruck in Doreens Gesicht. »Er ist einer der unsrigen, wie auch Tom Gerland, Charles Brighton und Berry Sloan zu uns gehören…«

Dies alles waren die Personen, die vermißt wurden, die nachweislich nach Zeugenaussagen im Parkteich verschwanden und deren auf dem Grund vermuteten Leichen dennoch nicht gefunden werden konnten. Was für Hellmark kein Wunder war. Er hatte am eigenen Leib oft genug erfahren, wie dünn die Wände zwischen den Dimensionen und Jenseitswelten waren. Die Verschwundenen waren einfach in eine andere Welt gerutscht. Es gab keinen anderen Weg, als sie von dort zurückzuholen, vorausgesetzt, daß es einen Weg zurück

gab. Nun, Doreen Keith war der lebende Beweis dafür, daß diese Möglichkeit existierte. Der »lebende« Beweis? Die Art und Weise, auf die sie in die Lage zur Rückkehr versetzt wurde, schien viel eher das Ende zu bedeuten. Als Kopie durch pilziges Gewebe konnte man wohl kaum noch von »Leben« in herkömmlichem Sinn sprechen.

Dennoch war Hellmark im Zweifel. Doreen Keith verhielt sich völlig natürlich in ihren Bewegungen und ihrem Sprechen.

Sie kam von drüben, hatte viel gesehen und gehört.

»Wo ist das Land der Pilze?« fragte Hellmark heiser. Er senkte die Hand mit dem Schwert, so daß die Klingenspitze den Boden berührte.

Der Pilz hockte da wie ein zusammengedrückter Pudding. Die Augen waren geschlossen. Deutlich war zu erkennen, daß sich einzelne Zellen von seinem Leib lösten und lautlos wie Staubpartikel über den Zimmerboden verteilten.

Der Auflösungsprozeß war eingeleitet worden.

»In einer anderen Dimension. Jenseits der ›Schwarzen Wasser‹.«

Da war wieder dieser Begriff, der ihn seit einiger Zeit verfolgte.

»Was tut ihr da?«

»Wir warten.«

»Worauf?«

»Auf das Bild des Herrschers in der Tiefe.«

»Wer braucht es?«

»Wir alle.«

»Und was wollt ihr damit?«

»Die Welt verändern.«

»Welche Welt?«

Der Dialog spielte sich knapp und im Telegrammstil ab. Hellmark wurde das Gefühl nicht los, daß die Zeit drängte. Das Ereignis hatte eine Wende genommen, wie der Leichenpilz es wohl selbst nicht vermutet hätte, als er hierher kam, um ihm den Garaus zu machen.

Sie brauchen das Amulett und schreckten vor nichts zurück.

»Die ganze Welt«, es war ganz offensichtlich, daß Doreen Keith keine genaue Auskunft darüber geben konnte, was sie unter »der ganzen Welt« verstand.

»Was machen die anderen bei den Pilzen? Wie geht es ihnen?«

Er versuchte in diesen Minuten so viele Informationen wie möglich zu sammeln.

»Es geht ihnen gut.«

»Sind sie – verändert?«

»Wie soll ich das verstehen?« Als Doreen diese Gegenfrage stellte, löste sie sich von der Stelle und kam auf Hellmark zu.

Er beobachtete das Muskelspiel unter ihrer samtig schimmernden Haut. Sie bewegte sich schön und federnd, fast so, als ob sie schwebe.

»Bleiben Sie stehen, Doreen«, bat er sie. Zum Nachdruck seiner

Worte hob er das Schwert wieder an. »Kommen Sie mir nicht zu nahe!«

»Ich gefalle Ihnen wohl nicht, wie?« fragte sie mit dunkler, verführerischer Stimme.

»Doch, Sie gefallen mir. Sehr sogar. Aber…«

»Aber?« echote sie, als er nicht weitersprach.

Sie kam noch einen Schritt näher. Wenn sie jetzt die Hand ausstreckte, konnte sie ihn berühren.

»Ich weiß noch zu wenig über Sie. Erzählen Sie mir von sich, über die Welt der Leichenpilze, die man doch auch die ›Rächer‹ nennt, nicht wahr?«

Er beobachtete die Reaktion seiner Worte auf dem Antlitz seiner Gegenüber genau. Zeigte sich nicht der Anflug von Unwillen darauf, daß er dieses Wort kannte?

»Rächer – das bedeutet, sie wollen irgendwas tun, um sich für einen weiter zurückliegenden Vorgang zu rächen. Wofür wollen sie sich rächen? Was glaubt man, hat man ihnen angetan?«

»Man hat ihnen die Freiheit genommen!«

Björn wußte: dies war eine glatte Lüge. Von Al Nafuur hatte er ganz anderes vernommen: danach lebten die Pilze einst wie normale Bäume in riesigen Wäldern. Durch dämonische Macht und umstürzlerische Ereignisse waren sie zu Pflanzen geworden, die in die Lage versetzt wurden, sich frei wie Menschen bewegen zu können. Wenn das Amulett dem rechtmäßigen Besitzer wieder zurückgebracht wurde, war dies gleichbedeutend mit einer Veränderung für die Lebensbedingung der rätselhaften Pilze. Sie würden wieder die endlosen Wälder ihres Reiches füllen, alles würde wieder so ein, wie es sein mußte.

»Dies zu erkennen – das liegt wohl in diesem Moment nicht in unserer Macht. Beschreiben Sie mir die Welt, aus der Sie kommen, sagen Sie mir, wie und wo ich die anderen finden kann…! Rani Mahay, Tom Gerland, Captain Brighton und den Sergeant Berry Sloan…«

»Sie alle können zurückkommen. Auf der Stelle. Geben Sie mir das Amulett, mit dem Sie nichts – wir aber alles anfangen können! Schon wenige Minuten später wird sich das Tor ins Land der Pilze öffnen – und wir alle, die wir in die Hände der ›Rächer‹ fielen, werden zurückkommen, als wäre nichts gewesen. Schnell, geben Sie uns die Möglichkeit.«

Ihr Flehen klang echt.

Aber all das, was sie sagte, stand in krassem Gegensatz zu dem, was Al Nafuur ihn kürzlich wissen ließ.

»Wenn es so wäre, wie Sie sagen, Doreen, würde ich es von Herzen tun«, sagte er leise, und er redete sein Gegenüber mit Namen an,

obwohl er wußte, daß diese täuschend ähnlich aussehende Kopie der wirklichen Doreen Keith in Wahrheit nur Teil dieses Pilzes war, dessen Stamm in diesen Sekunden in trockene, breite Schuppen zerfiel. »Wenn es so wäre… aber es ist nicht so. Oceanus ist der rechtmäßige Erbe des Amuletts. Ihm werde ich es zurückbringen, koste es, was es wolle.«

»Nie!« schrie Doreen Keith da gellend. »Niemals wirst du zu Oceanus kommen!«

Blitzschnell zuckten ihre Arme in die Höhe.

Björn Hellmark reagierte in der gleichen Sekunde.

Er zog sein Schwert empor, hielt es schräg vor sich und bildete gewissermaßen eine Schranke zwischen sich und dem Pilzkörper der Doreen Keith, die schon lange nicht mehr lebte und hier doch zu einem gespenstischen Leben gezwungen wurde.

Doreen Keith – oder das, was Doreen Keith bildete – nahm keine Rücksicht auf das gesetzte Signal. Sie warf sich dem Schwert entgegen – in der Hoffnung offensichtlich, bei dieser Gelegenheit noch so weit zu Hellmark hinüberreichen zu können, um ihn doch noch zu berühren. Dies erfüllte einen Zweck: ihn zu einem der ihren zu machen. Wenn Hautkontakt zustande kam, dann war er verloren, dann würde er genauso reagieren, wie man es von ihm erwartete. In jener Nacht auf der alten Farm, als er in Richard Patricks Falle ging, da hätten die Pilze ihn überschwemmen können. Aber sie hatten es nicht getan, weil sie befürchten mußten, das Amulett dann für ewig verloren zu haben. Nur er konnte es ihnen herbeischaffen – in jener Nacht aber befand es sich auf Marlos, dem einzigen Ort, wo Feinde nicht aktiv werden konnten.

Doreen Keith berührte das Schwert des Toten Gottes.

Ihr wilder Aufschrei gellte in Hellmarks Ohren.

Er führte keinen Hieb aus. Es geschah alles wie von selbst. Dem Schwert, das niemand verletzte, geschweige denn tötete, der guten Willens war, wohnten magische Kräfte inne, die aus dem alten Xantilon stammten. Die Berührung des Dämonischen genügte, um einen Erfolg herbeizuführen.

Doreen Keiths Haut verfärbte sich. Mit ungeheurer Willensanstrengung schien der vergehende Pilz auf dem Boden noch durch eine geheimnisvolle geistige Brücke zu dem Leib aufrecht erhalten zu haben, den er in seinem merkwürdigen Gedächtnis gespeichert hatte.

Mit dem Ebenbild der schönen Doreen Keith, mit dem Ausdruck der Hilflosigkeit und des Flehens, hatte der Pilz Hellmarks Herz zu rühren gehofft.

Es kostete den jungen Deutschen, der durch Dämonen schon in schwierigste Situationen gebracht worden war, größte Überwindung,

hier hart zu bleiben. Es war beinahe unerträglich, sich vorzustellen, daß Doreen Keith in Wirklichkeit nur noch ein Gedanke war, daß alles von dem Leichenpilz aus gesteuert wurde, dem es darauf ankam, ihn psychisch und physisch an die Grenzen seiner Leistungsfähigkeit zu bringen.

Als Mensch war er hier oft überfordert. In Angst und in mancher Not hätte er sicher schon manchmal die falsche Entscheidung getroffen. Nur mit Hilfe des persönlich auf ihn abgestimmten Schwertes – sie bildeten eine untrennbare Einheit – war es ihm schließlich gelungen, keinen Fehler zu begehen. Ein Schwert, mit dem man normales natürliches Leben nicht töten konnte, war eine Waffe, die man in der Tat als einmalig bezeichnen mußte.

Doreen Keith aber ließ sich töten…

Da ihr Körper nur eine Vision war, platzte das Trugbild wie eine Seifenblase.

Doreen Keith zeigte ihr wahres Gesicht.

Ihr Körper verschmolz zu einer formlosen, breiigen Masse, wurde stumpf-fahl und zeigte nichts mehr, was man auch mit viel Phantasie noch als »menschenähnlich« hätte bezeichnen können.

Der Pilz, der bis in die letzten Sekunden gehofft hatte, durch diesen psychischen Terror und durch Verwirrung auf Hellmark zu wirken, gab auf, mußte aufgeben.

Das, was eben noch Doreen Keith dargestellt hatte, war eine formlose, unbeschreibliche, sackartige Masse, die in sich zusammenfiel. Das Gewebe wurde trocken. Für einen Moment lang sah es noch so aus, als versuchten die austrocknenden Zellen einzeln das dunkle Badezimmer zu erreichen. Viele kamen bis zur Tür und erreichten noch den Plattenboden. Aber auch hier trockneten sie aus. Ihr Ziel waren die Wanne und das tropfende Wasser gewesen.

»Alle Wasser der Erde stehen untereinander in Verbindung«, mußte Björn an die Worte Al Nafuurs denken. Mit den unterirdischen Wassern, die auch in das »Schwarze Wasser« des fischgesichtigen Herrschers führten. In den unterirdischen Strömen waren die Pilze zu Hause und lösten sich dort völlig auf. Aber dies war offensichtlich nur ein Teil ihrer Existenz. Es mußte noch etwas anderes geben, das wie ein Durchgang in eine andere Dimension war. Durch dieses Tor waren die Vermißten verschwunden. Auch Rani Mahay. Oder war auch er nur noch nachvollziehbar durch den »Geist« eines Leichenpilzes? Der Gedanke daran war hart und schmerzte.

Von dem Pilz blieb nichts weiter übrig als eine feine, blasse Schuppenschicht, die wie ein Staubteppich auf dem Boden lag.

Björn hütete sich, sie zu berühren, und er ging auch jetzt drumherum, obwohl er sich fast sicher war, daß die Substanz des Leichenpilzes ihm in dieser Struktur nichts mehr anhaben konnte.

An Schlaf war nicht mehr zu denken. Er mußte damit rechnen, daß dieser mißlungene Anschlag auf sein Leben umgehend nachgeholt wurde.

Für das Auftauchen der Pilze waren Rich und seine Mitarbeiter verantwortlich zu machen. Er mußte versuchen, sie aus der dämonischen Trance zurückzurufen, in der sie zu Dingen fähig waren, die sie selbst verachteten und gar nicht tun wollten.

Björn riß die Tür auf. Vor ihm der dunkle, lange Korridor mit den Stuckarbeiten unter der Decke.

Vorn schwacher Lichtschein.

Im gleichen Augenblick, als es geschah, wurde ihm noch bewußt, wie unvorsichtig er sich verhalten hatte.

Hier im Haus hatte jetzt keiner mehr Grund, sein Leben zu schonen. Es genügte, ihn zu ermorden und ihm das Amulett zu entreißen.

Der Pilz hatte versagt.

Aber da waren noch Richard Patrick und dessen Helfer, die sich nicht nur darauf beschränkten, eine gemeinsame geistige Brücke in die Welt der Pilze zu schlagen und sie zu rufen.

Auf ihrem Papier stand seine Vernichtung geschrieben.

Ein Feuerstrahl, ein Schuß…

Hellmark spürte einen Schlag oberhalb der linken Brust, der ihn zu Boden schleuderte, wo er reglos liegen blieb.

*

Aufgewühlt war die See, als ob ein Sturm tobte.

Aber das war kein Orkan, der die Wellen peitschte und die Schaumberge zerpflückte.

Die Bewegung kam von unten, aus der Tiefe des Meeres.

Dort schien ein Gigant das Wasser aufzuwühlen.

»Brenda!« entfuhr es Mike Laumer, als er sah, wie seine hübsche Begleiterin zwischen zwei Wellen verschwand, nochmal auftauchte und wieder versank.

Laumer sprang, ohne auch nur eine einzige Sekunde zu überlegen.

Er mußte Brenda retten! Er tauchte ein in die heftigen Wellen, die das verankerte Boot auf- und niedertrugen. Die Jacht ächzte in sämtlichen Fugen.

Da lauerte etwas in der Tiefe, wovon sie Verdacht schöpften – und was sie sich dennoch nicht vorstellen konnten.

Mike Laumer trug seine Schwimmweste. Wie eine Nußschale wurde er von den Wellen davongetragen, schluckte Wasser und griff um sich, in der Hoffnung, Brenda greifen zu können. Sie mußte doch hier sein. Eben hatte er sie gesehen…

Immer wieder tauchte er unter, immer wieder überspülten die Wellen ihn.

Die Luft wurde knapp. Wasser drang in seine Lungen, und er stieg mit peitschenden Schwimmbewegungen an die Oberfläche.

Er ahnte mehr den dunklen, gewaltigen Leib in seiner unmittelbaren Nähe und meinte, ein Wal nähere sich ihm. Mike Laumer wurde gegen die Bootswand geschleudert.

Der Schmerz ging wie eine Flamme durch seinen Körper.

Um ihn herum wurde es dunkel, sein Innerstes war erfüllt von gewaltigem Rauschen. Das kam nicht allein von dem tosenden Wellengang.

Mike Laumer wurde wie ein Spielball herumgeschleudert. Hier wurden Kräfte frei, gegen die er nichts ausrichten konnte.

Er begriff nichts mehr, und er bekam nichts mehr mit.

Sekundenlang verlor er das Bewußtsein, schluckte Wasser und wußte nichts mehr von sich.

Da tauchte eine Gestalt am nächtlichen Himmel auf. Rasend schnell kam sie näher wie ein Stern, von dem man befürchten mußte, daß er auf die Erde stürzte.

Was immer da herankam, es war eingehüllt in ein fluoreszierendes Strahlenfeld, in eine Aura.

Das Etwas wurde größer – menschengroß. Es war ein Mensch, der aus den Lüften kam.

Er war umhüllt von einem rubinroten Anzug, der seinen Körper wie eine zweite Haut umspannte.

Ein Mensch, der durch die Lüfte flog, rasch schnell für den die Erdanziehung keinerlei Bedeutung besaß.

In Höhe seines Herzens trug der fliegende Mensch ein Symbol, das mit der roten Hülle verwachsen schien.

Ein faustgroßer, flacher Kristall, aus dem sieben Blitze schossen.

Das Symbol der Dykten, jener geheimnisvollen Rasse, die in ferner Zeit schon die Urkräfte des Universums entdeckten und diese Kräfte für ihren eigenen Organismus zu nutzen wußten.

Er war Dykte, und er war doch ein Mensch. Frank Morell, Entdecker eines großen Geheimnisses, wurde zu Mirakel, dem fliegenden Wundermann, wenn er die in den Kristall eingebrachten kosmobiologischen Kraftströme nutzte.

Mirakel war zum Bermuda-Dreieck zurückgekehrt und wurde Zeuge des Kampfes auf Leben und Tod zweier ahnungsloser Menschen!

*

Frank Morell alias Mirakel, der Dyktenmann, begriff sofort, daß er

quasi in letzter Sekunde zufällig hier auftauchte.

Die Arme nach unten gestreckt, beide Beine dicht aneinandergelegt, so stieß er durch den nächtlichen Himmel, wie ein Falke herab auf das Boot des völlig erschöpften Paares.

Brenda Sitgens wurde von einer Welle gegen das schaukelnde Boot gespült. Sie war ohne Besinnung und merkte nicht, daß kräftige Hände sie packten und aus dem Wasser zogen.

Der fliegende Mensch legte die Ohnmächtige vorsichtig auf die Bootsplanken, wirbelte ohne auch nur den Boden mit den Füßen berührt zu haben rücklings durch die Lüfte und fiel wie ein Stein der See entgegen.

Mike Laumer nahm schemenhaft etwas wahr und erinnerte sich später auch daran, daß er ein Gesicht gesehen hatte, das sich über ihn beugte, daß er eine Bewegung fühlte, als ob eine Riesenhand ihn aus den Fluten zöge.

Dann fester Boden... im Vergleich zu der aufgewühlten See, die sich langsam beruhigte.

Er prustete. Irgend jemand half ihm und kümmerte sich um ihn? Wer?

Hände... die Brenda Sitgens die Luft aus den Rippen und das Wasser aus den Lungen preßten. Die junge Reporterin hustete und spuckte. Brenda und Mike kehrten langsam in die Wirklichkeit zurück, waren aber noch immer zu benommen, um zu begreifen, was um sie herum geschah.

Das Schaukeln war vergangen, als ob die See wunderbar spiegelglatt wäre.

Sie registrierten beide dieses Gefühl.

Aber direkt mit der sich beruhigenden See hatte das alles nichts zu tun.

Mirakel hatte den Anker eingezogen. Unter dem Einfluß des Dyktenkristalls, der die reinen Energien des Universums in sich vereinigte und eine Aura um ihn schuf, konnte er sich in absoluter Schwerelosigkeit und außergewöhnlicher Geschwindigkeit bewegen. Darüber hinaus verfügte er in dieser Aura über Kräfte, die weit über die herkömmlichen Fähigkeiten eines Menschen hinaus gingen: es waren Dyktenkräfte, die ein Mensch für sich entdeckt hatte.

Mirakel zog das Boot vom Bug hinter sich her. Er selbst glitt über das Wasser, als ob die Luft darüber für ihn aus einer unsichtbaren Materie bestand, auf der er sich bewegen konnte. Er bewegte sich schneller, als dies ein normaler Mensch vermocht hätte, und er zog das Boot dabei so weit aus dem Wasser, daß es die schäumenden Spitzen der Wellen gerade noch berührte.

Die Weichheit und Sattheit der Bewegung rührte daher, daß das Boot sich nicht mehr durch das Wasser pflügte, sondern wenige

Zentimeter über den Wellen durch die Luft flog.

Brenda und Mike lagen auf dem Boden und bekamen das alles kaum mit.

Mirakel erreichte die Küste und ließ hier das Boot unweit einer Station der Coast-Guard wieder ins Wasser gleiten. Mit einem letzten Blick vergewisserte er sich, daß die beiden Menschen bei Bewußtsein waren und er sie dem Erstickungstod entrissen hatte.

Er schwang sich zurück, zog lautlos in das nächtliche Dunkel über dem Wasser und kehrte zu der Stelle zurück, wo das Zusammentreffen sich ereignete. Mirakel tauchte mit ausgestreckten Armen wie ein Mensch, der von einem Sprungturm ins Wasser springt, in die Fluten und versank.

Er stieß vor in die Tiefe. Das Wasser war schon nach wenigen Metern so düster, daß man die Hand vor den Augen nicht mehr sah.

Morell atmete ruhig weiter. Innerhalb der ihn schützenden Strahlungsaura verfügte er über eine eigene, sich ständig neu reinigende Atmosphäre. Die Urenergien des Universums, nutzbar gemacht für den Geist, der guten Willens ist, waren wunderbar. Die eigenwillige Fotosynthese funktionierte einwandfrei.

Mirakels Ziel waren die geheimnisvollen Kuppeln, von denen die meisten seit seinem ersten Abstecher hier in dieser See zu verbogenen und zerfetzten Ruinen geworden waren. Nur eine stand groß und unverändert an der Stelle und erinnerte in ihrer bizarren Form an einen gewaltigen Stein.

Dies war die Behausung von Mysterion, dem Seelenfänger.

Mirakel war gekommen, um eine alte Rechnung zu begleichen.

*

»Was war das?« fragte Brenda irritiert.

Sie sah die rote Gestalt in dem schimmernden Strahlenfeld in die Dunkelheit zurückweichen.

»Was, Brenda?« äußerte sich Mike Laumer, der sich die nassen Haare aus dem Gesicht strich.

»Ein Mensch, Mike. Da war ein Mensch gewesen?« Sie erhob sich und fühlte sich ziemlich wackelig auf den Beinen.

»Unsinn, Brenda.«

»Wenn ich dir sage, Mike! Ich…«

Sie zog scharf die Luft ein. »Mike! Wo sind wir? Das ist doch nicht…«

Sie brauchte sich nicht weiter zu äußern. Auch Laumer sah, daß sie sich nicht mehr dort aufhielten, wo sie sich normalerweise befinden mußten:

Die schaukelnden Boote, die Kaianlage, die flachen Gebäude, die

sich dahinter duckten. Einfache Holzhütten. Nur eine Steinwurfweite von ihnen entfernt dümpelte ein Wasserflugzeug auf den Wellen. Hinter den Fenstern der Station brannte anheimelndes Licht. Die Männer der Coast Guard waren rund um die Uhr im Einsatz. Hier an diesem Punkt der Welt wurden die meisten Zwischenfälle auf See gemeldet. Abenteuerlustige Touristen, oft nur unzureichend ausgerüstet und mit den Gefahren dieses tückischen Meeresgebietes überhaupt nicht vertraut, gerieten in den meisten Fällen in Seenot. Sie wollten auf eigene Faust einen Zipfel des Geheimnisses erhaschen, das in diesem Teil der Welt angeblich existierte.

Ob sie nun durch plötzlich losbrechende Stürme in Gefahr gerieten und spurlos verschwanden oder durch übernatürliche Kräfte – das wagte zum Schluß niemand mehr zu entscheiden. Die einen – die ewigen Skeptiker – sprachen davon, daß die unberechenbare Stürme die unzulänglich ausgestatteten Boote auf das Meer hinausjagten und sie wie Streichholzschachteln zerbrechen ließen. Andere waren fest überzeugt davon, daß es im Bermuda-Dreieck Kräfte gab, die Navigationsinstrumente verrückt spielen ließen, die den Erdmagnetismus verstärkten und auf diese Weise Kraftfelder zustande brachten, welche zu Zeit- oder Dimensionsverschiebungen führten. Diese »Löcher« schluckten Schiffe und Flugzeuge und ließen sie nie wieder auftauchen.

Brenda und Mike standen an der Reling und starrten auf die Gebäude der Coast-Guard.

»Wie kommen wir hierher, Mike?« fragte Brenda Sitgens mit rauher Stimme.

»Auf keinen Fall von allein. Das willst du doch damit sagen, nicht wahr?«

Brenda nickte. Sie inspizierten das Boot. Alles war unverändert. Sie hatten sich beide in äußerster Gefahr befunden.

»Allein sind wir nicht aus dem Wasser gekrochen, Mike. Dafür leg’ ich meine Hand ins Feuer. Da war jemand. Wir wären beide zugrunde gegangen. Hast du denn überhaupt nichts wahrgenommen?«

Zwischen Laumers Brauen stand eine steile Falte, als er nachdenklich sagte: »Doch… da war etwas, Brenda. Ich erinnere mich. Ein Gesicht… ich lag im Wasser und war völlig fertig. Plötzlich tauchte ein Mann auf. Er kam – durch die Luft Brenda, nicht wahr?«

»Das weiß ich nicht. Ich weiß nur eines: für kurze Zeit waren wir beide nicht allein auf dem Boot.« Ihre Stimme festigte sich wieder. »Wer immer das war: er hat es gut gemeint. Wir verdanken ihm unser Leben. Wie aber hat er es fertig gebracht, uns hierher zu bringen?«

Sie konnten es sich beide nicht erklären. Sie konnten sich auch beide nicht daran erinnern, die Fahrt über die See gespürt zu haben.

Aber da gab es noch etliche mysteriöse Dinge.

Als sie dabei waren, erschöpft aber glücklich das Boot an der Kaianlage zu vertäuen, kam Brenda auf ihr geheimnisvolles und gefährliches Abenteuer unter Wasser zu sprechen.

»Da war etwas, Mike. Groß wie ein Wal. Es hatte ein Gesicht und Menschenarme. Ich hab’s ganz deutlich gesehen.«

»Bist du dir sicher?«

»Ja, ganz sicher!« entgegnete sie mit fester Stimme. Plötzlich zog sie die Luft scharf ein. »Die Kamera, Mike! Die Aufnahmen!«

Sie suchten das Boot danach ab und fanden den Apparat unterhalb der Treppe, die in den Bootsleib führte. Der Objektivrand trug eine leichte Delle, aber weitere Beschädigungen waren nicht feststellbar. Seewasser war mit Sicherheit nicht eingedrungen, auch wenn die Kamera aussah, als wäre sie die ganze Zeit über durch die See gezogen worden. Die spezielle Hülle dichtete den Apparat hermetisch ab.

»Das wird unser Beweis sein, Mike!« sagte Brenda mit belegter Stimme. Seine junge Begleiterin schien völlig vergessen zu haben, daß sie vor wenigen Minuten noch auf dem schmalen Grat zwischen Leben und Tod wanderte.

Brenda war davon besessen, die Bilder sofort zu entwickeln. Auf dem speziell dafür eingerichteten Boot gab es eine Kammer.

Die war so klein, daß nur eine einzige Person darin hantieren konnte.

Mike Laumer räumte draußen auf und reinigte das Boot, so gut es ging, während er Brenda im Innern der Kammer hantieren hörte.

Nach zwanzig Minuten endlich schloß sie die Tür wieder auf. Ihm kam es so vor, als wäre eine Ewigkeit vergangen.

»Mike!« sagte sie entsetzt und drückte die ihm noch nassen Bilder in die Hand. Ihre Finger zitterten.

Laumer stockte der Atem, als er sah, was Brenda da aufgenommen hatte, bevor sie ins Meer gestürzt war.

Aus dem Wasser stieg ein Ungetüm, das ein Mittelding zwischen Mensch und Fisch war. Das Geschöpf kam aus der Tiefe empor und wandte der Fotografin die etwas hellere Bauchseite zu. Die war gerillt, als ob unter der glatten, feucht glänzenden Haut breite Muskelbahnen verliefen, die diese Riffelung hervortreten ließen.

Es schien, als ob ein riesiger Fisch sich aus dem Wasser im Sprung lösen und auf das Land fliegen wollte.

Das Wesen war halb Fisch, halb Mensch! Brenda hatte nicht übertrieben.

Menschlich waren die Arme, muskulös, groß und kräftig. Die Zwischenräume der Finger waren mit Schwimmhäuten versehen. Undeutlich war der wuchtige, furchterregende aussehende Fischkopf getroffen mit den hervorquellenden Augen und dem geöffneten Maul, das nach Luft schnappte.

Die Aufnahme war verrissen. Es war alles viel zu schnell gegangen.

»Diesen kapitalen Hecht«, drückte Brenda sich humorvoll aus, wahrscheinlich, um die eigene Erregung und Ratlosigkeit zu überspielen, »habe ich auch unter Wasser gesehen, Mike! Was ist das? Wem oder was sind wir da begegnet?«

»Wenn ich das wüßte, Brenda, wäre mir wohler. Davon hat jedenfalls bisher noch kein Mensch geschrieben, noch niemand etwas darüber erzählt. Es gibt mehr in diesem ›Teufelsdreieck‹, als wir offensichtlich nicht mal ahnen.«

»Es konnte wahrscheinlich noch nie jemand etwas über dieses Geschöpf sprechen – weil derjenige oder diejenigen, die ihm begegneten eben keine Gelegenheit mehr fanden, sich darüber zu äußern. Was jene Menschen erlebten, die nicht mehr zurückkehrten, weiß niemand. Wir aber haben überlebt – auf rätselhafte Weise, Mike, das ist richtig. Aber wir leben und können darüber sprechen und können die Bilder…«

»Veröffentlichen?« setzte er ihre Gedanken fort, noch ehe sie sie aussprechen konnte. »Zu früh, Brenda! Unsere Leser werden wiehern vor Vergnügen. Das nimmt uns doch kein Mensch ab! Wir haben ein Ungeheuer entdeckt, das gegen jenes von Loch Ness eine Karikatur zu sein scheint. Wir haben gesehen und gespürt, was dieses Wesen vermochte. Aber dies Bild allein ist noch kein Beweis.«

»Es gibt noch einen anderen, Mike«, erwiderte sie leise und sah ihn aus großen Augen an.

Ohne ein Wort zu sagen, steckte sie ihm ein weiteres Bild zu.

»Was ist denn das?« fragte Laumer. Im ersten Moment erkannte er es nicht.

»Du mußt es ein bißchen weg von dir halten. Dann wird es deutlicher.«

Zuerst schien es, als hätte Brenda mit ihrer Kamera nur die aufgewühlte Wasseroberfläche fotografiert. Erst bei genauerem Hinsehen war festzustellen, daß das aufgewühlte Wasser eine bestimmte Form hatte. An manchen Stellen schien es verdickt, an anderen transparent und dünn. Die hellen und dunklen Streifen formten ein Gesicht, das entfernt Ähnlichkeit an einen riesigen, vertrockneten Mumienschädel hatte. Wie gigantische Fäden bildeten sich von dem Schädel ausgehende Turbulenzen aus, die Wellen bildeten schwarze, dicke Gebilde, die über dem Kopf zusammenschlugen und das Meer an dieser Stelle bedrohlich verfärbten.

»Es scheint, als das ›das‹ hier sein eigenes Wasser mitbringe«, entfuhr es Laumer.

»Oder an der Stelle, wo ›es‹ auftaucht, erst entstehen läßt. Die Wellen umspülen nicht das Haupt – sie werden durch den

ausgetrockneten Kopf gebildet. Wenn man genau hinsieht, kann man eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Gesicht auf der ersten Fotografie erkennen, findest du nicht auch, Mike?«

»Mit etwas Phantasie, ja. Nur hier – auf dem zweiten Foto, fehlt das Beiwerk. Ein und dasselbe Geschöpf? Ist es das wirklich, Brenda? Dann ist überhaupt nichts mehr zu verstehen.«

Mike Laumers Gesicht war ein einziges Fragezeichen. »Innerhalb weniger Minuten begegnet uns das gleiche Unterseewesen, und es ist doch nicht dasselbe. Es hat zwei Gesichter.«

Ihre Reise hinaus auf See hatte mehr Fragen aufgeworfen als beantwortet.

Mike war trotz des zurückliegenden Geschehens voll neuen Tatendrangs.

»Wir haben allen Grund, weiterzumachen, egal, was geschehen ist – und was noch geschehen wird, Brenda.«

Er wäre am liebsten sofort wieder ausgelaufen. Aber er sah ein, daß dies Wahnsinn war. Sie brauchten Ruhe.

Die wichtigsten Sachen nahmen sie mit von Bord und beschlossen, nach einem erholsamen Schlaf im erstbesten Hotel hier in Küstennähe im Morgengrauen gleich weiterzumachen.

Das Fremde lockte sie, und beide – Mike und Brenda – wurden das Gefühl nicht los, daß sie in der Tat einen Zipfel eines sensationellen Geheimnisses in der Hand hatten.

In einem der Mittelklasse-Hotels in Miami-Beach, im »Sea-View«, bekamen sie zwei schöne Zimmer.

Brenda Sitgens fiel sofort in einen tiefen und traumlosen Schlaf. Mike Laumer konnte trotz Erschöpfung kein Auge schließen. Er machte sich Notizen, heftete sie an die Fotos und verstaute alles zusammen in einen großen Umschlag, den er verschloß und unter sein Kopfkissen legte.

Gleich morgen früh wollte er diesen Umschlag mit den »Beweisen« zu einem Notar bringen und dort deponieren.

Für den Fall, daß sie beide von ihrem nächsten Ausflug in das legendäre und unheimliche »Teufelsdreieck« nicht mehr zurückkehren sollten…

*

Der fliegende Mann umrundete den bizarren Stein, in dem sich eine fremdartige Welt befand. Durch einen schleusenartigen Einstieg unterhalb der »Kuppel« drang Mirakel in das Innere ein. Die labyrinthähnlichen Gänge irritierten ihn nicht mehr. Er hatte genügend Gelegenheit gefunden, sich mit der Umgebung seinerzeit vertraut zu machen.

Hier im Innern gab es Sauerstoff und eine Vielzahl verwinkelt und verschachtelt angelegter Räume, die zum Teil durch Gänge miteinander verbunden waren, zum Teil in Sackgassen mündeten.

Er glaubte richtig erkannt zu haben, daß die Formation und Anlage dieser Räume ein bestimmtes System ergab, daß es mit Mysterion, dem abtrünnigen und dann doch wieder unterwürfigen Diener Rha-Ta-N'mys, zusammenhing, der hier seine dämonische Strafe abzusitzen hatte.

Auf Atlantis schon war Mysterions Einfluß spürbar geworden. Er hatte die Jahrtausende in diesem Gefängnis verbracht und suchte verzweifelt nach Möglichkeiten, wieder in das Spiel der finsteren Mächte zu kommen.

Mirakels erklärtes Ziel war es, dieses Wesen, das nur noch seinen Kopf und seinen Geist zur Verfügung hatte, und wie eine Spinne sein Netz wob, um Unheil und Verzweiflung zu säen, ein für allemal auszuschalten.

Er hatte versprochen, zurückzukommen. Nun löste er dieses Versprechen ein. Er erreichte die Kammer, in der Mysterion seit Jahrtausenden schmachtete und neue gespenstische Gedanken und Möglichkeiten ersann, um mit Hilfe einer sinnverwirrenden, magischen Technik seine unheimlichen Pläne in die Tat umzusetzen.

Mirakel war bereit, den Kampf zu beginnen. Er hatte gelernt. Mysterion war geschwächt aus diesem Zusammenstoß hervorgegangen.

Die Kammer, sonst hermetisch verschlossen – stand jetzt weit offen. In dem Kabelgewirr und den blitzenden Metallstangen, in denen sich vor kurzem noch Mysterions Gesicht in der Kopie des Jacques Estrelle gezeigt hatte, gähnte Leere!

Mirakel spürte einen Stich im Herzen.

Mysterion, der Seelenfänger, war verschwunden!

*

Er kam näher. Langsam, einen Fuß vor den anderen setzend. Sein Gesicht war starr wie eine Maske.

Richard Patrick hielt die Waffe gesenkt. Rauch quoll aus dem Lauf und verflüchtigte sich.

»Björn?« kam es wie ein Hauch über die blassen, zuckenden Lippen Patricks, der in diesem Moment aus der dämonischen Trance erwachte. Deutlich war zu sehen, wie ein Ruck durch seinen Körper ging.

Richard Patrick wurde bleich. Er sah das Gewehr in seiner Hand und konnte sich nicht daran erinnern, wie es dazu gekommen war. Er schleuderte es voll Wut über sich selbst gegen die Wand und ging

neben Hellmark in die Hocke.

Hatte er seinen besten Freund erschossen?

Er wollte Hellmark herumdrehen, da schlug der die Augen auf. Die Blicke der beiden Männer begegneten sich.

Patrick atmete tief durch.

»Björn! Du lebst! Gott sei Dank!«

»Erst schießt du auf mich, dann freust du dich, daß mir nichts passiert ist.« Hellmark richtete sich auf. Patrick war ihm behilflich, auf die Beine zu kommen.

Der Verleger sah erleichtert aus.

»Als ich herauskam, habe ich gerade den Schatten noch gesehen«, bemerkte Björn erklärend. »Ich habe die Gefahr instinktiv registriert, ohne eigentlich zu begreifen, was wirklich los war. Ich ließ mich in dem Augenblick fallen, als der Schuß fiel. Ich hatte noch mal Glück.«

»So wie die Dinge stehen, kann es nicht weitergehen«, erwiderte Patrick mit belegter Stimme. »Hier bist du nicht sicher. Wir müssen einen Weg finden, diese furchtbare Situation zu ändern.«

»Ich bin bereits dabei, den Weg zu suchen«, sagte Hellmark. »Oceanus heißt das Ziel. Aber es ist nicht einfach, es zu finden. Ich muß weg hier – dabei möchte ich gern bleiben, weil ich meine Freunde nicht im Stich lassen möchte.«

Patrick strich sich mit einer fahrigen Bewegung das Haar aus der schweißnassen Stirn. »Wenn ich es eben nicht selbst erlebt hätte – ich würde es noch immer nicht glauben. Die Waffe in der Hand aber war der Beweis. Die Waffe – und der Schuß!«

Die Kugel steckte im Verputz neben der Tür, durch die Hellmark gekommen war.

Alles, was diesem Vorfall vorausgegangen war, konnte Patrick nicht mehr rekonstruieren. Aber er konnte es sich denken. Er und seine hier im Palais anwesenden Mitarbeiter waren wieder zusammengekommen. Sie hatten ihren magischen Ruf, den sie im Wachzustand nicht kannten, losgelassen und einen der Leichenpilze herbeigeholt. Durch ihn sollte Hellmark ausgelöscht, sollte gleichzeitig das Amulett des Herrschers in der Tiefe entwendet werden.

In der Tat stellte sich heraus, daß Patrick und seine Mitarbeiter sich in dem kleinen Konferenzsaal versammelt hatten, in dem sie sonst geschäftliche Dinge besprachen. Dort saßen sie noch jetzt beisammen und diskutierten über die Probleme, die noch keiner gelöst hatte, und es war für sie eine kalte Dusche, als sie erfuhren, was sich da draußen abgespielt hatte. Sie hatten nicht mal den Schuß vernommen, so weit weg waren sie gewesen.

Erst danach waren die hier Versammelten wieder zu sich gekommen.

»So kann's nicht weitergehen«, bekräftigte Patrick nochmal. »Die

Situation ist unerträglich. Draußen bewacht man den Park und die Pfade – und wir lassen gegen unseren Willen hier Gefahrensituationen entstehen, vor denen wir uns selbst schützen müßten.«

Was war zu tun?

Patrick machte selbst den Vorschlag, eine Detektei zu informieren und mehrere Männer und Frauen zu engagieren, die nur einen einzigen Auftrag hatten: sie zu bewachen und beim Auftreten der ersten Verwandlungssymptome sofort etwas zu unternehmen.

»Man muß uns vor uns selbst bewachen«, knurrte Patrick. »Das hört sich traurig an, trifft aber den Nagel auf den Kopf. Wenn die Verwandlung anfängt, muß jemand da sein, der uns einsperrt oder fesselt.«

»Und selbst dann ist es fraglich, ob es ein hundertprozentiger Schutz ist«, machte Björn Hellmark sich bemerkbar. »Ihr steht geistig untereinander in Verbindung. Im Zustand eurer dämonischen Trance tauscht ihr Gedanken und Hinweise aus. Auch wenn ihr eingesperrt seid und bewacht werdet, kann eintreten, was du eigentlich verhindern willst, Rich: Signale an die Pilze zu senden und ihr Auftauchen herbeizuführen. Aber dieses Risiko ist wert, daß man es eingeht. Ihr selbst zumindest könnt, wenn ihr beobachtet werdet, nichts aus eigenem Antrieb tun, was einem andern Menschen, der sich euch anvertrauen will oder eure Hilfe braucht, gefährlich werden kann. Dies alles kann nur eine Übergangslösung sein…«

»Die hoffentlich so schnell wie möglich beendet wird.« fügte Patrick hinzu, und er sprach das aus, was alle dachten und worunter alle litten, ohne es aus eigener Kraft beenden zu können. Dabei arbeiteten sie selbst – geistig und körperlich – seit dem Bewußtwerden ihrer Lage an der Befreiung aus den unsichtbaren Fesseln des Dämonenfürsten Molochos. Aber wenn die Macht des grausamen Fürsten sie überflutete, dann konnten sie dem nichts entgegensetzen, dann waren sie nicht Herr ihres Willens.

Es wäre unsinnig gewesen, Patrick und seine Mitarbeiter zu fragen, welche Nachrichten sie empfangen, welche Stimmungen und Gefühle sie durchgemacht hatten. In diesem Zustand standen sie nämlich auch in Verbindung mit dem einen, von dem aus diese Situation provoziert worden war: Frank Holesh. Für Hellmark gab es nicht mehr den geringsten Zweifel, daß er für die Lage der Dinge verantwortlich zu machen war, daß er ein Tor aufstieß, in das er alle anderen mit hineinriß. Nur, wie die Dinge im einzelnen zusammenhingen, das wußte auch er noch nicht.

Patricks Entscheidung, Privatdetektive anzuheuern, war richtig und gut, aber sie packte das Übel nicht an der Wurzel.

Björn hoffte, durch weiterführende Erkenntnisse die Misere in diesem Haus zu beenden.

Der erneute Angriff durch die Leichenpilze bewies, wie brisant die Lage sich darstellte. Die gegnerische Seite nutzte Schwächezustände auf seiner Seite aus und belauerte ihn ständig.

Er mußte das für ihn auf eine Weise gefährliche Amulett auf dem schnellsten Weg losbekommen.

Damit wartete er bis zum Eintreffen der benachrichtigen Detektive. Richard Patrick war ein Mann schneller Entschlüsse. Er sah keinen Sinn darin, die Entscheidung bis zum kommenden Morgen aufzuheben. Keiner von ihnen war schließlich sicher, wann der nächste Trancezustand eintrat.

Nach gut einer halben Stunde schon trafen die angeforderten Kräfte ein. Patrick und seine Mitarbeiter führten mit den Männern und Frauen ein eingehendes und vertrauensvolles Gespräch. Der Auftrag war ungewöhnlich. Patrick ließ ihn sich etwas kosten. Anders ging es nicht. Von Stund' an sollte jeder einzelne streng beobachtet werden. Bei dem geringsten verdächtigen Zeichen wurden die angeheuerten Detektive angewiesen, sofort aktiv zu werden und die Gruppe voneinander zu trennen. Patrick hatte absichtlich kräftige und in den herkömmlichen Kampfdisziplinen ausgebildete Akteure engagiert.

Als erstes wurden sämtliche erreichbare Waffen im Haus oder Gegenstände, die man als Waffen umfunktionieren konnte, in sicheren Gewahrsam genommen.

Hellmark verabschiedete sich von den Freunden. Er trug einen leichten, ledernen Bord-Case bei sich und den Lederbehälter, in dem er das Schwert des Toten Gottes aufbewahrte.

Hellmark war allein im Raum, ließ Macabros entstehen und dachte an Miami Beach. Dorthin wollte er.

Sein Gedanke und die Berührung mit seinem Doppelkörper, die in den Sekunden telekinetischer Abläufe nicht zu umgehen war, bewirkte das Phänomen. Hellmark und sein Doppelkörper Macabros verschwanden im nächsten Moment und materialisierten am gewünschten Ort.

Björn Hellmark erreichte Miami Beach. Vorn Ende der hell erleuchteten Straße aus überblickte er die Reihen der Vergnügungsetablissements, der Hotels und Restaurants.

Björn überquerte die Straße.

Für den Nachtportier des Hotels »Sea-View« war es nichts Besonderes, daß zu vorgerückter Stunde noch jemand um ein Zimmer bat.

Da war ein Reisender, der spät hier in Miami Beach eingetroffen war. Zwar wunderte es ihn, daß er kein Taxi anfahren oder wegfahren sah. Aber es war ohne weiteres möglich, daß der Fremde mit dem leichten Gepäck weiter oben in einem anderen Haus versucht hatte, unterzukommen. Aber dort war eben kein Zimmer mehr frei gewesen.

Hellmark trug sich in die Gästeliste ein. Der Mann hinter der Rezeption nahm inzwischen die Schlüssel vom Brett.

Der Portier wandte sich um, sah Hellmark schreiben und meinte, mit einem Seitenblick auf das längliche Gepäckstück, das an einen Violinkasten erinnerte: »Sie sind bestimmt Musiker.«

Björn grinste fröhlich. »Erraten! Woran haben Sie's gemerkt?«

»Das war nicht schwierig, Sir. Der Violinkasten.«

Hellmark nickte, und unter die Sparte »Beruf« schrieb er: Musiker. »Als Violinenthusiast hat man wenigstens noch die Möglichkeit, sein Instrument überall mit hinzunehmen. Stellen Sie sich mal vor, ich würde Piano spielen. Da müßte ich mir jedesmal ein Doppelzimmer mieten, um das Instrument aufzustellen!«

*

Frank Morell alias Mirakel war irritiert.

Dies paßte nicht in das Bild, das er von Mysterion gewonnen hatte.

Der Seelenfänger, ein abtrünniger Scherge Rha-Ta-N'mys, der reumütig in den Schoß der Mächte der Finsternis zurückkehren wollte, war in diese Kuppel gebannt worden, um seine mehrtausendjährige Strafe abzusitzen.

Er war gebunden an diesen Ort. Um Freiheit zu gewinnen, brauchte er Menschen, die er zu Robotern machen konnte. Er benötigte die Identität anderer, um Feinde zu schaffen, die nur ein Ziel kannten wie er: Mirakel auszuschalten. Rha-Ta-N'my hatte nach fünftausend Jahren der Strafe, in denen Mysterion die Dämonengöttin verfluchte, Mysterion Verzeihung angeboten. Wenn es ihm gelänge, aus eigener Kraft einen Feind zu besiegen, dessen Seele einst von den Dykten auf Tala-Mar bewahrt wurde, würde sie ihn zu einem der großen Herrscher an ihrer Seite machen.

Mysterions erklärtes Ziel war es, Mirakel auszuschalten. Er hatte Jahrtausende Zeit dafür gehabt, um darüber nachzudenken, wie er dies am besten anfing. Viele tausend Jahre Planung und Überlegung lagen hinter ihm.

Mysterion war ein Prüfstein. Für Morell – aber auch für Rha-Ta-N'my. Mysterion wollte verhindern, daß Frank Morell an das Wissen der Dykten kam. Die erste Begegnung mit dem Geist des abtrünnigen Priesters, der zur Zeit der Blüte Atlantis' mit einem Sternenschiff und einem fremden Volk auf die Insel kam, hatte eindeutig erbracht, daß Mysterion das Dyktenvolk kannte.

Und nun war das Wesen, das Technik und Magie über Jahrtausende hinweg in Bann und am Leben gehalten hatten, einfach verschwunden?

Morell glaubte nicht daran.

War ihm eine Falle gestellt worden, eine, die…

Er kam nicht dazu, seine Gedanken weiterzuspinnen.

Er vernahm ein Geräusch.

Schritte!

Da war außer ihm noch jemand in der geheimnisvollen Station…

Der Dykte warf sich herum. Er berührte nicht den Boden. Mehrere Zentimeter über dem Untergrund schwebend, glitt er auf den Eingang zu, durch den er Mysterions Kammer – das Herzstück dieses bizarren Steins auf dem Meeresgrund – betreten hatte.

Lautlos und blitzschnell tauchte Mirakel an der Tür auf und starrte hinaus auf den kerzengeraden Korridor.

Nur wenige Schritte von ihm entfernt tauchte eine Gestalt auf.

Ein Mensch?

Ja und nein!

Es handelte sich um einen Mann, kräftig, muskulös, lockiges Haar, buschige Augenbrauen. Er bewegte sich mit federnden Schritten.

Dieser Mann trug keinen Fetzen Stoff am Körper – und die Haut dieses Körpers zumindest war alles andere als menschlich.

Sie war stumpfgrün bis dunkelviolett, changierte in einem rätselhaften Farbspiel, das mit menschlichen Worten nicht zu beschreiben war.

Schon diese Erscheinung war dazu angetan, daß Mirakel der Atem stockte.

Aber da war noch etwas, was ihn weitaus mehr irritierte als das äußere Bild.

Das Gesicht.

Markante männliche Züge. Ein energisches Gesicht mit einer leicht gebogenen Nase, kräftigen Lippen und hochstehenden Backenknochen.

Dieses Gesicht hatte er schon mal gesehen!

Er erinnerte sich genau, es gab nicht den geringsten Zweifel.

Erst vor wenigen Tagen, als er sich in einem Buch älteren Datums über das Bermuda-Phänomen weiter informiert hatte, war er mit diesem Gesicht konfrontiert worden.

Er wußte es sofort wieder.

Dieses Antlitz sah er in einer Reihe von Bildern, die jene Personen zeigten, die im Lauf der letzten hundert Jahre auf mehr oder weniger rätselhafte Weise im Bermuda-Dreieck verschwanden. Er hatte sich Gesichter, Umstände, Namen und Daten eingeprägt, weil er zutiefst überzeugt davon war, daß Mysterion in irgendeiner Weise hier seine Hand im Spiel gehabt hatte.

»Donovan Scain!« entfuhr es ihm, als er den stumpfgrün-dunkelvioletten, nackten Mann auf sich zukommen sah.

Donovan Scain war vor 30 Jahren mit einem Freund hinausgefahren auf See, mit einem unsinkbaren Boot, wie es hieß. In

Höhe der siebten Boje erfolgte sein SOS-Ruf. Bei strahlend blauem Wetter!

Mirakel hatte noch die Worte im Gedächtnis, die die Küstenwache seinerzeit per Funk empfing.

»… da ist etwas… in der Nähe unseres Bootes… alle Instrumente sind ausgefallen, der Kompaß spielt verrückt… da ist ein Licht, das aus dem Wasser steigt und uns einhüllt… ich kann nicht sagen, was es ist. Das Boot ist manövrierunfähig. Der Motor springt nicht mehr an. Bitte, helft uns…«

Die siebente Boje war nur eine knappe Meile von der Küste Miami Beachs entfernt. Ein Katzensprung für die Männer der Coast-Guard.

Aber als sie dort ankamen – waren Boot und zweiköpfige Besatzung spurlos verschwunden. In Höhe der siebenten Boje wurden keinerlei Hinweise dafür gefunden, daß das Boot gesunken sein könnte. Man suchte im Umkreis von siebzig Quadratmeilen, berücksichtigte dabei Windgeschwindigkeit und – Richtung. Vielleicht war das Boot abgetrieben worden…

Donovan Scain war kein oberflächlicher, unerfahrener Neuling, der sich zum erstenmal auf See begab. Er war mit den Tücken dieses Meeres wohl vertraut. Scain war durch eine Reihe von Untersuchungsberichten und Aufsätzen über dieses legendäre, gerüchteträchtige Gebiet bekannt geworden. Er war schließlich selbst Opfer der Rätsel geworden, die er zu klären gehofft hatte.

Das Bild, das Morell in einem der alten Bücher entdeckt hatte, stimmte mit dem Gesicht überein, das er vor sich sah.

Aber seit damals waren – mehr als dreißig Jahre vergangen!

Donovan Scain war um keine Sekunde gealtert, hatte sich nicht verändert, wenn man von seiner merkwürdigen Hautfarbe absah.

Was war hier geschehen?

*

»Donovan Scain!« sagte Morell alias Mirakel mit klarer Stimme.

Der andere kam ihm bis auf zwei Schritte näher und musterte ihn.

»Wer sind Sie und wo kommen Sie her?« wurde er gefragt.

Morell nannte seinen Namen, Frankfurt als Ort seiner Herkunft.

Donovan Scain ließ die Antwort einfach so über sich ergehen, ohne weitere Fragen in dieser Richtung zu stellen.

»Und wieso kennen Sie – meinen Namen?«

»Ich bringe ihn mit einem Bild in Verbindung, das ich vor kurzem in einem Buch entdeckt habe. Sie sind damals zusammen mit ihrem Freund angeblich in Höhe der siebten Boje in Seenot geraten. Erinnern Sie sich daran?«

»Schon möglich…« Scains dunkle Stimme klang angenehm. »Und?«

»Wie alt waren Sie damals, Mister Scain?«

»Zweiunddreißig…«

Dann hätte er jetzt einen rund zweiundsechzigjährigen Mann vor sich haben müssen. Aber Donovan Scain war noch immer zweiunddreißig…

»Das waren Sie damals, vor 30 Jahren, Mister Scain!«

Morell beobachtete die Wirkung seiner Worte genau auf dem Gesicht seines Gegenüber. Keine Reaktion!

»Und? Was wollen Sie damit sagen?« Der Situation haftete mehr als der Odem der Unwirklichkeit an.

War Donovan Scain real – oder eine Vision? War er einer der Identitäts-Roboter, die Mysterion zu schaffen imstande war?

Hatte Mysterion, der Seelenfänger, hier im Labyrinth der letzten, nach der großen Explosion nur schwach beschädigten zentralen Station eine neue Möglichkeit gefunden? War er in der Lage, die Geister der Verschwundenen, Untergegangenen, entstehen zu lassen? Hatte er sie in seinem zehntausend Jahre alten Bewußtsein gespeichert, wie man Wissen, Erkenntnisse und Erinnerungen aufbewahrte?

Mysterion war ein Mysterium geblieben. Zu wenig wußte er über ihn, um hier eine klare Entscheidung treffen zu können.

»Dreißig Jahre sind vergangen, Mister Scain. Diese Tatsache kann Sie doch nicht völlig kalt lassen! Sie müssen doch in diesen dreißig Jahren etwas erlebt haben… gesehen haben… wo haben Sie sich aufgehalten? Mit wem sind Sie zusammengekommen?«

Die dunkelbraunen Augen Morells in denen sich menschliche Wärme zeigte, waren unablässig auf den Amerikaner gerichtet, der wie eine Geisteserscheinung und körperlich verändert nach dreißig Jahren der Abwesenheit in der Station des berüchtigten Mysterion auftauchte und dies für die selbstverständlichste Sache der Welt zu halten schien.

Morell begriff die Größe dieses phantastischen Augenblicks in seiner ganzen Tragweite. Zum ersten Mal in der unheimlichen Geschichte des »Bermuda-Dreiecks« tauchte jemand auf, der Bericht darüber geben konnte, wie es beim Verschwinden wirklich gewesen war! Aber derjenige schien kein besonderes Interesse daran zu haben.

»Wo sind die anderen?« hakte Morell nach. »Wie sieht der Ort aus, an dem Sie sich drei Jahrzehnte lang aufgehalten haben, Scain? Das müssen Sie doch wissen! So sprechen Sie doch: wie und was ist geschehen und wie kommen Sie hier herein?! Vielleicht können wir gemeinsam dafür sorgen, daß alle anderen, die im Lauf der letzten hundert Jahre nachweislich im Teufelsdreieck verschwunden sind, den Weg zurück weisen, Scain!«

Mirakel sprach eindringlich. Donovan Scain aber hörte nur zu.

Morells ganze Aufmerksamkeit galt dem auf unfaßbare Weise Zurückgekehrten, der seiner Meinung nach nur in einer andersdimensionierten Welt die letzten dreißig Jahre verbracht haben konnte. Denn: normale Gesetze konnten man bei der Existenz dieses Mannes, der sich in all den Jahren an einem verborgenen Ort aufgehalten haben mußte, nicht mehr annehmen.

In den stumpfen, dunklen Augen des Amerikaners leuchtete es.

»Ja«, murmelte er und wirkte mit einem Mal sehr nachdenklich. Erkennen, Erinnerung blitzte in seinen Augen. Eine gewisse Unruhe, die von ihm ausging, spürte Mirakel beinahe körperlich. »Doch… da war etwas. Jetzt, wo Sie's mir sagen… ich sehe Türme… gewaltige Mauern, in denen Zyklopen zu hausen scheinen… Höhlen, wie kein Mensch sie je erblickt hat… die Welt ist trostlos und leer… aber nein, da sind welche… Menschen… wie ich… sie warten auf etwas… stehen herum wie Pflanzen… als ob sie Wurzeln geschlagen hätten… die Zeit steht still…« Seine Stimme wurde mit den letzten Worten immer leiser. Sein Blick ging unruhig hin und her, als wollte er etwas erfassen, was er dennoch nicht richtig wahrnehmen konnte. »Viele Menschen… Männer, Frauen…«

»Welche Männer, welche Frauen? Nennen Sie Namen, Scain!«

»Andrew… einer heißt Andrew… da ist eine Frau, rothaarig, grüne Augen… wir alle mögen sie. Aber dort, wo wir sind, können wir nicht sprechen. Wir stehen – abrufbereit…«

»Abrufbereit? Für wen? Wozu?«

»Das weiß niemand… da soll etwas kommen… wann? Die Zeit ist bedeutungslos… wir haben alles vergessen… aber nein, jetzt fällt es mir wieder ein. Das Licht aus dem Wasser… es verfärbte die Wellen, griff nach uns, und wir spürten es beinahe körperlich, wie Geisterklauen aus einer anderen Welt, die nach einem greifen…«

Er atmete tief durch. Seine Blicke begegneten denen Mirakels. Der Dyktenmann aber hatte gar nicht das Gefühl, angesehen zu werden. Der Blick seines Gegenüber schien ihn zu durchbohren und in einer imaginären Ferne hängen zu bleiben, eine Ferne, die nur er wahrnehmen konnte und sonst niemand.

Scain fuhr fort: »Die Welt ist endlos… ich sehe keine Grenzen… die vielen Menschen dort können sich nicht bewegen… sie stehen in einem Meer der Stille und Reglosigkeit. Die Welt selbst aber bewegt sich. Die Bewegung ist spürbar…«

Er sprach von einem opalisierenden Himmel, von lautlosen Schatten, die aus dem Boden, den Zyklopenmauern und dem Himmel hervorbrachen und fremdartig und bizarr umherstreiften.

Mirakel gewann den Eindruck, als ob diese »unendliche Welt« auf einer riesigen Plattform untergebracht sei, die sich in ständiger Bewegung befände, auf einer Reise nach Nirgendwohin… in die

Ewigkeit? In die Zeit? In – und durch die Dimensionen, wo es keine Zeit mehr gab?

Waren dort alle diejenigen gefangen, deren Verschwinden zu den ungeheuerlichsten Gerüchten Anlaß gaben? Und: waren diese Gerüchte nicht blaß und schwach im Vergleich zu dem, was wirklich dahinterzustecken schien?

Das Auftauchen und Donovan Scains Worte waren nicht dazu angetan, die Rätsel zu lösen. Im Gegenteil: sie verstärkten sie eher noch.

Unter all den Fragen, die unablässig in seinem Hirn geboren wurden, stand eine wie ein Fanal: wie und warum kam Scain hierher? Wie war es ihm gelungen, das »Meer der Reglosigkeit, wo Menschen wie Pflanzen dahinvegetierten, ihre Hautfarbe veränderten, aber keine Sekunde alterten« – zu verlassen?

Warum erinnerte er sich daran nicht? Das war doch mit einer der wichtigsten Punkte überhaupt!

Frank Morell hatte Erfahrung gewonnen im Umgang mit den Mächten der Finsternis. Seitdem er wußte, daß er einst vor ferner Zeit als Dykte auf einem unbekannten Planeten irgendwo im Universum schon mal gelebt hatte, seitdem er durch den Magier Johann Fürchtegott Kellermann den Ort des Kristalls erfuhr, war sein Leben anders und gefährlicher geworden. Aber auch reicher. Er konnte in jeder Minute spüren, was es bedeutete, übernatürliche Kräfte zu besitzen und sich ihrer zum Wohl anderer zu bedienen.

Die Begegnung mit Donovan Scain war für ihn ein gespenstisches und ungeheuerliches Erlebnis, das in den Rahmen jener Ereignisse paßte, die für ihn seit geraumer Zeit Alltag geworden waren. Diese Begegnung faszinierte ihn. Aber sie machte ihn, der sonst so aufmerksam und weitsichtig war, für einige Sekunden lang auch unvorsichtig.

Er dachte nicht mehr daran, daß Mysterion sein Gegner war. Seine Aufmerksamkeit galt nur dem Veränderten, der jahrzehntelang in einer anderen Dimension mit dem Gefühl einer »Pflanze« gelebt hatte, und dessen Erinnerung nun langsam wieder einzusetzen schien.

Die konzentrierte Aufmerksamkeit, nur Scain geltend, wurde ihm zum Verhängnis.

Plötzlich war das Licht da.

Der Strahl legte sich wie ein dicht gesponnenes, ihn zu Boden reißendes Netzwerk über ihn.

Mirakel warf die Arme in die Höhe. Instinktiv wollte er sich noch herumwerfen, um zu sehen, von wo aus sein unsichtbarer Gegner taktierte.

Doch das schaffte er nicht mehr.

Er stürzte, als ob Zentnergewichte sich auf seine Schultern legten.

Er ächzte, und es gelang ihm unter unsäglicher Anstrengung, den Kopf zu drehen und zurückzublicken.

Das vibrierende Licht durchstieß seine Aura, die ihn normalerweise vor Weltraumkälte, vor Luft und Wasser und jeglichem Element zu schützen imstande war. Das Licht schaffte sich mit Gewalt Eingang, bohrte sich in seine Poren, und er meinte, von Millionen und Abermillionen glühender Nadeln gleichzeitig getroffen zu werden.

Ein grausames, höhnisches Lachen, das aus der Tiefe einer unendlichen Höhle zu kommen schien, ließ seinen Schädel dröhnen.

»Mysterion?« fragte Mirakel mit schwacher, kaum hörbarer Stimme.

Hinter ihm – an der Wand, die er vorhin vergebens nach Mysterions Anwesenheit abgesucht hatte – war Mysterion! Aus dem schillernden, grellen Netz, das aussah, als wäre es aus zusammengeflochtenen Lichtbahnen geknüpft, brachen breite Lichtstreifen, die ihn gefesselt hielten. Die Energie, die ihm aus dem Dyktenkristall zur Verfügung stand, war hier ins Gegenteil verkehrt, verursachte peinigende Schmerzen und höhlte seine Kräfte aus.

Mitten im Lichtnetz war ein Gesicht. Er sah es zum ersten Mal. Es war Mysterions eigenes Gesicht, nicht das eines Identitäts-Roboters, wie Jacques Estrelle einer gewesen war.

Der Anblick dieses Antlitzes ließ auch noch den niedergesunkenen Mirakel erschauern!

*

»Ich hatte dir angekündigt, daß ich es schaffen werde, deinen Tod herbeizuführen!« dröhnte der Unheilvolle, dessen Gesicht im Mittelpunkt des an ein Spinnennetz erinnernden Gebildes hing.

Mysterion hatte ein dreieckiges Gesicht, große, schräg liegende Augen, einen tief dunkelvioletten, dreieckigen Haaransatz und ein Glühen in den Augen, daß man meinte, es wurden sich darin alle Höllenfeuer spiegeln.

Etwas Satanisches haftete diesem Gesicht an. Schmale, höhnisch grinsende Lippen! Das Gesicht war in der Farbe so grün und violett wie Donovan Scains Haut.

Bestand hier ein Zusammenhang?

Mirakel wollte den Kopf herumwerfen. Es ging nicht. Es gelang ihm gerade, aus den Augenwinkeln den Eingang wahrzunehmen, durch den er gekommen war, vor dem Donovan Scain gestanden hatte. Jetzt – war der Mann, der seit dreißig Jahren verschollen war, verschwunden!

Mirakels Gesicht verzerrte sich. Es gelang ihm, seine Lage unter der drückenden Lichtlast zu verändern.

Mysterion lachte schadenfroh. »Alles, was man sich vornimmt, kann man eines Tages erreichen. Alles ist eine Frage der Zeit, eine Frage des Lernens. Ich kenne deine Schwäche – ich bekämpfe dich konzentriert mit der gleichen Kraft, die ich gelernt habe anzuzapfen und zu lenken. Unsere erste Begegnung hat mir gezeigt, wie ich dich bekommen kann. Mirakels Tod ist der Preis für meine Freiheit und die Sympathie der großen, einst das ganze Universum beherrschenden Rha-Ta-N'my. Die Zeichen stehen auf Sturm. Der Orkan bricht bald los.«

Mirakel aktivierte seine Dyktenkräfte. Man sah ihm an, mit welcher Kraft und Konzentration er versuchte, die Leichtigkeit herbeizuführen, mit der er sich unter dem Einfluß des legendären kosmobiologischen Dyktenkristalls normalerweise bewegen konnte.

Er schaffte es, sich aufzurichten, blieb aber unter dem aktiven Netz gefangen, das aus dem spinnwebähnlichen Gebilde mit Mysterions Kopf und Geist gespeist wurde.

»Ich habe dich überlistet. Ich habe mich vor dir verborgen und den richtigen Zeitpunkt abgewartet, um dich zu überfallen.«

»Das paßt zu dir!« entgegnete Mirakel angestrengt. »Hinterlist! Heimtücke! Sie sind dir eigen. Weil du den fairen Kampf scheust. Wie alle deiner Brut.«

»Ein Sieg ist ein Sieg, egal wie er herbeigeführt wird. Wie du sprechen diejenigen, die zu schwach sind, sich zu wehren.«

»Vor dieser Gegenwehr hast du Angst. Deswegen hast du mich abgelenkt.«

»Erraten! Es mußte dich irritieren, einem Menschen hier zu begegnen, der so aussieht – wie er.«

»Es war eine Vision, nicht wahr? Er sah dir ähnlich.«

»Nein, das ist ein Irrtum. Der Mann, den du als Donovan Scain erkannt hast – war hier. Er bestand aus Fleisch und Blut und war greifbar. Nun ist er dahin zurückgekehrt, um das Ende der Dinge abzuwarten. Erst dein Tod – dann Hellmarks Tod, dann der Untergang der Verräter und Abtrünnigen. Nichts wird Rha-Ta-N'mys Armeen aufhalten. Ich selbst werde einen neuen Körper erhalten und über die Weiten Atlantis' und Xantilons preschen, um die Welt so zu gestalten, wie sie ein muß, um Rha-Ta-N'my zufrieden zu stellen.«

Mysterions Gesicht wirkte nicht nur durch seine Form und Farbe teuflisch – sondern vor allem durch die merkwürdige Substanz, aus der es bestand. Nicht nur bei näheren Hinsehen waren die einzelnen, übergroßen Zellen deutlich zu erkennen. Sie bewegten sich, blähten sich ständig auf, wirkten schwammig und wurmartig, als ob dieses unfaßbare Gesicht aus lauter Einzelteilen, wie ein Puzzlespiel, zusammengesetzt wäre.

Mysterion war einst von einem fremden Stern gekommen. Auf dem

Flug nach Atlantis überlistete er die Mannschaft, die mit guten Absichten gekommen war. Als einziger Überlebender erschlich er sich das Vertrauen der damals Verantwortlichen auf der Insel der Atlantiden, die Hüter eines großen Geheimnisses waren.

Mysterion wollte als Statthalter des Bösen die Macht an sich reißen – und um dieses Ziel zu erreichen, war ihm jedes Mittel recht. So versuchte er in seiner Gier und Überheblichkeit auch die »Mutter der tausend und abertausend Gesichter« – wie man Rha-Ta-N'my auch nannte – zu hintergehen. Er wollte mächtiger sein als Rha-Ta-N'my, die für sich die Macht beanspruchte. Sie durchschaute sein Spiel und schickte ihn in eine nunmehr schon rund zwanzigtausend Jahre währende Verbannung.

In der Verbannung hoffte er durch Menschen befreit zu werden. Er nahm sich vor, denjenigen fürstlich zu belohnen, der ihm diese Freiheit brächte. Er war bereit, Geheimnisse freizugeben, die das Reich der Finsternismächte aus dem Dämonenuniversum ins Wanken bringen konnten.

Aber niemand kam. Niemand fand das Gefängnis. Da wandelte sich seine Hoffnung in Haß. Er begann die Menschen, die am wenigsten schuld waren an seinem Schicksal, zu hassen, wie es nur ein Unirdischer fertig bringen konnte.

Er näherte sich in seinem Denken und Fühlen wieder Rha-Ta-N'my, sah hier seine große Hoffnung, die Wende in seinem Schicksal. Er entwickelte mit der Technik und Magie, die ihm zurückgelassen worden waren, neue Möglichkeiten und stellte neue Überlegungen an.

Aus seinem Gefängnis heraus hatte er sich vorgenommen, die Feinde der Dämonengöttin zu vernichten.

»Die Stunde der Abrechnung, die Stunde der Wahrheit ist gekommen, Dyktenwurm!« freute Mysterion sich. Das unheimliche Glühen in seinen Augen verstärkte sich, als ob jemand das Feuer schüre. »Du wirst es nicht mehr erleben, wie Meere und Kontinente zusammenbrechen, wie neue Kontinente aus dem sprudelnden Magma des Erdinneren entstehen. Die Länder der Dämonen! Keines Menschen Fuß wird zu diesem Zeitpunkt mehr diesen Boden berühren. – Und ehe du stirbst, Mirakel, sollst du wenigstens wissen, wieso Donovan Scain hierherkommen konnte, wieso du ihm begegnet bist. Abgesehen von dem Ablenkungsmanöver beweist dieses Experiment eines sehr deutlich: mein Geist kann in Welten vordringen, die nach deinen kleinen menschlichen Maßstäben gerechnet – für mich vor wenigen Jahren noch unerreichbar gewesen sind.

Der Spalt zwischen den Dimensionen wurde jenen zum Gefängnis, die durch meine bewußten und unbewußten Experimente in die Kraftfelder gerieten. Ich wollte mir Menschen holen, um sie zu vernichten, weil sie mich im Stich gelassen hatten. Sie wurden nicht

greifbar für mich. Ohne es zu ahnen, versetzte ich sie in den Spalt zwischen den Dimensionen, einen Ort, von dem es ohne mein Dazutun kein Entrinnen gibt. Die Welt dort ist Vorstellung und Wille. Brechen Vorstellung und Wille zusammen, gibt es den Spalt zwischen den Dimensionen zwar noch immer, aber nicht mehr jenes Reich, das sich durch Gedanken bewegt, in dem die Zeit aber still steht. – Dies alles wirst du in der Kürze deines Daseins, das dir noch zur Verfügung steht, wohl nicht mehr begreifen können. Leb wohl, Dyktenwurm. Dein Auftritt auf der Erde war nur kurz. Man wird dich schnell vergessen.«

Triumph und Hohn schwangen mit in der Stimme, die das Innere von Mysterions Kammer erfüllte.

Es war soweit!

Mysterion wollte ein Ende machen.

Zeit gewinnen! hämmerten Morells Gedanken. Dies war der Höhepunkt der Kräfte, die auf ihn wirkten. Er fühlte, daß das Lichtnetz, das hinterlistig und mit unbarmherziger Wucht über ihn geschleudert worden war, um seine Kräfte auszuhöhlen, schwächer wurde.

»Du lügst, Mysterion!« schrie Morell. »Du bildest dir eine Macht ein, die du überhaupt nicht besitzt. Die Welt im Spalt zwischen den Dimensionen – ist eine Farce. Donovan Scain war eine solche! Wärst du tatsächlich imstande, die Menschen dorthin zu versetzen, wie du behauptest, dann würdest du mich erst recht dorthin verbannen.«

»Falsch, Dyktenwurm! Du hast dort nichts zu suchen. Feinde wie dich, sollte man rechtzeitig vernichten und nicht erst dann, wenn es zu spät ist. Ich hätte dir gern die Welt gezeigt, wie sie sein wird, wenn es keine Menschen mehr gibt. Die im Spalt zwischen den Dimensionen eingeschlossen sind, werden die einzigen sein, die diese Welt als Beinahe-Menschen noch mal erleben. Du wirst nicht darunter sein, weil sich diese Welt für Dyktenkräfte nicht eignet.«

Da war mehr, viel mehr, was Mysterion ihm in seinem Triumph alles noch hätte sagen wollen. Aber der Kopf im Lichtnetz fürchtete sich davor, den Zeitpunkt zu überschreiten, der für ihn kritisch wurde.

Mysterion ging kein Risiko mehr ein.

Er ließ sich nicht länger aufhalten.

Frank Morell alias Mirakel spürte förmlich die Unruhe und Unsicherheit, die ihm entgegenschlug.

Mysterion wußte viel mehr, aber er hatte keine Zeit mehr, seinen Triumph bis zur Neige auszukosten.

Morell setzte alles auf seine Karte.

Er wußte nicht, wie der Tod kommen sollte, was Mysterion sich speziell für ihn aufbewahrt hatte.

Der Gedanke an diesen Tod aber ließ ihn ein Reservoir an Kräften

mobilisieren, die er selbst nicht für möglich gehalten hätte.

Mirakels Körper straffte sich. Er kam aus der Hocke empor. Der Dyktenkristall in Höhe seines Herzens pumpte den kosmobiologischen Kräftestrom durch seinen Körper. Mirakel warf sich förmlich gegen die Lichtwand.

Er spürte den Druck, der sich ihm entgegenstellte.

Aber der Druck wurde nicht länger aufrecht erhalten. Mirakel spaltete die Lichtwand und verließ sie.

Ein langgezogenes Stöhnen und Klagen hallte durch das Innere der Mysterion-Kammer, tief unten im Meer. Ein Stöhnen und Klagen, das sich in sämtlichen Kammern und Gängen brach, widerhallte und zu einem gewaltigen Crescendo anschwoll.

Mirakel stieß sich ab, verließ den Boden unter seinen Füßen und war frei!

Er stürmte direkt auf das furchteinflößende Gesicht Mysterions zu. Die ausgestreckten Hände griffen in das überdimensionale Lichtnetz. Es zuckte und blitzte, als ob ein lautloses Gewitter sich entlade.

Das Lichtnetz wurde zu einer wirbelnden Spirale, in denen rasend schnell sich drehenden Mittelpunkt der Kopf Mysterions hineinragte, als ob unsichtbare Raketentreibsätze gezündet worden wären. Der Kopf, eben noch doppelt so groß wie ein menschlicher Schädel, schrumpfte, war so groß wie ein Fußball… jetzt nur noch Tennisball groß… dann nur noch wie eine Murmel… nichts, weg…

Es gab Mysterion nicht mehr!

Chaotisch waren die Sekunden, die sich dem unheimlichen Verschwinden des Unirdischen anschlossen.

Lichtblitze zuckten aus den Wänden und Apparaturen. Morell zerstörte das sinnverwirrende Kabelsystem, riß es förmlich aus den Halterungen. Er riß Fetzen heißen Metalls aus der Verkleidung und wirbelte es zur Seite. Die Kammer wurde in dieser Sekunde zu einem einzigen feurigen Lichtball. Er fühlte weder Hitze noch Schmerz. Da war nur ein außergewöhnlich starker Druck, dem er nachgeben mußte. Wie eine Lawine wälzte sich das Licht auf ihn, trieb ihn aus der Kammer und schleuderte ihn an die gegenüberliegende Wand.

Mit dem Kopf knallte er dagegen, daß es sich anhörte, als ob ein dumpfer, orientalischer Gong angeschlagen würde.

Nicht der Sturz mit dem Kopf gegen die Wand war es, die für das verantwortlich zu machen war, was nachkam. Das Licht selbst war es, das in dieser Sekunde nochmal eine solche Wucht entwickelte, als ob Mysterion alle seine kosmobiologisch fehlgesteuerten Gegenkräfte einsetze, um doch sein Ziel noch zu erreichen.

Morell stürzte wie unter einer Flutwelle und drehte sich im Kreis, von Lichtmassen umwirbelt, in denen sich bizarre Schatten zeigten, die darin eingeschlossen schienen wie Rieseninsekten in Harztropfen.

Davon aber merkte Mirakel nichts mehr. Wie eine Wand lag das Licht auf ihm. Morells Körper wurde schlaff, und er verlor die Besinnung, als das Licht sich aufzulösen begann, kraftlos und schwach wurde.

Flachatmend und nicht ahnend, wo er sich befand, lag der Mann in der roten Dyktenhaut und der sich wieder aufbauenden Aura auf dem Boden.

Die Gefahr war gebannt. Die Station war leer. Mysterion hatte sich an einen unbekannten Ort zurückgezogen… Aber das konnte eigentlich nicht sein. War diese unterseeische Station denn nicht sein – Gefängnis?

Wie konnte ein Gefangener seine Zelle verlassen?

War Rha-Ta-N'my zufrieden mit dem uneigennützigen Einsatz ihres reumütigen und weich gewordenen Dieners? Hatte sie die Zelle durchlässig gemacht?

Zu all diesen Fragen konnte Frank keine Überlegungen anstellen. Sein Bewußtsein war ausgeschaltet. Und so merkte er auch nicht, daß doch noch Leben in der Station war.

Links und rechts, zu beiden Seiten des langen, geraden Korridors, schlossen sich massive Eisenwände wie Schotten. Es zischte und fauchte, als die Luft verdrängt wurde.

Dann bewegten sich diese Wände, lautlos und gespenstisch langsam, aber unaufhaltsam. Genau auf Frank Morell zu, um ihn zwischen sich – wie zwei Mühlsteine das Korn zerrieben – zu zermalmen…

*

Noch zeigte sich die Sonne nicht. Da stand er schon auf.

Björn fühlte sich trotz der wenigen Stunden, die er tief und traumlos geschlafen hatte, frisch und ausgeruht.

Nach einer eiskalten Dusche rasierte er sich, zog sich an und verstaute den Behälter mit dem Schwert des Toten Gottes im Kleiderschrank, den er abschloß. Die Schlüssel steckte er ein.

Dann ging Hellmark nach unten.

Es war wenige Minuten vor sechs Uhr morgens.

Er war überzeugt davon, der erste und vor allem einzige Gast zu sein, der sich zu früher Stunde im Frühstückszimmer aufhielt. Aber er irrte sich.

Da war schon jemand. Ein junges Paar, das ins Gespräch und ins Studium einer Seekarte vertieft an einem Seitentisch saß und den Ankömmling nicht bemerkte.

Björn saß in Hotels und Restaurants am liebsten an der Fensterseite und dann so, daß er von seinem Platz aus das ganze Lokal

überblicken konnte.

Er kam am Tisch des Paares vorüber. In der Karte war vor Miami Beach ein spitz zulaufendes, weit ins Meer reichendes Dreieck mit roter Tinte eingetragen.

Das Bermuda-Dreieck…

Der Mann an der Seite der gutaussehenden Frau saß ein wenig nach vorn gebeugt und hantierte mit Stift und Zirkel. Mike Laumer trug die letzte Position ein, die sie innegehabt hatten, bevor das Seeungeheuer sie fast zu Tode brachte. Danach aber war etwas eingetreten, worüber sie sich beide bis zur Stunde nicht klargeworden waren. Wie durch ein Wunder war ihr Boot von der letzten Position Richtung Land geeilt.

»Irgend jemand – irgend etwas hat uns geholfen«, hörte Björn die leise Stimme des Mannes, der nicht aufblickte, als der neue Gast den Tisch passierte und sich in unmittelbarer Nachbarschaft am Nebentisch niederließ. »Allein haben wir es nicht geschafft, nicht in der Kürze der Zeit, Brenda.«

Mike Laumer nagte an seiner Unterlippe.

»Egal, was immer es gewesen ist.« Er tippte mit der anderen Hand, in der er einen Kugelschreiber hielt, auf die letzte Position, die sie innegehabt hatten. »Genau dorthin kehren wir zurück, Brenda. Und wir werden tauchen. Vielleicht haben wir Glück und finden noch etwas.«

Der Kellner kam an Hellmarks Tisch. Björn bestellte sich eine Portion Kaffee und aß dazu Butterbrötchen und »Ham and eggs«.

Das Paar am Nebentisch war noch immer mit sich selbst beschäftigt. Björn bekam, ohne es zu wollen, eine ganze Reihe interessanter Dinge mit, die ihn nachdenklich und aufmerksam werden ließen.

Dieses Paar hatte vergangene Nacht ein Erlebnis, mit dem es offenbar nicht fertig wurde.

»… Meinst du wirklich, daß es richtig ist, nochmal zurückzukehren?« fragte die junge Frau nachdenklich und leise.

»Angst?«

»Hm, wenn ich ehrlich sein soll: ja, ein bißchen schon. Das letzte Nacht war kein Zuckerschlecken. Vielleicht sollten wir noch jemand mitnehmen. Wir beide allein. Ich halte das Unternehmen für gefährlich, Mike.«

»Stimmt. Eine Vergnügungsreise wird es nicht. Aber das haben wir von vornherein gewußt, Brenda. Auf alle Fälle werden wir etwas hinterlassen. Die Bilder, eine Nachricht. Für den Fall, daß etwas schiefläuft…«

Er faltete die Karte zusammen. Darunter lagen die Bilder, die Brenda noch auf dem Boot entwickelt hatte. Eine Fotografie rutschte

über den Tisch, als Mike Laumer die Seekarte zu sich herüberzog. Das Bild fiel von der Tischplatte und Hellmark genau vor die Füße.

Der bückte sich, um es aufzuheben und zurückzugeben. Dabei blieb es nicht aus, daß er einen Blick auf die Fotografie erhaschte.

Er meinte, jemand würde eine Rasierklinge über seine Kopfhaut ziehen. Alles an ihm spannte sich.

Die Fotografie – zeigte das Antlitz der Gestalt, die auch auf dem Amulett aus Molochos' Spiegelwelt dargestellt war: Oceanus, den Geist der schwarzen Wasser – den Herrn der Tiefe!

*

Björn richtete sich auf. Man sah ihm nicht an, was in diesen Sekunden wirklich in ihm vorging.

»Bitte«, sagte er und reichte das Bild an Mike Laumer zurück.

»Vielen Dank«, erwiderte der Reporter, der gerade seinen Stuhl zurückgeschoben hatte, »das war nicht nötig. Ich hätte es natürlich selbst aufheben können.«

»Ich war näher dabei«, lächelte der blonde Mann und die Lachfältchen um seine Augen machten ihn noch sympathischer und ließen ihn wie einen großen Jungen erscheinen, der sich für irgend etwas entschuldigen mußte.

Dann wurde Hellmarks Miene ernst. »Entschuldigen Sie bitte, daß ich Sie so einfach auf diese Sache anspreche. Ich habe zufällig einen Teil Ihres Gesprächs gehört. Gehe ich recht in der Annahme, daß dieses Bild keine Montage ist – sondern daß Sie einem solchen Seeungeheuer tatsächlich in der letzten Nacht im Dreieck begegneten?«

Björn Hellmark liebte es nicht, lange um den heißen Brei herumzureden. Er steuerte stets direkt sein Ziel an, wenn es irgendwie möglich war.

Mike Laumer und Brenda Sitgens blickten sich an.

Zwanzig Sekunden können eine lange Zeit sein, wenn man auf eine Antwort warten muß. Hellmark wartete. Man sah Laumer förmlich an, wie es hinter seiner Stirn arbeitete.

»Es ist keine Montage«, sagte er schließlich leise mit rauher Stimme. »Brenda und ich – wir haben diesen Meeresgiganten tatsächlich gesehen. Ein Mittelding zwischen Mensch und Fisch – das aber nimmt uns kein Mensch ab. Vielleicht ist dieses Geschöpf der Schlüssel zu den Geheimnissen, dem das Bermuda-Dreieck seinen berühmt-berüchtigten Namen zu verdanken hat.«

Hellmark erinnerte sich sehr deutlich daran, daß auch er letzte Nacht, als er im Dreieck einen Weg in die Tiefe zu Oceanus suchte, schattenhafte Bewegung im Wasser registrierte und Unruhe aufnahm.

Er war jedoch mit seinem Doppelkörper Macabros nicht mehr dazu gekommen, den Dingen auf den Grund zu gehen und sie weiter zu beobachten.

Die Ereignisse im Palais, das Auftauchen des Leichenpilzes, der ihm ans Leben wollte, hatte eine solche Absicht vereitelt. Seine ganze Kraft war im Originalkörper notwendig gewesen, um der Gefahr Herr zu werden.

Was er unbewußt noch als Macabros mitbekam, mußte mit jenen Dingen zusammenhängen, die Mike Laumer und Brenda Sitgens erlebt hatten!

Mike Laumer zweifelte nicht und lachte nicht. Nichts an ihm war auf Abwehr oder Widerspruch eingestellt.

Es war, als wären sich Freunde begegnet, die nach langen Jahren zum ersten Mal wieder zusammentrafen, aber sofort den Faden wieder aufnehmen konnten.

Björn wurde dazu eingeladen, sich an den Tisch zu Brenda und Mike zu setzen. Er gewann noch mehr ihr Vertrauen, als er das flache Lederetui vom Hals nahm, in dem er das Bild des Herrschers in der Tiefe aufbewahrte.

Mike und Brenda bekamen den rätselhaften Stein zu sehen, der aussah wie eine gespreizte Hand und auch etwa so groß war.

Der fischgesichtige Oceanus war hier dargestellt.

»Sie wissen etwas über das Ungeheuer im Bermuda-Dreieck?« fragte Brenda mit leiser Stimme.

»Wissen ist zuviel gesagt. Ich versuche, etwas über es herauszufinden. Ungeheuer? Ist alles, was anders aussieht – gleich ein Monstrum, nur weil es nicht in unsere Vorstellungswelt paßt? Oceanus ist in den schwarzen Wassern zu Hause. Was das genau bedeutet, entzieht sich meiner Kenntnis. Aber eines scheint sicher zu sein: diese schwarzen Wasser liegen in einer Tiefe, die Menschen bisher nicht ausgelotet haben und ohne besondere technische Hilfsmittel auch nicht erreichen können. Dort ist Oceanus zu Hause. Er ist ein Bindeglied zwischen Mensch und Dämon – vielleicht auch zwischen Mensch und Urse, die angeblich ebenfalls in den Meeren beheimatet sein sollen. Wie ist Oceanus? Gut? Böse? Wie wir Menschen? Warum hat er angegriffen? Warum gibt es dieses ›zweite Gesicht‹ von ihm, das Sie Brenda, noch geschossen haben und das eindeutig zu dem Körper paßt, der die See rund um Ihr Boot so aufwühlte und Sie beide in tödliche Gefahr brachte. War diese Gefahr beabsichtigt – oder unbeabsichtigt? Keiner vermag das aufgrund der Vorfälle eigentlich genau zu sagen. Alles kann auf einem Mißverständnis beruhen. Sie fielen beide ins Wasser, und doch kamen Sie mit dem Leben davon.«

»Weil da noch etwas anderes war«, widersprach Brenda.

Sie erzählte von den Eindrücken, die sie glaubte wahrgenommen

zu haben.

Ein freundliches Gesicht hatte sie gesehen, das sich über sie beugte… einen Menschen mit einem roten Körper…

»Verrückt nicht wahr? Ob das auch nur eine Vision war?«

Hellmark hielt sich zurück, obwohl er einen Verdacht hatte.

Frank Morell alias Mirakel hatte eingegriffen.

Das konnte nur eines bedeuten: auch Mirakel hatte etwas entdeckt, das ihn beschäftigte und das offenbar bedeutungsvoll für ihn war.

Hellmark äußerte sich nicht. Er hörte nur zu, freute sich, daß man sich so offen mit ihm unterhielt, und seine Gesprächspartner wiederum empfanden Freude dabei, jemand gefunden zu haben, mit dem man unvoreingenommen über ein geradezu phantastisches Phänomen diskutieren konnte.

Mike und Brenda waren fasziniert von der Darstellung des fischgesichtigen Herrschers, der ein Zepter in der Hand hielt. Auf den abgespreizten Flächen befanden sich in dichter Reihenfolge unbekannte Symbole und Schriftzeichen, die man weder als ägyptisch noch als kyrillisch bezeichnen konnte. Sie waren fremd – nicht von dieser Erde?

»Vielleicht, vielleicht auch nicht. Wir sind hier auf Vermutungen angewiesen. Möglich, daß diese Zeichen aus einer erdgeschichtlichen Zeit stammen, als es noch gar keine Menschen gab, oder als der Mensch gerade anfing, sich zu entwickeln«, ließ Hellmark seinen Vermutungen freien Lauf. »Es kann einige tausend Jahre her sein, als man dieses Amulett anfertigte, es können hundert- oder zweihunderttausend Jahre sein. Vielleicht ist es auch schon eine Million Jahre alt. Wer vermag es zu sagen?«

»Aber wenn dieses Amulett schon damals existierte – wie kann es da das gleiche Geschöpf zeigen wie jenes, dem wir begegnet sind?« fragte Brenda Sitgens.

»Zeit bedeutet für uns Menschen etwas Großes, etwas Gewaltiges und steckt voller Rätsel – für andere kann sie bedeutungslos sein«, murmelte Hellmark nachdenklich, daran denkend, welche Mächte sich zeigten und handelten, die im Anbeginn der Zeiten schon uralt gewesen sein mochten…

Die Sympathien waren auf allen Seiten gleich groß.

Man kam überein, daß Hellmark sich der kleinen Exkursion gern anschließen könnte, wenn er Interesse daran hätte. Hellmarks Absicht war es gewesen – so hatte er durchblicken lassen –, sich ein Boot zu mieten, auf eigene Faust hinauszufahren auf die See und zu erforschen, wo was sein könnte…

Es wurde eine weitere komplette Taucherausrüstung an Bord genommen. Hier in Miami Beach bereitete es keine Schwierigkeiten, alles zu bekommen, was mit Booten, Wasser und Tauchen zu tun

hatte.

Björn schloß sich dem Paar an.

Er machte sich Gedanken über das Phänomen, das Brenda auf Film gebannt hatte. Zweimal hatte sie das Monstrum verhältnismäßig gut aufnehmen können. Aber eine Aufnahme stand im krassen Verhältnis zur anderen. Zwei Gesichter Oceanus' – oder zwei verschiedene Wesen, die zur gleichen Zeit zufällig dort aufkreuzten, wohin Mike Laumer nun mit Höchstgeschwindigkeit sein Boot wieder hinsteuerte?

Oceanus war Retter – und Feind in einer Person. So glaubte er die Mitteilungen seines unsichtbaren Geistfreundes verstanden zu haben. Wie dies möglich war, wie dies zusammenhing, darüber sich Gedanken zu machen, war müßig.

Es kam auf die Situation an… wo, wie und wann die Übergabe des von Oceanus benötigten Amulettes aus der Ferne einer fremden Welt, wohin es über nicht mehr nachvollziehbare Umwege geraten war, erfolgen konnte.

Diese Übergabe war entscheidend für Carminia Brados Leben, für Rani Mahays Schicksal, für das Leben derjenigen, die durch die Leichenpilze in ein unbekanntes und allem Anschein mörderisches Reich mehr oder weniger gewalttätig gelockt und gestoßen worden waren…

Der Bootsmotor lief gleichmäßig und ruhig. Die See war glatt. Im Osten ging die Sonne auf.

Die Menschen auf dem kleinen Boot befanden sich auf Deck. Mike Laumer steuerte das Gefährt.

Alles war besprochen. Niemand äußerte sich in diesen Minuten. Jeder hing seinen Gedanken nach.

Brenda Sitgens, die den gutaussehenden Deutschen, der sie irgendwie an einen modernen Wikinger erinnerte, aufmerksam, nachdenklich und interessiert von der Seite musterte, hätte zu gern gewußt, was jetzt hinter der hohen Stirn dieses Mannes vorging.

Es waren nicht nur Gedanken, die Hellmark weit weg führten.

Unbemerkt von seinen beiden Begleitern hatte er Macabros aktiviert, und sein Doppelkörper stieß in dieser Sekunde kraftvoll an jenen Punkt in die Tiefe des Meeres vor, wohin kein normal gebauter menschlicher Körper gelangen konnte.

In mehreren tausend Metern Tiefe bewegte Hellmarks Doppelkörper sich, ruhig, risikolos – und alles, was Macabros empfing, wurde Hellmarks Bewußtseinsinhalt.

Zu einem Zeitpunkt, als das Boot sich noch gut eine Stunde vom Ort des Einsatzes entfernt befand, wurde Hellmark bereits mit Informationen versorgt, die er besser Brenda und Mike nicht mitteilte.

Macabros durchstieß einen Tangschleier, der wie ein künstliches Gewebe die Schlucht eines unterseeischen Gebirgszuges überspannte.

Hier unten herrschte absolute Finsternis, bis auf die Fischschwärme und bizarr geformte Quallen und Unterseepflanzen, die ein eigentümliches, phosphoreszierendes Leuchten besaßen.

Die Vielzahl der aus sich selbst herausleuchtenden und in der Strömung wie Wedel wirkenden Pflanzen, bewirkte, daß er auch hier in der Tiefe Dinge wahrnahm, die man nur mit einer starken künstlichen Beleuchtung aus ihrer ewigen Finsternis vollends hätte reißen können.

Bizarre Berge, gewaltige Schollen… Reste eines Kontinents?

Lag hier unten eine versunkene Insel?

Es gab nicht gerade wenig Stimmen, die behaupteten, hier im Bermuda-Dreieck sei das legendäre Atlantis zu finden, und das Leuchten, das von manchem Überlebenden oder durch Funksprüche in Seenot geratener Menschen bekannt geworden war, sei nur auf jenen rätselhaften gigantischen Kristall zurückzuführen, der das Energiezentrum der Insel einst gebildet hatte.

Dieser Kristall war eines der großen Geheimnisse, das Atlantis unter anderem mit sich in die Tiefe riß.

Es ging das Gerücht um, daß der Kristall konzentriertes Laserlicht speichern konnte und so etwas wie eine Sonne und damit eine fast unversiegbare Kraft- und Energiequelle für die Atlantiden darstellte.

Zwischen den Schollen war eine Schlucht, deren Ausmaße nur zu ahnen waren.

Macabros kam sich darin vor wie ein winziges Insekt, das von der Strömung mitgerissen wurde.

Er durchbrach den Tangvorhang wie Spinngewebe. Darunter begann die Weite einer Schlucht, die so breit war, als ob sie zwei Kontinente voneinander trennen würde.

Das Wasser war schwarz.

Macabros glitt an den zerklüfteten Felsabhängen entlang, die steil in die Tiefe führten. Es war ein Berg, dessen Gestein rotbraun bis schwarz war, das in einem fort schwach und diffus schimmerte. So, als wäre es von innen beleuchtet! Wie eine Aura lag dieses Unterseelicht über einer Welt, die wahrscheinlich noch kein Mensch erblickt hatte.

Der Formenreichtum und die pittoreske Bizarrheit hätten einen Maler von fantastischen Landschaften in einen wahren Begeisterungstaumel versetzt.

Spitz und fremdartig ragten Felsengebilde aus der Erde, als wären sie wie Pilze aus einer anderen Welt gewachsen und dann versteinert. Wie Brücken spannten sich Felsvorsprünge über endlos in die Tiefe abfallenden Canyons, ohne auf der anderen Seite anzukommen.

Unendliche Stille, die Gewalt einer urtümlichen Welt, wie sie nicht mal die Saurier erlebt hatten. Diese Welt hier unten war älter.

Macabros blieb in der Schlucht zwischen den Kontinentalschollen

und fühlte sich von der Tiefe, Größe und Fremdartigkeit wie von einem Magneten angezogen.

Al Nafuur hatte es ihm angekündigt: ein Meer, das in der Welt einen legendären Ruf besaß, barg ein gewaltiges Geheimnis.

Lag dieses Geheimnis – in dieser Schlucht verborgen?

Da sah er seltsame Spitzen, die die Tiefe vor ihm unterbrachen.

Irgend etwas an diesen gewaltigen, gespreizten Spitzen kam ihm bekannt vor.

Der Ätherkörper, der durch den ungeheuren Druck nicht im geringsten in Mitleidenschaft gezogen wurde, glitt auf das bizarre Gebilde zu.

Es schien sich dabei um den riesig vergrößerten Teil eines Blattes zu handeln.

Ein ausgezacktes Ende, dann ein großer Zwischenraum – und schließlich wieder ein solch bizarrer Zacken.

Tang und seltsames, phosphoreszierend schimmerndes Tiefseemoos klebten auf dem Gestein.

Im Gestein waren tiefe Runen und Furchen zu erkennen, die nicht natürlichen Ursprungs waren.

Hier schien eine Titanenhand tätig geworden zu sein. Das Gleichmaß der Zeichen und Symbole: Schriftzüge aus einer fremden Welt? Hatten Riesen hier gehaust?

Macabros war verwirrt, als er die Zeugen einer vergangenen Zeit erkannte und den Vergleich sofort parat hatte.

Der Hellmarksche Doppelkörper schwebte an der so gekennzeichneten Wand nach unten.

Drei, vier, fünf solcher abgespreizten Zacken gab es.

Das war das gleiche Gebilde, nur viele tausend Mal größer als das Amulett, das den Herrn in der Tiefe rahmte!

Die fünf gespreizten Zacken sahen aus wie die Hand eines Titanen. Felszacken und dunkle Hohlräume bildeten die Fassade einer Behausung, in der nichts Menschliches leben konnte.

Macabros schwebte auf den Eingang zu, passierte ihn und erreichte eine fantastische Welt, wie noch kein menschliches Auge sie je erblickt hatte!

*

Er schlug die Augen auf und wußte im ersten Moment nicht, wo er sich befand.

Glatte, silbern schimmernde Wände, ein eigenartiges Zwielicht, schwach und kraftlos.

Mysterions Kammer!

Da fiel es ihm wieder ein.

Was aber war geschehen?

Frank Morell alias Mirakel richtete sich auf. Mysterion war geflohen. Etwas war schief gelaufen. Er hatte seinen Vernichtungsplan schließlich doch nicht in die Tat umsetzen können.

Aber er hatte einen Teilerfolg erzielt.

Da er hier auf dem Boden lag, bewies das, daß Mysterion zum Zug gekommen war.

Dieser kleine, metallisch schimmernde Raum… kein Fenster, keine Tür.

Und der Raum wurde kleiner. Wieso…

Die Wände links und rechts bewegten sich auf ihn zu.

Die Bewegung erfolgte unendlich langsam, und war mit dem bloßen Auge kaum Wahrnehmbar. Aber den Dyktensinnen entging nichts.

Mirakel war blitzschnell auf den Füßen. Die Kammer war so eng, daß er kaum mehr die Arme ausstrecken konnte.

Er hätte nicht viel später zu sich kommen dürfen.

Dann hätten die Wände ihn zerrieben! Mysterion wäre ohne eigenes Risiko schließlich doch noch zu seinem späten Erfolg gekommen.

Es gab keine Fenster und keine Tür – und dennoch mußte er nach draußen, um der Vernichtung zu entgehen.

Mirakel stemmte sich gegen die von links auf ihn zukommende Wand.

Unter dem Einfluß der kosmobiologischen Kraftströme verfügte er über Körperkräfte, die weit über menschliches Maß hinausgingen.

Der Druck der Tür, die sich ihm entgegenschob, war gewaltig. Als ob sich auf der Gegenseite ein Panzer dagegenstemmte.

Für Mirakel stellte es nach der Bewußtlosigkeit, die durch die betäubende Energieflut ausgelöst worden war, kein Problem dar, voll aktiv zu sein.

Der Lauf der Wand wurde gebremst, und unter Mirakels Druck trat das Gegenteil ein: er schob die Stahlwand nach hinten und verbreiterte den Korridor, als wäre das gar nichts, als bewege er eine Spanische Wand.

Das ging verhältnismäßig schnell. Er erreichte den Endpunkt, hier mußte er die Tür gegen einen immensen Widerstand seitlich wegdrücken, und der Korridor lag frei, metallisch schimmernd und still vor ihm.

Morell eilte durch die labyrinthische Anlage, auf der Suche nach Mysterion. Er ließ keinen Raum, keine Kammer, keinen Korridor aus. Er suchte auch die Verbindungsstollen auf, von denen aus ein Zugang zu den anderen Kuppeln bestanden hatte. Aber diese Kuppeln existierten nach seinem ersten Zusammenstoß nicht mehr.

Entweder hatte Mysterion sich durch einen technisch-magischen Trick unsichtbar gemacht, oder er war tatsächlich geflohen. Mit Rha-Ta-N'mys Hilfe, die ihrem einst abtrünnigen und auf eigene Faust handelnden Priester das Gefängnistor öffnete, damit es ihm durch den wütenden Dyktenmann nicht an den Kragen ging.

Eine andere Erklärung fand Morell zunächst nicht.

Er entdeckte keine Spur von Mysterion. Und der machte sich auch nicht bemerkbar, was Frank als ein Zeichen dafür wertete, daß er sich zurückgezogen hatte und keine Möglichkeit besaß, diese Runde zu seinen Gunsten zu beenden.

Morells Absicht war es, jetzt nach seinem Wiedererstarken die Station einer gründlichen Untersuchung zu unterziehen, um festzustellen, welche Geheimnisse hier auf dem Meeresgrund aus einer fernen Zeit bewahrt wurden.

Er fing mit der gründlichen Analyse der einzelnen Kammern und Apparaturen an und war dabei einzige, gespannte Aufmerksamkeit, um sich nicht wieder überraschen zu lassen.

Donovan Scain, der ebenfalls spurlos verschwunden war, hatte einen Weg gewählt, den Morell ebenfalls nicht nachvollziehen konnte.

Welches Tor in die andere Dimension, in der Menschen wie Pflanzen unter einem opalisierenden Himmel dahinvegetierten und nichts mehr von ihrer Existenz wußten, hatte er benutzt?

Er schreckt plötzlich auf.

Da!

Einflüsse. Seine überempfindlichen Dyktensinne empfingen Ausstrahlungen, die ihm bekannt vorkamen.

Morell lauschte in sich hinein.

Er eilte zur Schleuse und verließ die Station. Er stieß raketenschnell durch das Wasser, eine weiße, schaumige Fontäne hinter sich herziehend.

Die Einflüsse kamen aus der Tiefe.

In diese Tiefe schnellte er vor wie ein Pfeil.

Er bewegte sich mit einer solchen Eigengeschwindigkeit, daß die Bewegung der Fische und des anderen Meeresgetiers zu erstarren schien.

Fische standen stumm, bewegten ihre Kiemen nicht und hielten die Mäuler geöffnet. Dieser Eindruck kam nur zustande, weil er selbst so schnell war, daß jede andere Bewegung im Vergleich zu ihm unendlich langsam erfolgte.

Nur kurze Zeit benötigte Morell unter der Aura der Dyktenstrahlung, um einen dunklen, tief unter der See liegenden Gebirgszug zu erreichen. Hier waren die Einflüsse am stärksten. Sie wirkten auf ihn wie ein Peilsender.

Donovan Scain hielt sich irgendwo in der Schlucht oder im Innern

der Felsen auf, die von zyklopenhafter Ausdehnung waren.

Mit seinem Dyktenblick nahm er mehr war, als menschliche Augen imstande gewesen wären zu erkennen.

Er konnte in der absoluten Dunkelheit sehen wie eine Katze in der Nacht.

Er registrierte den zyklopenhaften Eingang zu einer phantastischen Unterwasserburg. Dieser Eingang war in Form eines gespreizten, gezackten Blattes gestaltet.

Auf dem fluoreszierenden Felsgestein zeigten sich die tiefen Runen und Furchen, die Symbole und geheimnisvolle Schriftzüge darstellten. Es schien, als ob hier die Behausung eines Magiers sich befände.

Zwischen den Zacken führten ins Unendliche gehende Hohlräume in eine unbekannte, ungewisse Tiefe in das Innere der Unterwasser-Felsenburg…

Hier waren Donovan Scains Einflüsse am stärksten.

Und noch etwas war vorhanden.

Andere Schwingungen, die seine sensiblen Dyktensinne erfaßten.

Die Schwingungen eines Bewußtseins, das von einem weit entfernt liegenden Hirn gesteuert, bewacht und kontrolliert wurde.

Macabros war im Innern der Burg, in die sich nun auch Mirakel alias Frank Morell hineinschwang.

Und Macabros wußte nichts davon, daß Donovan Scain aus einer anderen Dimension anwesend war.

*

»So. Da wären wir!«

Mike Laumer freute sich, als hätte er das große Los gezogen.

Der Reporter steckte bereits in seiner Taucherausrüstung, überprüfte nochmals den Sitz der Sauerstofftanks auf seinem Rücken und nickte Brenda zu.

»Jetzt kann’s losgehen! Wollen wir hoffen, daß er sich nicht nur in der Nacht, sondern auch am frühen Morgen zeigt. Vielleicht ist er ein Frühaufsteher«, lachte er.

Auch Hellmark legte letzte Hand an seine Taucherausrüstung.

Laumer nickte wohlwollend. »Daß Sie das nicht zum ersten Mal machen, Björn, sieht man sofort. Wie oft sind Sie schon getaucht?«

»Kann ich nicht mehr sagen. Es gab eine Zeit, da trieb ich viel Sport. Es gab kaum eine Disziplin, in der ich mich nicht versucht hätte. Aber das alles hat ein bißchen nachgelassen. Leider.«

Er legte die Atemmaske an.

Gemeinsam mit Mike Laumer ging er an die Reling.

Brenda, einen reizvollen und knappen Bikini tragend, blieb wie abgesprochen an Bord zurück. Sie sollte das Boot punktgenau an der

Stelle halten und war vor allem beauftragt, Funkkontakt mit der Coast-Guard aufzunehmen, wenn es notwendig werden sollte.

Was aus diesem Versuch wurde, wußte niemand von ihnen.

Beide Männer waren mit Harpunen bewaffnet. Beide Männer waren mit Signalseilen ausgestattet, die an Bord befestigt waren. Diese Signalseile mußte Brenda im Auge behalten. Damit wollten Mike und Björn Zeichen geben, um sie über besondere Vorgänge unter Wasser zu informieren. Die abgesprochenen Zeichen beinhalteten auch den Befehl »Hau ab«! Da keiner von ihnen wußte, was sie erwartete, mußten sie mit dem Schlimmsten rechnen.

Mike Laumer sprang zuerst.

»Hals und Beinbruch!« rief Brenda Sitgens ihm nach. »Das gleiche gilt für Sie, Björn!« Hellmark folgte Mike Laumer.

Er tauchte unter.

Niemand von seinen Begleitern ahnte, daß der gleiche Mann, der jetzt an Laumers Seite in die Tiefe vorstieß, bereits viele Meilen vom Ort des Geschehens entfernt ein Abenteuer mit seinem Zweitkörper erlebte, während sich am Horizont ein dunkler, rasch, näherkommender Punkt zeigte, der untertauchte und wieder emporkam wie ein Wal, der sich durch die See pflügte.

Der Punkt eilte auf das Boot zu und tauchte unter.

Brenda Sitgens sah die sich ankündigende Gefahr für die beiden Taucher nicht, Mike Laumer und Björn Hellmark waren ahnungslos.

Ein blindwütiges, verirrtes Wesen stieß durch das Wasser in die Tiefe vor.

Bei siebzig Meter waren Mike Laumer und Björn Hellmark angekommen.

Sie hatten sich vorgenommen, bis in eine Tiefe von hundert Meter zu gehen. Langsam, etappenweise führten sie das durch, um ihren Organismus an die veränderten Bedingungen zu gewöhnen.

Gab es Spuren in dieser Tiefe von dem Wesen, das sie in der letzten Nacht fast zerschmettert hatte?

Die Fische verhielten sich unverändert, sie waren in gleicher Anzahl vorhanden wie anderswo in dieser gerüchteträchtigen See.

Wenn hier etwas Unheilvolles und Unbekanntes existierte, dann war es sicher in einer größeren Tiefe aufspürbar. Dann mußte man mit anderen Mitteln kommen.

Quallen und Fischschwärme zogen an ihnen vorüber. Sie selbst waren in dieser stummen, lichtlosen Welt nichts weiter als Fische unter Fischen.

Außer den Spuren eines unfaßbaren Wesens, das sie suchten, mußten sie auch ein Augenmerk haben auf die natürliche Umwelt, auf die Gefahren, die durch sie drohten, Raubfische, vor allem mit Haien war zu rechnen.

Stellenweise ragten Wasserpflanzen empor, die auf Hügeln auf dem Meeresboden standen. Der Grund war hier unterschiedlich tief. Sie hatten durch Zufall eine Stelle erreicht, an der sie einen Teil des Meeresbodens sehen konnten. In rund hundertzwanzig Meter Tiefe schien hier so etwas wie eine Sandbank zu liegen. Wie Dünen zog sie sich unter ihnen hin.

Entgegen ihrer ursprünglichen Absicht, nur bis auf hundert Meter zu gehen und die Umgebung zu erkunden, stießen sie jetzt noch tiefer vor.

An eine Düne gelehnt stand eine truhenähnliche Kiste, die mit schweren eisernen Bändern und massiven Nägeln in der Größe eines Menschenkopfes versehen war.

Und an nachgebildete, in Eisen geschmiedete Köpfe erinnerten diese Nägel auch.

Mike Laumer und Björn Hellmark wechselten einen Blick.

Laumer nickte.

Das konnten sie sich nicht entgehen lassen. Wer hätte erwartet, hier in verhältnismäßig geringer Tiefe überhaupt Grund zu entdecken und dann noch eine Truhe, die aussah wie eine Schatzkiste und etwas Außergewöhnliches und Kostbares zu bergen schien.

Die Kiste hatte die Größe eines mittleren Schiffes.

Irritiert und nachdenklich schwammen die beiden Männer mit kräftigen Schlägen ihrer befloßten Füße heran.

Sie waren von ihrer Entdeckung so gefesselt, daß sie alles andere in diesen Sekunden außer acht ließen.

So entging ihnen der riesige, bedrohliche Schatten, der lautlos und schnell durch das Wasser glitt und direkt auf sie zukam.

Von der Form her erinnerte er an einen riesigen Fisch, der gut und gern zwanzig Meter lang war, massig der straffe, muskelbepackte Leib, der nach oben hin braun, grau und dunkelgrün war und zur Bauchseite hin sich aufhellte. Deutlich war das Spiel der breiten Muskelbänder, die streifig über den Bauch liefen, zu erkennen.

Das Geschöpf war ein Monstrum, halb Fisch, halb Mensch. Es besaß keine Beine, dafür aber kräftige Arme, die in Händen ausliefen, zwischen denen sich Schwimmhäute befanden.

Breit war der ausladende, wuchtige Fischkopf mit dem bedrohlich aussehenden Maul. Dies war der Herrscher eines Reiches, das Menschen bis zur Stunde nur unvollkommen erforscht hatten. Das Meer enthielt noch viele unenträtselte Geheimnisse…

Das Seemonstrum schwang sich empor und stieg steil, als ob es sich aufrichtete, in die Höhe. Es sah aus, als rage hinter den beiden ahnungslosen Menschen senkrecht ein lebender, atmender Berg auf.

Oceanus Kiemen bewegten sich, die großen Fischaugen waren auf Laumer und Hellmark gerichtet. Die Hände des monströsen

Geschöpfes stießen nach vorn und waren auf die Köpfe der beiden Menschen ausgerichtet, um sie zu packen und gegeneinander zu schlagen.

Bei der ungeheuren Kraft dieses Geschöpfs würde keiner diesen Zusammenstoß überleben!

*

Er tauchte auf in der Halle, die so groß war, daß man sie nicht mit einem einzigen Mal überblicken konnte.

Phosphoreszierendes Licht lag auf den Wänden, die glatt und glänzend waren. In der ersten Halle, die Macabros erreicht hatte, standen mächtige Säulen, die eine gewölbeartige Decke trugen. Die Decke sah aus, als ob eine urwelthafte Flugechse ihre bizarren Flügel gespreizt hatte.

Das Wasser reichte nicht hoch bis an die Decke. Dies war eine von vielen verwunderlichen Beobachtungen, die er machte. Kaum, daß er den großen Hohlraum, der wie ein Tor in Oceanus' Reich führte, hinter sich gebracht hatte, schloß sich ein neuer Hohlraum an – und dies im wahrsten Sinn des Wortes.

Hinter ihm lag ein unübersehbarer Stollen, mit Wasser gefüllt – aber hier im Innern einer unvorstellbaren Behausung, in der sich nur ein Titan wohl fühlen konnte, gab es Luft! Nur das untere Drittel der Halle – und wie er zu erkennen glaubte, die gesamte labyrinthische Unterwasserburg – war mit Wasser gefüllt.

Hier konnte auch ein Normalsterblicher sich aufhalten, hier konnte er atmen, und spürte den Druck nicht.

Hellmarks Ätherkörper schwebte über dem stillen, schwarzen Wasser, in dem sich das Licht von den Wänden, der Decke und den Säulen ebensowenig spiegelte wie das geheimnisvolle ferne Glosen aus den Nachbarhallen, die durch gewaltige Bogengänge miteinander verbunden waren.

Die Welt hier unten war gespenstisch, fremdartig und einmalig. An den Wänden vorgebaut existierten wannenartige Gebilde, die eine gewisse Ähnlichkeit mit Rutschbahnen hatten. Diese Rutschen, waren glatt und abgerundet und ragten halb ins Wasser, als ob es sich um überdimensionale Spielgeräte handele.

Es gab riesige Reliefs, die als mächtige Steinplatten, viele Kilometer lang, an den Wänden entlangliefen. Die Reliefs stellten unglaubliche und fremdartige Szenen aus einer Mythenwelt dar, wie Macabros sie noch nie gesehen hatte. Keine Szene ähnelte der anderen, man mußte davor verweilen, um sie zu betrachten. Die Reliefs erzählten eine Geschichte, die offenbar vor der Existenz der Erde begann…

Die Säulen enthielten Reliefs und Bilder, die rundum liefen und ebenfalls ihre eigene Geschichte erzählten.

Die Farben dieser Bilder waren düster, mystisch und voll fremdartigem Zauber, dem man sich nicht entziehen konnte.

Farben- und Formenreichtum nicht nur der Bilder war bemerkenswert und erregend.

Auch das Innere dieser scheinbar nirgends endenden Unterwasserburg faszinierte ihn aufs höchste.

Die Säulen voll fremdartiger Wucht, groß wie ein ganzes Haus. Die Stalagmiten, die spitz und nadelförmig aus dem stillen, schwarzen Wasser ragten, schufen Unterbrechungen, um das Auge von der Weite der Halle abzulenken. Die Stalagmiten, die von der Decke herabhingen, wuchsen gewaltig und bedrohlich aus dem Gewölbe, so daß man meinte, im Innern einer Höhle zu sein, die aus einem Diamant von der Größe eines Planeten geschnitten worden war.

Das Gestein war nicht leblos, schmutzig und nicht stumpf. Es lebte, glitzerte und schillerte in tausend Farben von der Reinheit eines Brillanten.

Die Umgebung war überwältigend in ihrer Größe und Fremdartigkeit.

Die Vielfalt war unmöglich in kurzer Zeit zu erfassen.

Macabros nahm sich dennoch Zeit und beschäftigte sich mit Details, in der Hoffnung, einiges zu erkennen, das ihm über Oceanus und dessen rätselhafte Welt Aufklärung brachte.

Für ihn gab es keinen Zweifel: diese gigantische Unterwasserburg, deren Äußeres dem geheimnisumwitterten Amulett glich, war Oceanus' Behausung! Er hatte gefunden was er suchte. Aber: wo war Oceanus jetzt? Ihm mußte er begegnen.

Sein Blick schweifte in die unübersehbare, phosphoreszierende Tiefe und Weite der Burg, die aus Gewölben, Durchlässen und Bögen bestand, riesige Hallen, in denen sich bequem die größten Wale tummeln könnten. Alle Hallen waren halb mit Wasser, halb mit Luft gefüllt.

Die unzählbaren Reliefs, an denen ebenso unzählbare Generationen gearbeitet haben mußten, erzählten die Geschichte vieler Völker und Wesen, die irgendwann mal in der Morgenstimmung der Urerde existierten, die zum Teil danach verschwanden. Und nun zeigten sie sich wieder, um mit Macht zurückzukehren und das Dasein zu verändern.

Die Reliefs und kilometerlangen Bildreihen, in der phosphoreszierenden Tiefe verschwindend, erzählten Mythen und Epen.

Fabelwesen kämpften miteinander. Aus glutflüssigen Lavameeren stiegen Magma-Bestien, aus Feuer und Rauch bestehend und zerrten

die Feinde in die Tiefe. Kampf, Vergehen… Krieg seit Urbeginn der Zeiten. Zu Lande, im Wasser – und in der Luft. Da stürzten sich unheilvoll aussehende Flugsaurier auf urwelthafte Menschen, die in wilder Panik flohen. Bizarre Dämonen, aus dem Schoß des Schattens und den äußersten Winkeln unbekannter Kontinente, die im Werden begriffen waren, geboren, vollführten wilde Tänze und erbauten furchteinflößende, nicht minder bizarre Städte. Macabros meinte, Bilder aus anderen Dimensionen zu sehen, Eindrücke von einem anderen, grausamen Stern zu empfangen.

Geister und Dämonen standen im Mittelpunkt der Kämpfe und Riten.

Da waren riesige Wälder zu sehen, in denen sich titanenhafte, Angst und Tod verbreitende Rieseninsekten und Echsen aufhielten. Da gab es Schuppenwesen, die wie Menschen auf zwei Beinen liefen, aber sonst keinerlei Ähnlichkeit mit Menschen hatten.

Und dann – inmitten eines gespenstisch beleuchteten Wassers – entdeckte Macabros zum ersten Mal eine Darstellung des Oceanus.

Er mußte es sein! Deutlich und klar war jetzt das gewaltige Wesen zu sehen, das Brenda Sitgens nur verschwommen auf ihren Film hatte bannen können.

Ein Riesenfischleib, versehen mit Menschenarmen und einem Fischkopf. Oceanus thronte inmitten eines Sees, der in allen Farben schimmerte. Oceanus war der Herr eines Volkes, das ihm Ehre und Huld bezeigte.

Hier schien ein unbekannter Künstler eine Szene im Leben der großen Meeresrasse festgehalten zu haben, die schon existierte, als der Mensch sich noch nicht entwickelt hatte.

Der König über dieses Volk war mit den Insignien seiner Macht ausgestattet, die er in seinen mit Schwimmhäuten bewachsenen Händen hielt.

Er trug eine Krone und einen weiten, kostbar bestickten und mit seltenen Muscheln besetzten Umhang. Die Berater des Meeresherrschers saßen auf kleineren Thronen, die im Halbkreis um den künstlichen See standen, über den sich eine goldene Kuppel spannte, in dem in einem noch tieferen Goldton geheimnisvolle Szenen aus dem Leben dieser Rasse dargestellt waren.

Auf dem See, der sich offensichtlich auch innerhalb dieser gigantischen Unterwasserburg befand, fand eine Prozession von atemberaubender Vielfalt und Farbigkeit statt. Auf geschmückten flachen Nachen wurden Spiele vorgeführt. Die Akteure gehörten nicht nur allein der Meeresrasse an: da waren Fremde zu sehen, die auf einem anderen Planeten geboren schienen oder aus anderen Dimensionen stammten.

Die Größe und Nähe und die hervorragende Ausgestaltung der

Fischgeschöpfe machte es Macabros möglich festzustellen, daß diese Wesen gar keine Kiemen mehr hatten. Sie waren Lungenatmer, aber sie lebten wie Delphine und Wale im Meer.

Zu beiden Seiten des ausladenden Kopfes waren mehrere kleine Löcher zu sehen, die durch eng anliegende Hautklappen verdeckt werden konnten.

Diese Wesen lebten im Wasser, aber sie brauchten die Luft.

Dieses Bild erzählte dem, der sich die Zeit nahm, die Szenenfolgen chronologisch zu betrachten, eine umfangreiche und aussageträchtige Geschichte.

Ein friedliches Bild! Eine Festlichkeit, großen Stils. Aber über allem lag ein Schatten im wahrsten Sinn des Wortes. Dieser Schatten war dargestellt, drang von schräg oben her wie schwarzes Licht als ein breiter Streifen in das goldene Kuppelgewölbe und durchsetzte es.

In den Schatten waren Formen und Gestalten zu erkennen.

Die Tiefe des Universums mit einer Vielfalt von Sternen und Welten war an den äußersten Rändern wahrnehmbar. Und aus dieser Vielfalt der Welten und Dimensionen näherte sich schattenhaftes Leben, das in den Randbezirken der goldenen, über Oceanus gespannten Kuppel zur sichtbaren Bedrohung wurde.

Und als Macabros sich ein wenig seitlich stellte, um die Schatten in dem phosphoreszierenden Schein besser wahrnehmen zu können, da erlebte er eine Überraschung.

Aus dem anderen Blickwinkel konnte er die Bilderfolge ohne Schwierigkeiten erkennen. Jetzt traten die Ereignisse, »unterhalb der Kuppel auf dem See des Meeresherrschers«, in den Hintergrund, und alles, was sich »Jenseits« der Kuppel abspielte, wurde wichtig.

Die Welt der Ursen!

Auch eine Welt des Wassers, der Meere. Die Ursen – fischartige Wesen mit silbernfarbenen Schuppen, etwa menschengroß, kamen auf beängstigend aussehenden Fischen geritten, deren Mäuler weit aufgerissen waren, so daß die haifischartigen Gebisse wie geschliffene, dicht beieinander liegende Dolche blitzten.

Quer durch das Universum ziehend breitete sich eine Flutwelle aus, die hier im Randbezirk der goldenen Kuppel zu einem schäumenden Blasenberg wurde, der in die goldene Farbe eindrang und sie durchsetzte.

Eine Armada von Ursen – kam sie zum Fest des Oceanus oder wurde hier ein Angriff gestartet? Macabros war bereit, eher das letztere anzunehmen. Die Ursen waren mit Speeren und harpunenähnlichen Gebilden bewaffnet.

Das Heer wälzte sich mit der Flut durch den Kosmos und wurde hierher geschwemmt.

Die Meeresbewohner unter Oceanus' Herrschaft aber hatten – ihre

Sinne ganz auf die Festlichkeit gerichtet – keine blasse Ahnung von alledem.

Wirklich nicht?

Die nächste Bilderfolge zeigte, wie die Festlichkeit gestört wurde. Feinde waren da. Die Ursen kämpften gegen die Meeresbewohner, ergriffen Besitz von der Welt und töteten viele der Schaulustigen, der Bewaffneten, die von diesem Angriff offensichtlich überrumpelt worden waren.

Schiffe und Boote gingen unter oder standen in hellen Flammen, wie viele Fliehende, über die brennendes Öl gegossen wurde, das wie eine Feuersbrunst vom Himmel herabregnete.

Im Hintergrund peitschten kostbar gekleidete Fischmenschen mit ihren Schwänzen das Wasser und transportierten eine große, mit wertvollen Schnitzereien und Schmiedearbeiten versehene Truhe ab. Diese Truhe war von einem glosenden Lichtfeld umhüllt, das sich wie eine schützende Kuppel über sie legte.

Ursen verfolgten die Fliehenden, die die Truhe an einem geheimen Ort in Sicherheit bringen wollten.

Sie versuchten ein Tor zu erreichen, das bereits zur Hälfte geöffnet war. Dieses dunkle Eisentor war übersät mit rätselhaften magischen Zeichen und Symbolen. Es waren die gleichen Zeichen, die sich auf dem »Bild des Herrschers in der Tiefe« befanden. Nur hunderttausendmal größer!

Es blieb Macabros keine Zeit, den Sinn tiefer zu ergründen.

Da war etwas!

Es bewegte sich in der diffusen Welt hinter ihm.

Er ahnte es mehr, als daß er es wahrnahm.

Er wirbelte herum.

Da geschah es…

Auf einem Felsvorsprung, der wie eine Zunge über die schwarzen Wasser ragte, stand klein und verloren von hier aus der Ferne wirkend – ein Mensch!

Er war nackt und seine Haut verfärbt. Grün und violett. Donovan Scain, der in Mysterions Kammer schon aufgetaucht war.

Scain befand sich oberhalb einer Kette nadelspitzer Felsen, die wie Gewächse aus dem Wasser ragten und durchlöchert waren, als hätten geheimnisvolle Insekten hier ihren Fraß vollendet.

Die nadelspitzen Felsen stiegen rasend schnell wie Raketen – aber völlig lautlos – aus dem schwarzen Wasser und folgten einem ungeheuren, unbekannten Willen.

Die speerartigen Objekte legten sich schräg und jagten in unvorstellbar hohem Tempo zischend durch die Luft.

Einem Hagel von Speeren gleich schossen die Felsspitzen auf Macabros zu.

Da gab es keinen Ausweg mehr! Jeder andere wäre verloren gewesen. Selbst Macabros, der sich durch Hellmarks analysierenden und kontrollierenden Geist noch an jeden anderen Ort hier in der Titanenburg hätte katapultieren können, wäre zu langsam gewesen.

Macabros tauchte weg. Instinktiv. Er handelte wie ein Mensch, um sich vor Gefahr und Verletzung zu schützen.

Er wollte nicht durchbohrt werden.

Da war der erste Felsspeer auch schon heran. Aber er kam nicht aus der Richtung, in die er geblickt hatte, aus der er die Gefahr wahrnahm. Auf heimtückische Weise stiegen aus dem schwarzen Wasser selbst die unheil- und todbringenden Steine, wie magnetisch von seinem Körper angezogen.

Zwei durchbohrten ihn blitzartig.

*

Fleisch und Blut war verletzbar.

Hellmarks Ätherkörper, bestehend aus einer feinstofflichen Substanz, war unverwundbar.

Kein Schmerz… Keine Verletzung! Die beiden Felsnadeln im Umfang einer Speerspitze gleich, passierten seinen Brustkorb, warfen ihn aber nicht mal zurück.

Dann ging es Schlag auf Schlag.

Wie ein roter Blitz zischte etwas durch die Luft. Eine Gestalt! Sie trug ein rubinrotes, hauteng anliegendes Gewand und war umhüllt von einer flimmernden Aura. Die Füße steckten in goldfarbenen Stiefeln, deren Außenseiten am Schaft mit kleinen, entfalteten Schwingen versehen waren. Das gleiche war der Fall bei den goldfarbenen Stulpenhandschuhen, die seine Hände schützten.

Mirakel jagte heran. Seine zur Faust geballten Hände donnerten gegen die durch die Luft schwirrenden Felsnadeln. Es knallte, als ob jemand mehrere Luftballons gleichzeitig zersteche.

Unter Mirakels Fäusten zerbrachen die Felsnadeln, als bestünden sie aus Glas. Die Bruchstücke sackten in die Tiefe, fielen in das schwarze Wasser und ließen es aufspritzen.

Schneller als ein menschliches Auge verfolgen konnte, reihten sich Mirakels Bewegungen aneinander.

Mit Dyktenkraft zerschmetterte er im Handumdrehen etwa dreißig der tödlichen Nadeln, die hier jedoch völlig unnützerweise zur Anwendung gekommen waren. Die Splitter flogen wie Hornissen durch die Luft, sie konnten jedoch weder Macabros noch Mirakel gefährlich werden.

Die Steinreste platschten in das Wasser, neue Felsnadeln setzten sich nicht mehr in Bewegung.

Macabros' und Mirakels Ziel war die Felszunge, auf der Donovan Scain sich kurz gezeigt hatte.

Der Dyktenmann und Macabros waren überzeugt davon, daß durch Scains Auftauchen die Gefahr erst ausgelöst wurde.

Von Scain gab es keine Spur mehr zu entdecken. Die Felszunge war glatt und phosphoreszierend wie das Gestein ringsum.

Hatte der Boden ihn verschluckt? Hatte die Luft ihn aufgenommen?

Die Felszunge führte in einen glosenden Schacht, der ebenfalls von kilometerlangen, faszinierenden Reliefbildern an den Wänden und Decken bedeckt war.

Die Bilder waren scharf aus dem Felsgestein herausgemeißelt. Da gab es Seeschlangen und Ungeheuer zu sehen, die mit Seefahrern und Fischmenschen kämpften.

Das Relief war in ein endloses Band aus magischen Zeichen eingefaßt. Die Zeichen wirkten so frisch, als wären sie erst vor wenigen Stunden vollendet worden.

Mit seinen überempfindlichen Dyktensinnen, die voll entwickelt waren, wenn Mirakel den Kristall auf dem Herzen trug, empfing Morell die Ausstrahlungen des Geistes von Macabros.

Morell erfuhr durch Macabros, was ihn hierher geführt hatte, und Macabros erhielt Kenntnis von der Begegnung Mirakels mit Mysterion.

»Es mischt noch jemand mit, der in diesen Hallen offensichtlich nichts zu tun hat«, sagte Macabros nachdenklich. »Oceanus und Mysterion – was hat der eine mit dem anderen zu tun, welche Verbindungen gibt es zwischen ihnen?«

»Die Spur Donovan Scains, jenes Mannes, der vor dreißig Jahren wie viele andere vor ihm und nach ihm im Bermuda-Dreieck verschwanden, führt hierher. Wir haben beide das gleiche gesehen. Er ist nicht ins Wasser gesprungen, er kann sich hier in dieser Felsnische nirgendwo verbergen. Es gibt nur einen einzigen Weg für ihn: der in den Stollen.«

Aber es waren keine Schritte zu hören, nicht das geringste Geräusch.

War Scain eine Vision gewesen? Von Mysterion oder den Kräften, die in der letzten, noch intakten Technik-Magie-Station wirkten, erzeugt?

Wurde Donovan Scain als eine Art Lockvogel benutzt, um sie auf eine ganz bestimmte Spur zu leiten? Eine Spur, die direkt ins Unheil führt?

»Wir werden es herausfinden«, führte Macabros mit ruhiger Stimme die Ausführungen seines Freundes fort, der gleich Björn Hellmark sein Leben und seine Fähigkeiten in den Dienst einer guten Sache gestellt hatte. »Mir kommt diese gigantische Wohnstätte unter

Wasser vor wie eine einzige große Falle, die mit uns denkt, uns beobachtet wie ein lauerndes Ungeheuer – und nur darauf wartet, zuzuschnappen.«

Wenn das so war, wie Macabros vermutete, dann war Mirakel in äußerster Gefahr. Er selbst war nur der Schemen eines Körpers, der sich jederzeit auflösen konnte, abhängig von der Existenz des Leibes, der als Björn Hellmark Meilen entfernt in dieser Sekunde in tödlicher Lebensgefahr schwebte, ohne es zu ahnen…

*

Björn tauchte weg, um die riesige, wie durch Zauberei hierher kommende Truhe zu umrunden, um zu sehen, ob es einen Verschluß gäbe.

Da stießen Oceanus' Hände vor.

Das Wasser sprudelte und schäumte.

Über Hellmark entstand ein Sog, der ihn seitlich wegdrückte.

Björn drehte sich blitzschnell auf den Rücken, riß die Harpune abwehrbereit herum und sah den gewaltigen Leib über sich.

Mike Laumer erwischte es.

Oceanus hatte seinen Kopf umspannt und riß den Unglücklichen herum. Da er jedoch Hellmark verfehlt hatte, erreichte er auch mit Mike Laumer nicht das, was er sich offenbar vorgestellt hatte.

Laumers Sauerstoffschlauch wurde ihm aus dem Mund gerissen. Luftblasen wirbelten gurgelnd empor. Laumers Augen waren vor Entsetzen weit aufgerissen, und der Unglückliche versuchte verzweifelt, aus der großen Hand zu entkommen, die ihn jedoch unbarmherzig festhielt.

Hellmark reagierte. Noch waren keine drei Sekunden seit Oceanus' Angriff vergangen, da warf er sich herum. Die Begegnung mit dem Seeriesen verlief anders als erwartet und erhofft.

Sie waren gezwungen, ihr Leben zu verteidigen und konnten diesen Giganten nicht einfach davon überzeugen, daß sie nicht in böser Absicht handelten. Die Kommunikationsbasis war zerstört.

Hellmark stieß sich ab. Es kam ihm darauf an, Oceanus abzulenken und von Laumer abzubringen, der um sich schlug und sich in äußerster Not befand.

Björn schwamm direkt auf Oceanus' Kopf zu. Er hielt die Harpune angriffsbereit und drückte ab. Er hatte keine andere Wahl, wollte er das Leben seines neuen Freundes retten.

Was immer er jetzt tat, es war verkehrt. Wenn er selbst als Angreifer auftrat, wie konnte er dann jenen davon überzeugen, daß er in friedlicher Absicht kam?

Es kam ihm nicht darauf an, Leben zu zerstören. Er hielt die

Harpune so, daß der sich lösende Pfeil kraftvoll durch eine Preßluftpatrone in Bewegung gesetzt in Oceanus' rechten Oberarm schlug, mit dessen Hand er Laumers Kopf hielt.

Das Gesicht des Wasserriesen verzerrte sich vor Schmerz. Ein Stöhnen drang aus der Kehle des Getroffenen.

Oceanus ließ los.

Voll Wut wandte er sich dem Gegner zu, der ihm die Verletzung beigebracht hatte. Die Harpune steckte in der fleischigen Schulter. Dunkelrot sickerte das Blut aus der Wunde.

Oceanus riß mit der anderen, gesunden Hand den Fremdkörper aus der Schulter.

In erster Linie war jetzt das Leben Mike Laumers wichtig. Der war so benommen, daß er mit matten, kraftlosen Bewegungen ins Leere griff, nicht mehr den lebensrettenden Schlauch erwischte, aus dem unaufhaltsam der kostbare Sauerstoff entwich.

Hellmark war abgeschnitten. Wie ein Berg türmte sich Oceanus' wirbelnder Leib zwischen ihn und Laumer. Mike Laumer aber schaffte es unmöglich allein. Er würde ertrinken.

Macabros! Hellmark löste seinen Zweitkörper in der Unterwasserburg auf. Aus dem Nichts entstand der Doppelkörper direkt neben Mike Laumer, der Hilfe dringend nötig hatte.

Macabros zog den Sauerstoffschlauch herum und setzte ihn Laumer auf den Mund.

Gleichzeitig, während Laumer gierig und schnell zu atmen begann, zog Macabros Meter für Meter von dem gefährlichen Ort ab, wo sich ein Zweikampf ganz eigener Art zwischen Hellmark und dem Unterseeriesen entwickelte.

Mit kraftvollen Beinbewegungen versuchte Hellmark sich aus unmittelbarer Gefahrenzone zu bringen.

Er wollte hinter der Schatztruhe oder der Düne verschwinden, um sich dort ein Versteck zu suchen, den ersten wütenden Angriff Oceanus' abzuwarten.

Da machte er eine schauerliche Entdeckung.

Die Landschaft um ihn herum hatte sich verändert! Da gab es keine Schatzkiste mehr, keine Wasserpflanzen, keine Dünen… der Meeresboden schien lautlos weggesackt zu sein.

Während Mike Laumer von Macabros in die Höhe geführt und vom Ort des Kampfes entfernt wurde, fingen für Hellmark die Probleme an.

Gegen diesen Koloß, der durch die Verletzung um so wütender war, hatte er kaum eine Chance!

*

Er hatte einen Auftrag! Das Amulett! Oceanus war darauf

angewiesen.

Jetzt war dieser Riese sein Feind, weil er nicht ahnen konnte, was dieser Mensch von ihm wollte.

Aber wenn er erst erkannte, weshalb dieser Mann sich hier aufhielt, was er wollte – dann mußte er doch anders reagieren.

In Hellmarks Hirn wirbelten die Gedanken wild durcheinander. Da war die Tatsache, daß es weder Truhe noch Dünen gab. Das konnte nur eines bedeuten: die Dinge waren auf halluzinatorischer Grundlage entstanden. Durch Oceanus, dem Geist der schwarzen Wasser, hervorgerufen?!

Oceanus beherrschte die Magie. Die Symbole auf dem Amulett und die, welche er als Macabros in der Unterwasserburg entdeckt hatte, zeigten, daß er über Kenntnisse verfügte, die anderen unbekannt waren.

Er hatte eine Vision entstehen lassen, die Laumer und ihn ablenkte. Nur durch einen Zufall waren sie beide dem ersten Angriff entgangen, der ihren sofortigen Tod zur Folge gehabt hätte.

Hellmark zog den Reißverschluß seines Taucherhemdes auf. Auf der Brust, verborgen in dem ledernen Etui, befand sich das Amulett. Das riß er heraus. Mit der ausgestreckten Hand hielt er es Richtung Oceanus, der auf ihn zuwirbelte und das Wasser peitschte, daß die Strömung auch Hellmark davonzuziehen drohte.

Oceanus mußte es sehen, denn er schwamm genau auf Björn zu!

Aber nichts in seiner Reaktion, in seinem Verhalten, änderte sich. Doch! Jetzt – sein Kopf!

Im nächsten Moment war nicht mehr der ausladende Fischschädel dominierend, sondern ein furchteinflößender Kopf prangte auf den glatten Schultern, der Kopf, den Brenda Sitgens auf Film gebannt hatte. Oceanus sah aus wie eine vermoderte Mumie…

*

Seine Augenhöhlen waren leer. Das Wasser wirbelte um seinen Schädel und veränderte seine Farbe. Es sah aus, als ob die Wellen und die Strömung seine Haarpracht wären, als würden sie zu Wasser.

Eine Vision, die sekundenlang währte.

Dann wieder der normale Kopf Oceanus’.

Und in dieser Sekunde fiel es Hellmark wie Schuppen von den Augen. Er begriff, warum Oceanus sich so zeigte, er begriff, weshalb dort, wo sie vorhin Truhe und Dünen sahen, nichts mehr war.

Oceanus wendete seine magischen Kräfte an, um zu irritieren, um Angst, Schrecken und Reaktionen herbeizuführen. Das brauchte er, denn: danach richtete er sich. Die Schwingungen wurden von ihm registriert. Nur so konnte er seine vermeintlichen Feinde

wahrnehmen. Oceanus – war blind! Al Nafuur hatte es ihm gesagt.

Wie aber konnte man einem Blinden etwas zeigen, das für ihn lebensnotwendig war?

Da tönte die Stimme in ihm…

Al Nafuur meldete sich aus seinem Reich.

»Auf den Ort und den Zeitpunkt kommt es an, Björn! Er kann nicht sehen – nicht in dieser Umgebung. Versuch's, wenn er in seine Behausung zurückgekehrt ist.«

Das war alles. Al Nafuur schien drei Sekunden lang eine besonders günstige Situation für die Übermittlung seiner Gedanken gefunden zu haben. Aber zu einem Dialog kam es nicht. Das Tor in das jenseitige Zwischenreich, in dem seih unsterblicher Geist sich aufhielt, war schon wieder versperrt.

Doch der Tip war Gold wert. Nun hieß es, diesen Kampf zu bestehen, Oceanus abzulenken und ihn zu überlisten.

Das war einfacher gesagt als getan.

Der Koloß wirbelte die Wasser auf, ließ rund um Hellmark ständig neue Halluzinationen entstehen, die zum Teil den Reliefs in der Unterwasserburg ähnelten, um wie vermutet durch Hellmarks Gefühle über dessen jeweiligen Aufenthaltsort unterrichtet zu sein.

Björn schwamm um sein Leben.

Es wäre ihm mehrmals ein leichtes gewesen, einen weiteren Harpunenpfeil auf seinen Feind abzuschießen. Aber das wäre nicht die Lösung des Problems gewesen.

Oceanus sollte am Leben bleiben, sollte zum Freund werden und nicht als Feind enden.

Björn floh nach oben. Er bemühte sich, sich durch die von Oceanus bewirkten Halluzinationen nicht beeinflussen zu lassen.

Aber schon der Gedanke daran, daß er das nicht wollte, stellte im jeweiligen Fall eine Reaktion dar und diente dem Angreifer als Signal.

Wie ein Wahnsinniger wütete Oceanus, und im unmittelbaren Bereich ähnelte die See einer chaotischen Welt, die von einem furchtbaren Beben, einem unbeschreiblichen Orkan aufgewühlt wurde.

Hellmark wurde in den Sog gerissen und er hatte alle Hände voll zu tun, um nicht die Orientierung zu verlieren.

Aber der blinde Oceanus verlor sie.

Er stieg blitzschnell empor und peitschte das Wasser. Das alles geschah schneller, als Björn Hellmark nachvollziehen konnte, wollte er nicht einen gefährlichen Zwischenfall für sich provozieren.

Er hätte einen Lungenriß riskiert, wäre er im gleichen Tempo nach oben gestiegen.

Für den an den Tiefseedruck gewöhnten Oceanus aber war dies ein Kinderspiel.

Sein mächtiger, muskulöser Fischkörper schnellte wie ein Pfeil in die Höhe. Über ihm zeigten sich die Umrisse des schaukelnden Bootes, auf dem sich Brenda Sitgens aufhielt, in das gerade Mike Laumer und Macabros stiegen. Für Brenda und Mike war Macabros niemand anders als Björn Hellmark.

Nichts unterschied den Zweitkörper vom Original. Macabros trug sogar die Ausrüstung, die Hellmark in der Tiefe benötigte. Als Macabros sich Laumer näherte, war er noch ohne diesen für ihn auch unnützen Schutz gewesen. Doch die automatische Reaktion von Hellmarks Unterbewußtsein hatte schließlich seinen Ätherkörper noch mit den Utensilien ausgestattet, die für einen Aufenthalt in der See einfach unerläßlich waren.

Mike Laumer war völlig erschöpft. Er benötigte Macabros Hilfe und die seiner Freundin, um an Bord zu kommen.

Der Reporter wurde mehr über die Reling gezogen, als daß er durch eigene Kraft nachhelfen konnte.

Brenda griff sofort zu und löste die schweren Flaschen vom Rücken ihres Freundes.

Macabros nahm die Tauchermaske ab.

»Was ist denn geschehen? Warum seid ihr so schnell aufgestiegen?« fragte Brenda aufgeregt.

»Das Meeresungeheuer«, erwiderte Macabros. »Wirf den Motor an, Brenda! Wir müssen von hier verschwinden!«

Es war schon zu spät!

Eine mächtige Wasserfontäne stieg in unmittelbarer Nähe des kleinen Bootes auf, als ob ein Wal in die Luft puste. Die See bewegte sich wie ein laufender Berg auf sie zu und das Boot schaukelte wie eine Nußschale auf den Wellen.

Brenda sprang förmlich auf das Steuerrad zu und wollte den Motor anwerfen. Im Lauf wurde sie zu Boden geschleudert.

Da, ein Krachen und Bersten…

Sie sahen es alle.

Der mächtige Hinterleib des Riesenfisches mit den Menschenarmen schwang aus dem Wasser. Das muskulöse Endteil Oceanus’ wurde zur gefürchteten und wirkungsvollen Waffe.

Mit ungeheurer Wucht ließ er das Schwanzende herabsausen.

Brenda Sitgens schrie auf.

Macabros warf sich Laumer entgegen und schleuderte ihn nach vorn, als Oceanus’ Schwanzende schon herabkam.

Es sauste auf das Boot nieder. Das hob sich empor, als ob unsichtbare Hände es von vorn hochreißen würden.

Die Planken splitterten, die Seitenwände zerrissen, als ob sie aus Papier bestünden.

Ein Drittel des Bootes wurde wie mit einem stumpfen Riesenmesser

abgetrennt und sank ins Wasser. Der Außenbordmotor hing an den zersplitterten Resten und versank in der Tiefe. Die überschwappende Welle spülte in das nun von einer Seite völlig ungeschützte Boot, das tief im Wasser hing. Die Welle warf Brenda gegen die Kabinenwand, mit solcher Wucht, daß sie meinte, einen Schlag mit einem Hammer zu erhalten.

Brenda rutschte bewußtlos zu Boden.

Wenn ein zweiter Angriff in dieser Wucht erfolgte, dann würde das Boot sich in seine Einzelteile auflösen.

Dieser Angriff erfolgte nicht.

Oceanus' mächtiger Körper zeigte sich nur nochmal kurz unmittelbar unterhalb des Wassers, wo er sich wie ein riesiger Schatten abzeichnete. Dann stieß er in die Tiefe vor. Die aufgewühlte See glättete sich.

Oceanus verschwand. Sein Ziel war die Unterwasserburg, das »schwarze Wasser«, wo er zu Hause war.

*

Björn Hellmark kam in die Höhe. Er merkte das Schwindelgefühl, das Unwohlsein. Er war etwas zu schnell aufgestiegen.

Er rutschte vom abgetrennten Heck her in das offene Boot.

Mike und Brenda wurden durch Macabros versorgt.

Hellmark nahm die Tauchermaske ab, legte sie achtlos zur Seite, streifte die Flaschen vom Rücken und war selbst erschöpft, wußte aber, daß er sich beim augenblicklichen Stand der Dinge keine Ruhepause und Schwäche leisten konnte.

Er mußte am Ball bleiben, koste es, was es wolle.

Da waren Brenda und Mike. Sie brauchten seine Hilfe. Da war Oceanus, ihm mußte er das magische Amulett bringen, das den blinden Herrscher wieder sehend machte. Dies im doppelten Sinn des Wortes…

Er löste die Äther-Taucherausrüstung, die er mit seinem Bewußtsein durch Macabros Anwesenheit kopiert hatte, auf.

Hellmark nahm Macabros' Stelle ein. Mike Laumer, der viel zu benommen war, merkte nichts von dem Tausch.

Macabros materialisierte neu viele Meilen entfernt in der Tiefe der Unterwasserburg des Oceanus, wo Mirakel inzwischen weiter in den rätselhaften Stollen hineingegangen war, um die Reliefbilder zu studieren, die eine wichtige Aussage hatten. Vielleicht gab es auch einen Hinweis auf ein Versteck Donovan Scains oder Mysterions, der diese Unterwasserburg sicher kannte.

Mirakel kehrte an den Ausgangspunkt des Stollens zurück, als er das klatschende Geräusch vernahm. Da kam jemand.

Oceanus! Er peitschte das Wasser und glitt dann beinahe lautlos durch die riesige Halle, auf die mittlere der Rutschen zu. Er kam darauf zu liegen wie ein Mensch und streckte seine fahlgelbe Bauchseite gegen die Decke.

Das war das Geschöpf, von dem Macabros gesprochen hatte, das war das Geschöpf, das er suchte!

Oceanus war verletzt. Die Schulterwunde sah böse aus. Das rote Fleisch war nach außen gewölbt, und die Wunde blutete unaufhaltsam stark.

Oceanus lehnte sich mit offenen Augen zurück und atmete schnell und flach, als hätte er Schwerstarbeit geleistet und müsse dringend ausruhen.

Das Schwanzende seines Fischkörpers ragte in den See, der die Halle ausfüllte. Oceanus bewegte mit leicht fächernden Bewegungen den unteren Teil seines Körpers.

Da tauchte Macabros auf. Wie ein Geist erstand er aus dem Nichts.

Mirakel, der von Macabros' Absicht unterrichtet war und sich vorstellen konnte, was sich nun ereignen würde, verhielt sich abwartend, um den entscheidenden Vorgang nicht zu stören.

Oceanus' Augen wiesen eine leichte Trübung auf, und von seinem erhöhten Standort aus konnte Morell erkennen, daß der Unterwasserfürst die Bewegung vor sich in der Luft gar nicht wahrnahm. Er konnte nicht sehen.

Aber er konnte fühlen.

Und das machte Macabros sich zunutze.

Wie durch Zauberei hielt er das Amulett in der Hand und drückte es in Oceanus' Handfläche, der beide Arme leicht an den Körperseiten liegen hatte, die mit Schwimmhäuten versehen nach außen gedreht waren.

Menschenhand und Hand des monströsen Unterwasserwesens berührten sich. Oceanus' Hand war so groß, daß die von Macabros zehnmal hineingepaßt hätte.

Das Amulett lag auf der dunklen Handinnenfläche.

Es ging wie ein Ruck durch den Körper des Geschöpfes.

Oceanus' großes Fischmaul bewegte sich. Die Trübheit in seinen Augen hellte sich auf, das Stumpfe verschwand. Klar und glänzend wurden die Augen des Wesens.

Der Unterwasserherrscher dieser zyklopenhaften Burg in einem unzugänglichen, unerforschten Unterwassergebirge, richtete sich auf.

Wie in Zeitlupe kam seine Hand, die das Amulett hielt, vor seine Augen, als könne er nicht fassen, was er da sah.

Sein Körper spannte sich, in seine Augen trat ungläubiges Erstaunen, und dann kam ein langer Klagelaut aus seiner Kehle, der schaurig und hohl durch die unterseeischen Hallen dröhnte.

Ratlosigkeit, Verwirrung, Erstaunen und Triumph – alle diese menschlichen Empfindungen spiegelten sich auf Oceanus' Miene.

»Das Siegel! Das Siegel des Lichts!« kam es wie ein Hauch über seine Lippen, und Macabros und der Dyktenmann verstanden jedes einzelne Wort in der sonst totenstillen Unterseehalle.

*

Der Bann war gebrochen.

Ort und Zeitpunkt waren richtig gewählt, und nur so war es möglich gewesen, in die Wege zu leiten, was getan werden mußte.

Oceanus verfügte über eine menschliche Sprache. Zumindest konnten sie jedes Wort verstehen, ohne selbst sagen zu können, welcher Sprache er sich eigentlich bediente. Das war weder Englisch noch Französisch, noch Russisch, noch Spanisch, noch Deutsch… Es war die Sprache Oceanus', bestehend aus wohlklingenden, vokalreichen Lauten, die hier in dieser magisch angereicherten Umgebung für sie verständlich wurde.

Oceanus konnte wieder sehen.

Es war ein erhebendes Schauspiel zu beobachten, wie das Erkennen über ihn kam.

Er triumphierte, stieß hellklingende Jauchzer aus und jagte durch den See, das Amulett-Siegel hoch über seinen Kopf haltend und nicht mehr die schmerzende Wunde beachtend, die nach wie vor blutete. Dicke Tropfen vermischten sich mit dem schwarzen Wasser, ohne darin aufzufallen.

Oceanus genoß die Rückkehr seines Augenlichts und die Erkenntnisse, die er gewann.

Minutenlang gab er sich ganz dem Sturm seiner Gefühle hin, obwohl er sah, daß zwei Fremde sich in diesem Teil seiner Burg aufhielten. Er griff sie nicht an und stellte zunächst keine Fragen.

Er machte sich erst selbst mit seiner Umgebung vertraut, in die er seit eh und je gehörte und die ihm innerhalb eines für Menschen unvorstellbaren Zeitraums doch fremd geworden war.

Schon zu Oceanus' Zeiten machten sich die Feinde bemerkbar, die von diesem Reich Besitz ergreifen wollten.

Hatten sie es in der Zwischenzeit getan?

Oceanus war der letzte eines großen Volkes.

»Freunde! Krieger!« rief er aus, und es hallte mit Stentorstimme durch die endlosen, phosphoreszierenden Hallen. »Berater, Männer und Frauen meines Volkes… ich habe euch verloren. Wo seid ihr? Wenn ihr Antwort geben könnt, dann tut es. Ich werde euch zurückholen, ich weiß, daß ihr nur auf diese Stunde gewartet habt. Ich bin frei, ich kann zu euch kommen…« Die Worte verhallten und

Oceanus lauschte. Aber es erfolgte keine Antwort.

Da wandte der Fürst dieser Wasserwelt sich Macabros zu, der die ganze Zeit über Oceanus' Verhalten abwartend beobachtet hatte.

»Du bist ein Fremder – und doch ein Freund«, sprach Oceanus ihn an. Macabros stand auf einem Felsvorsprung am Rand des unterseeischen Tümpels, durch den Oceanus auf ihn zuglitt. »Du hast mir das Siegel des Lichts zurückgebracht. Dafür bin ich dir zu großem Dank verpflichtet. Du brauchst dich nicht vor mir zu fürchten, ich werde dich nicht bekämpfen – und auch dich da oben, der du uns belauschst. Wenn du guten Willens bist, dann komm' herunter, und nichts wird dir geschehen.«

So wandte er sich an Mirakel, dessen Anwesenheit ihm nicht entgangen war. Er schien hier unten in seinem Reich genau zu wissen, was vorging und wer sich hier aufhielt.

Mirakel schwebte herab, kam neben Macabros zu stehen und harrte der Dinge, die da kommen sollten und die durch seinen Freund in Bewegung gesetzt worden waren. Dinge, die nicht nur am Rande auch ihn berührten.

»Aber du hast mich bekämpft«, ließ Macabros durchblicken. Er sagte es ruhig und gelassen, es sollte kein Vorwurf sein. Es kam ihm nur darauf an zu überprüfen, welcher Art Oceanus' Denkweise wirklich war.

Er glaubte es richtig einzuschätzen: mit der Rückgabe des geheimnisumwitterten Amuletts, das eine abenteuerliche Odyssee durch Zeit, Raum und Welten durchgemacht hatte, begann für Oceanus das Leben an einer Stelle, wo es einst abrupt abbrach. Abgebrochen worden war, wie er sehr bald erfahren sollte…

»Das tut mir leid, das habe ich nicht gewußt. Ich hoffe, ich habe dich nicht verletzt«, erwiderte der Herr der schwarzen Meere.

»Ich mußte dich verletzen, um dich davon abzubringen, mich zu töten.«

»Dann hast du das Rechte getan. Ich konnte nicht ahnen, wie es sein würde, wenn dieser Tag anbräche, auf den ich so sehr gewartet habe…« Und durch Oceanus erfuhren sie vom Schicksal einer Rasse, die dieser Herrscher führte.

Unendlich lange Zeit lag es zurück.

Das Volk Oceanus', dessen Namen er nicht ein einziges Mal nannte, lebte in Frieden und Freiheit, solange das »heilige Amulett« sich im Besitz des Herrschers befand.

»Meine Erinnerung reicht weit zurück«, berichtete der Unterwasserfürst. »Tausend Jahre sind für mich wie ein Tag. Wenn ich meine Welt nun mit bewußtem Blick wieder betrachte, kommt es mir so vor, als wären seit jenen glücklichen Tagen eine Million Jahre vergangen.«

Was sich so phantastisch anhörte, war für diesen Großen der Unterseewelt ganz natürlich. Hier wurde mit anderen Maßstäben gerechnet, hier unten, wo nie ein Sonnenstrahl hereinfiel, lief die Zeit anders ab.

Die Angaben, die Oceanus machte, ließen sich in der Tat nur begreifen, wenn man sein bereits seit einer Million Jahren währendes Leben zugrunde legte.

Schon damals stand die Kultur dieser seltsamen Fischmenschen in hoher Blüte. Woher sie kamen, wußten sie offensichtlich nicht. Aus dem All?

»Möglich. Auch die Ursen kamen von einem anderen Stern und versuchten sich hier anzusiedeln.«

Oceanus' Rasse verfügte über natürliche übersinnliche Anlagen, mit denen sie ihre Umwelt formten. Diese Fähigkeiten gingen eindeutig auf das Amulett zurück, das von den Göttern stamme, wie Oceanus behauptete. Wie das fünfzackige Amulett mit dem Bild des Herrschers in der Tiefe schließlich abhanden gekommen war, darüber gab es nicht die geringsten Angaben. Nach dem Verlust des »Siegels des Licht«, wie Oceanus es immer wieder benannte, kam die große Wende. Oceanus verlor sein Augenlicht, die geistige Erkenntnis ging ihm verloren und die Fähigkeit, Entscheidungen wie bisher zu treffen.

Mit dem Verlust des Amulettes trat anstelle der übersinnlichen Fähigkeiten die dunkle Magie jener Mächte, die vom Ursprung an die Herrschaft auch über diese Welt besitzen wollten.

Oceanus bediente sich immer öfter der Magie, mit der man ihm schließlich einen Strick zu drehen hoffte. Er konnte – wie im Fall der Begegnung mit Hellmark und Laumer – Halluzinationen hervorrufen, die sich sogar in seinem eigenen Körper manifestierten. Die Veränderung seines Gesichts zu Totenfratze mochte möglicherweise nur ein Beispiel von vielen gewesen sein.

Das gewaltige Reich, von dem Macabros und Morell bisher nur einen winzigen Ausschnitt gesehen hatten, steckte voller Geheimnisse. Der Verdacht, den sie gehabt hatten, wurde ihnen bestätigt: von hier aus war es möglich, viele anders dimensionierte Ebenen zu erreichen. Von hier aus konnte man in viele andere Welten wie durch ein Vergrößerungsglas blicken.

Es existierten Tore in diese Welten, gewissermaßen »Hintertüren«, welche den Finsternismächten seinerzeit nicht bekannt waren. Ob sie im Lauf der Zeit nun davon Kenntnis erlangt hatten, stand nicht fest. Aber es war anzunehmen. Wenn man den Fall Donovan Scain betrachtete.

Oceanus wußte nichts vom Erscheinen dieser Person. Doch auf Mysterion angesprochen, reagierte er. Er war informiert über das, was vor zwanzigtausend Jahren geschah, als Atlantis unterging, als

Mysterion einer der Initiatoren des Untergangs war und im Triumphgefühl sogar »vergaß«, Rha-Ta-N'my seinen Tribut zu zollen.

Mysterions Befreiung aus seinem geistigen Gefängnis fiel zeitlich in etwa mit dem Licht der Erkenntnis, das durch das Amulett in diesen Herrschaftsbereich gebracht worden war.

Viele Fragen und Zweifel blieben. Aber es waren Zweifel nicht ohne Hoffnung auf eine Besserung der strategischen Situation. Molochos und Rha-Ta-N'my hatten ein Ziel nicht erreicht: Oceanus für alle Zeiten an sich zu ketten. Mit der Rückgabe des »Siegel des Lichts« begann für Oceanus und die Menschen, mit denen das Schicksal ihn verknüpft hat, ein neues Kapitel in der Zusammenarbeit zwischen Mensch und der Intelligenz des Unterwasserreiches.

Mirakel war daran interessiert, Mysterions Wege zu verfolgen und herauszufinden, welche Verbindung es zwischen Mysterion und Donovan Scain gab und inwieweit Scains Ausführungen über das Land zwischen den Dimensionen als ernsthafte Mitteilung zu werten waren.

Durch die gigantische Unterwasserburg war es möglich, die Welt der Leichenpilze aufzusuchen und dort nach Rani Mahay zu fahnden.

»Wir werden viel gemeinsames zu erledigen haben«, war auch Oceanus' Ansicht, nachdem er erkannte, welche Möglichkeiten sich ihm boten und wie groß die Hilfe war, die er durch diese tapferen und außergewöhnliche Mitstreiter erwarten konnte. Aber auch er konnte viel geben. Die Tore in die Dimensionen mußten gefunden werden, die Bildersprache der Reliefs, die sich im Lauf von Jahrhunderttausenden verändert hatte, durch Einflüsse, die er selbst noch nicht kannte, mußte entziffert werden.

Gerade hier war ein großes Feld zu bestellen, denn die Reliefs und Malereien, die sich kilometerlang an allen Wänden entlangzogen, waren zum Teil zu einem Zeitpunkt fertig geworden, als Oceanus schon Spielball der Gewalten war, die ihn auszunutzen gedachten.

Oceanus wollte sich auf die Suche nach seinem verschwundenen Volk machen, das irgendwo in einem Spalt zwischen den Dimensionen verschwunden war.

Hielt es sich an jenem Ort auf, der von Donovan Scain in so bizarren Farben beschrieben worden war?

Erst die nahe Zukunft konnte diese Fragen beantworten.

Es galt, nach diesen aufregenden Ereignissen Kraft zu schöpfen. Kraft schöpfen mußte auch Oceanus, dem die tiefe Harpunenverletzung zu schaffen machte. Macabros holte vom Boot seiner Freunde heimlich Verbandszeug und versorgte die tiefe, blutende Fleischwunde.

Oceanus ließ sich willig den Verband anlegen und fühlte sich danach schon sichtlich wohler.

Der Mensch und der Oceanus waren sich begegnet. Der Mensch

hatte erkannt, daß die Feinde aus einer fernen, dämonenträchtigen Vergangenheit sich wieder rührten – der Oceanus besaß Kenntnisse über diese Feinde, weil er schon eine Million Jahre alt war!

Gemeinsam konnten sie viel Gutes vollbringen, das sich für beide auszahlte. Gemeinsam mußten sie aber erst noch manch gefahrvollen Weg gehen, von dem niemand zu sagen vermochte, wie er endete…

Macabros verließ Mirakel, Oceanus und die Unterwasserburg, als ein Ruf Al Nafuurs Hellmarks Bewußtsein erreichte.

»Man hat Carminia gefunden, Björn!«

*

»Carminia!« schrie es in Hellmarks Bewußtsein auf.

»Was weißt du über sie? Wie geht es ihr? Wie und wo hat man sie entdeckt?«

Er erfuhr alles. Im Handumdrehen. Gedanken bedurften nicht unbedingt des aneinandergefügten Satzes. Die ganze Flut von Al Nafuurs Wissen traf Hellmark und er sah die armselige Waldhütte vor sich, den LKW-Fahrer Henry Fisher, der seinem Herzen und seinem Gefühl mehr gefolgt war als seiner Vernunft.

Carminia lag in einem Krankenhaus der nächsten größeren Stadt.

Die Arzte kämpften um ihr Leben.

»Aber es wird nicht mehr viel zu machen sein. Sie ist zu schwach, Björn.«

»Ich muß sie sehen. Ich muß etwas für sie tun. Für sie – und für Henry Fisher. Er ist gefährdet, nicht wahr?«

»Auch er. Sein Feind hat ihn gewarnt. Henry Fisher weiß, daß er ein Risiko auf sich genommen hat. Er ist bereit, es zu tragen.«

Hellmark wußte, daß er nur wenig Zeit hatte.

Er setzte alles auf eine Karte.

Brenda und Mike waren wieder auf den Beinen.

Die Coast-Guard war unterrichtet und auf dem Weg hierher. In der Ferne war bereits das Geräusch des sich nähernden Wasserflugzeugs zu vernehmen.

Macabros erstand.

Hellmark hatte nur diesen einen Weg, jetzt so schnell wie möglich den Ort zu verlassen.

Er mußte das, was er sonst im geheimen tat, unter Zeugen ablaufen lassen.

Brenda und Mike sahen Hellmark – doppelt.

»Wir werden uns wiedersehen, dessen bin ich sicher. Vielleicht können wir gemeinsam dann mehr Fragen beantworten, als wir jetzt denken.«

»Aber… ich…« zu mehr war Brenda Sitgens nicht fähig.

Hellmark und Macabros berührten sich. Das schuf das notwendige Kraftfeld für den Sprung über den Raum hinweg.

Hellmark und Macabros verschwanden und Brenda und Mike waren allein auf dem havarierten Schiff, von dem sie nun gerettet werden sollten. Das Wasserflugzeug ging in etwa hundert Yard Entfernung vor ihnen nieder und näherte sich auf dem Wasser.

»Mike?« flüsterte Brenda. »Was war das, Björn… was haben wir eben gesehen… sag', daß es nicht wahr ist!«

»Ich hab' das gleiche gesehen wie du. Ich kann dir nichts anderes sagen. Es gibt Dinge, die kann man offenbar nur hier in diesem Teufelsdreieck erleben. Damit muß man sich einfach abfinden.«

Da war das Wasserflugzeug heran, um sie beide aufzunehmen.

*

Er tauchte mitten unter ihnen auf wie eine Geistererscheinung.

»Exitus«, sagte in diesem Moment der Arzt. »Da ist nichts mehr zu machen.«

Mit diesen Worten zog er das Laken über Carminia Brados Gesicht.

*

Björn wußte, daß die Zeit gegen ihn arbeitete.

Er sah die entsetzten Gesichter der Menschen, die hier in dem kleinen Operationssaal versammelt waren, noch ihr bestes getan hatten, um Carminias Leben zu erhalten.

Zu spät?!

Er nahm sie auf beide Arme. Da materialisierte durch seinen Willen Macabros neben ihm. Gemeinsam katapultierten sie sich nach Marlos, jene Insel des Friedens, der Stille und der Hoffnung.

Zur Zeit lebten hier Jim, der Kugelkopf, Camilla Davies und Alan Kennan, Tina Marina und Anka Sörgensen. Und Pepe, jener schwarzgelockte Mexikanerjunge, den Björn aus den Tiefen des Urwaldes auf Yucatan geholt hatte.

Björn tauchte vor der Hütte auf, in der Tina und Anka lebten. Die beiden Freundinnen waren medial veranlagt. Ihre übersinnlichen Fähigkeiten kamen jedoch nur gemeinsam zum Tragen. Sie waren zwei Pole, die sich ergänzten.

Tina und Anka konnten durch die Dimensionen reisen. Auf der Welt des Fürsten Ramdh hatten sie ein Heiligtum entdeckt, das Tina von einer Stunde zur anderen nach einer Operation völlig gesunden ließ. Man sprach den Wassern, die in dem unterirdischen Tempel flossen, wundertätige Kräfte zu.

»Ihr müßt es versuchen. Es ist die einzige und letzte Hoffnung,

wenn es überhaupt noch eine gibt.«

Er wußte, daß sein Anliegen die Kräfte Tinas und Ankas möglicherweise überforderten.

Bisher war ein Übergang für sie beide nur möglich, um Botschaften mit Fürst Ramdh und Fürstin Aleana auszutauschen.

Anorganische Stoffe hatten sie schwierigkeitslos transportieren können.

Dennoch ließen sie sich auf den Versuch ein.

War es möglich, Carminia zu retten? Konnten, wenn der Übergang gelang, die wundertätigen Quellen ihre Wirkung noch entfalten?

Tina und Anka nahmen Carminia zwischen sich. Ihr Körper war warm und das stille Gesicht sah aus, als ob die nur schlafe…

Das mediale Paar verschwand.

Die Reise durch den Wirbel der farblosen Dimensionen. Es war ein blitzschnelles Eintauchen in eine fahle, stille Welt.

Aber da war etwas, das sich gegen das Eintauchen in die von ihnen erreichbare Jenseitswelt entgegenstellte wie eine Mauer.

Sie schafften es nicht trotz aller Anstrengungen.

Der Schweiß lief den beiden Frauen über das Gesicht.

Da kam Hilfe.

Aus einer Richtung, aus der sie keine erwartet hätten.

Das Tor in die Welt Fürst Ramdhs, das sie sonst selbst durch ihr eigenes Fluidum öffnen konnten, wurde ihnen durch eine unsichtbare Hand aufgesperrt.

Sie wußten nicht, wer ihnen half. Ihnen wurde nur bewußt, daß sie selbst es nicht waren, die es fertig brachten.

Die Hilfe – kam durch Al Nafuur zustande, der seine geistigen Kräfte einsetzte, um den Übergang zu ermöglichen, und der selbst dabei Substanz einbüßte, da sein Geistleib sich in Dimensionen bewegte, in der er ursprünglich nichts zu suchen hatte.

»Sie sind drüben, Björn«, empfing der blonde Mann auf Marlos schwach und fern die Telepathenstimme des weißen Priesters. »Nun heißt es abwarten und hoffen…«

ENDE